Horn, Uffo,

Von Idstedt bis zum Ende

Hamburg 1851

ols. 211

Horn. Uffo

E

Von Idstedt bis zum Ende.

Von

Uffo Horn,

damals Volontair bei den schleswig-holsteinischen Jägern.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Meinen Kameraden

vom ersten und zweiten

schleswig-holstein'schen Jäger-Corps

gewidmet.

Vorrede.

Die kleine Schrift hat durchaus nicht die Prätension, etwas Anderes, als eine lose Zusammenstellung von Bemerkungen über Einzelnes, Persönlichkeiten, wie Facten zu sein, und beschränkt sich bei den letzteren auf die im Titel angegebene Periode. Ein Urtheil auf der Grundlage eines geordneten und vollständigen Materials, ein Urtheil, das Anspruch auf historische Beachtung macht, mußte Jenen überlassen bleiben, denen freier Ueberblick im Felde, und freier Eintritt in das Labyrinth der Intrigue gegönnt war. Der Vortheil einer solchen Stellung ist, für den Augenblick wenigstens, durch Nichts zu ersetzen, und wäre jeder Versuch eben so mühsam gewesen, als ungenügend ausgefallen. Als Soldat stand ich in Reihe und Glied, und sah höchstens von dem Flügel meines Bataillons die Pickelhauben des nächsten: zur persönlichen Betheiligung an der Politik fehlte es sogar an genügender Veranlassung.

Ich glaube Manches aufgelesen zu haben, das Andern entgangen ist, weil sie eben mit andern Augen sahen und suchten als ich. Mir hat den Blick ein persönliches Interesse weder geschärft noch verdunkelt, wie mein Herz schlug und schlägt, sprach ich und schrieb jetzt so — vielleicht nicht sine studio aber gewiß nicht sine ira. Wer sich den Letzteren in einer Zeit und unter Verhältnissen, wie die vorliegenden, enthalten kann, den beneide ich nicht um sein Phlegma. Die Ruhe des Geschichtsschreibers für diese Periode wird wohl erst die kommende Generation finden, von der tödtlich beleidigten jetzigen ist sie nicht zu verlangen, und so habe ich mich auch gar nicht sehr darum bemüht. Ich glaube sogar, daß die Pflicht eines jeden guten Deutschen ist, sie nicht früher aufkommen zu lassen, bis die blutige Schmach dieses neuen „Trauerspiels an der Ostsee" vollständig gesühnt ist. Nur dem Sieger wird sie wohl anstehen!

Am dritten Jahrestage der Schlacht
von Schleswig.

U. H.

Inhalt.

Uffo Horn

„von Idstedt bis zum Ende."

I.

Unter Weges und in der Festung.

1.

Nach der Schlacht von Idstedt. — Die Proclamationen der Statthalterschaft. — Stimmung in Wien, Tirol, Steiermark und Böhmen. — Der deutsche Verein in Prag. — Exminister von Schmerling in Wien. — Exoberlieutenant Müller in Dresden. — Der schleswig-holstein'sche Loyalitätsareopag. — Hamburger gute Lehren auf den Weg. — François Wille.

Die Nachricht von dem Vorrücken der Schleswig-Holsteiner nach Ablauf des Waffenstillstandes von Berlin, erhielt ich in unserm böhmischen Gebirgsbade Johannisbrunn.

In dieser reinen Bergluft, in dieser wunderbar lockenden Fluth, die an die Grotten der Armida erinnert, hoffte ich ein hartnäckiges Fieber und den lähmenden Schmerz in einem zerschossenen Arm noch rechtzeitig los zu werden, aber die Macht der Ereignisse überholte die Kraft der Quelle: General Willisen verlor die Schlacht bei Idstedt viel schneller, als ich meinen Schüttelfrost!

Nach dieser bösen Kunde war natürlich kein Bleiben mehr, und ich machte mich, kaum halb genesen, auf den Weg. Gerade vor der Abreise kamen mir

noch die neuesten Proclamationen der Statthalterschaft zu Gesicht und ich wurde tief bekümmert über solche traurige Halbheit, solches scheue Auftreten in einer Lage, wo Alles auf dem Spiele stand.

Die Statthalter beschworen den Geist des deutschen Volkes ungefähr wie furchtsame Adepten den Teufel: kleinlaut und mit gesträubtem Haar! In diesen ausholenden Worten klopfte hörbar das beklemmte Herz des Herrn von Harbou.

Aber mich, wie Tausende deutscher Männer und Jünglinge, bestimmten die traurigen Thatsachen, diesem Aufruf ohne viel Bedenken Folge zu leisten. Niemand täuschte sich über dessen mangelhafte unerquickliche Form und die Ursache, warum derselbe so hohl und marklos ausgefallen sei, aber was war mit Zögern und Zuwarten zu gewinnen? Jeder hoffte auf die Macht der Ereignisse, welche die zaghaften Steuerleute endlich doch zwingen würden, mit dem vollen Winde zu segeln. Es drängte sich also auf allen Bahnhöfen der Zuzug Freiwilliger, wie einst in den Häfen von Genua und Venedig ein solcher von Kreuzfahrern. War doch Schleswig-Holstein für jedes deutsche Herz ein gelobtes Land geworden mit seinen heiligen Gräbern Bau und Fridericia!

Durch die Ereignisse in meiner engeren Heimath Oesterreich abgehalten, hatte ich die erste Erhebung für die bedrohten Herzogthümer, die bunte, fantastische Freischaarenzeit im April 1848 versäumt. Mein Bedauern darüber war jedoch nach Allem, was ich über diese Periode gehört und gelesen, nur ein sehr mäßiges,

es schien mir das Meiste „eitel Wind und Selbstgefälligkeit.“ An Ort und Stelle fand ich mein Mißtrauen in diese überschwänglichen Erzählungen vollkommen gerechtfertigt.

Das Volk der Herzogthümer, das durch den ungewohnten Anblick solcher Weise und Erscheinung, so wie durch ein paar unverhoffte Glücksfälle überrascht worden war, kam bald zur Einsicht. Eine eigentliche bewußte Anerkennung für die poetische Zuthat am Freischaarenthum war niemals vorhanden gewesen: um eine solche zu haben, war das Volk zu schwerfällig, zu puritanisch — aber in die Ironie fand es sich leicht, der alle Erinnerungen an jene Zeit bereits nach einem Jahre verfallen waren. Kaum daß man eine Ausnahme mit einzelnen Persönlichkeiten machte, wie von der Tann und Aldosser, aber auch sie entgingen schlüßlich diesem Schicksale nicht. Man darf aber dem Volke deshalb nicht den Vorwurf der Undankbarkeit machen: es lernte nur den Unterschied zwischen zufälligen Erfolgen, wie die von Hoptrup und Ascheffel, und wirklichen Heldenthaten, wie die Kämpfe von Kolding und Fridericia, erkennen!

Als ich Oesterreich — Anfangs August 1850 — verließ, gab sich in den deutschen Landen eben eine schwarz-roth-goldne Regung kund, deren nächste Veranlassung der Kampf der Herzogthümer war. Jetzt erst nchm man die Sache ernstlicher auf. Zu den Freischaaren hatte Oesterreich nur ein schwaches Contingent von Malern und Studenten gestellt. Die Sache, um die es sich handelte, war dort im Allgemeinen

zu unbekannt oder doch zu undeutlich, der Schauplatz zu entfernt und der Drang rund herum zu neu und zu groß, als daß man mit besonderer Theilnahme in so weite Ferne hätte schauen mögen. Erst der Malmöer Waffenstillstand lenkte die Aufmerksamkeit der Massen nach jener Küste, die bereits seit Monaten von deutschem Blute rauchte. Ueber Frankfurt, durch die Paulskirche, nach welcher alle Blicke sich in fieberhafter Spannung richteten, mußte Alles seinen Weg nehmen, für das man sich interessiren sollte. Als dort die Frage bereits in der, schließlich doch durchgesetzten, Ratification des Waffenstillstandes eine trübselige Erledigung gefunden, nahm man sie erst in den deutschen Vereinen in Oesterreich auf, aber immer noch als eine untergeordnete, und zumeist als geeignete Veranlassung gegen Preußen loszufahren, das man damals fürchtete. Jetzt dürfte das freilich nicht so schnell wieder der Fall sein!

Während des Malmöer Waffenstillstandes brach in Wien die Octoberrevolution aus und loderte die Kriegesflamme gleichzeitig in Ungarn und Italien empor. Die Revolution in Wien erlag und die Tage des Alba schienen dort sich zu wiederholen. Das war eine traurige Zeit: die Herzen, die sonst für alles deutsche Interesse freudig geschlagen hatten, zogen sich schmerzlich zusammen, alle Lippen wurden stumm und die Luft roch nach frisch vergossenem Blute. Die schwarz-roth-goldene Partei war der Sündenbock aller übrigen geworden, auf ihrem herabgerissenen zerfetzten Panier trampelten Czeche und Kroat im Uebermuth

des Sieges. Die Regierung ermunterte damals diese Banden, aber schon ein paar Monate später mußte sie, erschreckend über die nunmehr deutlich gewordene Gesinnung ihrer Lieben und Getreuen, dem Kitzel derselben mit der Verkündigung des Standrechts begegnen. Unter solchen Umständen traten die Deutschgesinnten, gleichzeitig in allen Ländern, vom Schauplatze ab, und überließen das Feld ihren Gegnern.

Mittlerweile war der Krieg an der Ostsee wieder ausgebrochen, aber gerade auch der Kampf in Ungarn an einem Wendepunkte angelangt. Die Niederlagen der kaiserlichen Generale mehrten sich, die Wagschale schwankte bis in den Herbst, da die Russen kamen und den Krieg beendigten. So ging über dem, was an den Grenzen sich begab, die Theilnahme für das verloren, was in solcher Ferne geschah; der Feldzug von 1849 blieb beinahe unbeachtet in Oesterreich, obwohl gerade dieser am geeignetsten war, für die Schleswig-Holsteiner eine günstige und überzeugte Stimmung hervorzurufen.

Erst im Frühling 1850, als die Anstrengungen der deutschen Presse aller Farben die Frage auf's Neue in den Vordergrund brachten, als die Betheiligung, Angesichts der treulosen Politik der Regierungen, im Volke eine solche Ausdehnung gewann, wagten die seit Jahresfrist verstummten und zurückgezogenen Schwarzrothgoldenen wieder ein Lebenszeichen zu geben. Ihr Organ, der „Wanderer,“ versuchte es zuerst mit einer Sammlung für die Kranken und Verwundeten, und was man kaum für möglich gehalten hätte: die

Behörde ließ es zu. General Welden, der Gebieter Wiens, gestattete, daß mit der Sammelbüchse geklappert wurde, er hatte sogar nichts dagegen, daß auf den Vorstadttheatern die Dänen in Couplets verspottet, die Schleswig-Holsteiner gefeiert wurden. Abend für Abend wiederhallten die Musentempel von dem Bravoruf und lärmenden Applaus des Publicums; die Schwarzgelben steckten bereits unruhig die Köpfe zusammen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es zu einer neuerlichen Petition um Verschärfung des Belagerungszustandes gekommen. Die Wiener Vorstädte, in denen die Schwarzrothgoldenen noch immer ihre meisten und treuesten Anhänger zählen, die so viel gelitten haben für die theure deutsche Sache, und deren Ausdauer und Uneigennützigkeit über alle Bemühungen ihrer Gegner bis jetzt gesiegt hat, haben das Verdienst, der Theilnahme für die Sache Schleswig-Holsteins zuerst den Ausdruck gegeben zu haben. Nach Wien sprach wohl in Tirol und Steiermark die Sympathie am Deutlichsten sich aus. Die Tiroler, die eben erst an einer Grenze des Reiches wacker gekämpft, bezeigten allenthalben große Lust, mit ihren Stutzern auch an die andere entgegengesetzte zu ziehen. Sie nannten den Krieg im alten Sinne des Wortes einen Reichskrieg, und ein solcher war seit dem ritterlichen Kaiser Max weder gegen die Franzosen, noch gegen die Türken, ohne die grünen Schützen vom Brenner geführt worden. Dazu kam die dem Tiroler eigenthümliche Wanderlust, und diesmal konnte er statt mit der Elle und dem Teppichkram mit dem stattlichen

Gewehr und der Kugeltasche ausziehen, Spilthahnfeder und Gemsbart auf dem Hut, die weltbekannten Zeichen kühner Jägerei. Die frische Erinnerung an den sardinischen Krieg, in dem die Deutschtiroler so Ausgezeichnetes geleistet, kam auch mit dazu, und der ganze Drang erhielt dergestallt Form und Farbe, daß es schließlich eines strengen Verbotes der Regierung bedurfte, um die kampflustigen Schützen zurückzuhalten. Der Befehl an die Statthalterschaft zu Insbrunk lautete sogar dahin, ihren Auszug nöthigenfalls mit Gewalt zu verhindern.

Nicht geringer war solche Lust in der Steiermark, wo Gratz, die kerndeutsche Stadt, die feste, trotzige Vorwacht bildet gegen das unten wimmelnde Slaventhum. In diesen Gegenden lebt der alte deutsche Stolz frisch und stark, gegenüber diesen hundertmal geworfenen Völkerschaften und reckt sich noch die alte deutsche Kraft in hohen Gestalten mit breiter Brust und kräftigen Fäusten. Aber von der steierischen Alpe ist es ein weiter, mühseliger Weg an die Küsten der nordischen Meere, und fehlte es an Vermittlern, um selbst den Einzelnen dahin zu verhelfen. Schleswig-Holsteinische Vereine, wie im übrigen Deutschland, gab es in Oesterreich nicht, es war, angesichts der Ausnahmszustände, nicht zu wagen, solche ins Leben zu rufen. Besonnene Männer deuteten darauf hin, daß die alten Gesetze über Falschwerberei und unbefugten Eintritt in fremden Kriegsdienste noch aufrecht beständen, und daß die Zuzüge, die 1848 im ersten Drang und Taumel der ausbrechenden Bewegung ungehindert

vor sich gingen, nunmehr auf ernstliche Abweisung stoßen würden. So konnte die Steiermark sich auch nur mit einer Geldsendung betheiligen, die, in einem Lande das reicher an tapferem Blut als an Gelde ist, und bei der schüchternen Vorsicht, mit der die Sammlungen betrieben wurden, nicht allzu reichlich ausfiel. Aber in Betracht der Umstände muß auch der gute Wille seine Würdigung finden — und an dem hat es in diesen glockentönenden, wiesengrünen Bergthälern nicht gefehlt.

In Böhmen, namentlich in Prag, wagte die deutsche Parthei vollends nicht mit einiger Entschiedenheit aufzutreten, da ihr bei gleicher Mißlichkeit der Verhältnisse, wie sie in Wien bestand, noch die geheime Protektion abging, welcher sich die Sache dort erfreute. Diese ging von einer — nunmehr auch gefallenen — Größe aus, von einem Mitgliede des Ministeriums, das so entschieden gegen die Fusion Oesterreichs und des in Frankfurt vertretenen Deutschlands angekämpft hatte, vom damaligen Justizminister, von Schmerling. Dieser, der als Reichs-Minister die Kriegserklärung gegen Dänemark geschleudert und die Banner aller deutschen Stämme nach der Eider hin entfaltet hatte, war seinen Collegen gegenüber, welche von vornherein diese ganze Politik verworfen und angefeindet hatten, in einer peniblen Lage. Er hatte jedoch Gedächtniß, ich glaube sogar Ehrgefühl, genug, um so lange es ihm möglich war, die Sache der Herzogthümer zu befürworten, und die ihnen zugedachten Streiche abzuwenden. Er ließ in den Bureaux seines Ministeriums

eine Liste zur Unterzeichnung von Beisteuern auslegen, und eröffnete sie selbst mit einer anständigen Summe. Sein College und früherer Busenfreund, Minister Bach, hatte alle Mühe ihn zu bewegen, wenigstens seinen Namen auszustreichen — die Liste aber blieb ausliegen und die Sammlung selbst erfuhr, so lange Schmerling im Amte stand, keine wesentliche Anfechtung. Es ist für Schmerling's Zukunft eben kein nachtheiliger Fall, daß seine Entlassung aus dem Ministerium mit der Wendung zusammenfiel, die Oesterreich thatsächlich in Holstein interveniren ließ. Es wird vielleicht bald die Zeit kommen, wo, selbst eine verhüllte Hindeutung auf diesen Umstand, von großem Gewicht in der Wagschale für den Mann werden kann, der in solchen Augenblicken sich seiner Frankfurter Wirksamkeit erinnerte. Die Zeit wird vielleicht bald kommen, wo Oesterreich erklären wird, daß es in dem Zackenrande seiner Fahnen von jeher die deutsche Tricolore geführt habe — was wird dann Herr von Schmerling für eine brauchbare Persönlichkeit sein, um diese und andere derlei Versicherungen ohne Erröthen auszusprechen! Es wird auch dahin kommen, daß selbst die österreichischen Banknoten mit einem schwarz-roth-goldenem Rande gedruckt werden, und daß dieser bunte Streifen das beste, wo nicht einzige Mittel sein wird, sie von dem Schicksale der alten, spezifisch schwarzgelben, Bankzettel zu bewahren.

Ich besuchte in Prag den damaligen Redakteur der deutschen Zeitung, den tüchtigen, ehrlichen Makowiczka, weiland Mitglied des Frankfurter Parlaments,

und traf im Bureau den kleinen Rest des einst so zahl- und einflußreichen „deutschen Vereins" beisammen. Die braven, ehrlichen Männer schämten sich ordentlich, daß sie mir nicht ein paar Bataillone in die eine, und wenigstens eine zwölfpfünder Batterie in die andere Rocktasche stecken konnten, um sie mit nach Holstein zu bringen — aber herzlicher gemeinte Segenswünsche hat wohl keiner von den Tausenden mitbekommen, die dahin gezogen sind, als ich von diesem goldtreuen Häuflein.

In Dresden suchte ich meinen alten Freund, Herrmann Müller, auf, den frühern rothen Leibgardisten, nunmehrigen — wie die Dresdener Aristokratie behauptet — rothen Republikaner. Nun, etwas muß der Mensch sein — den Officierscharakter hat ihm der König entzogen, die Kammer, in welcher er saß, lös'te man auf, mein Freund mußte sich also nach einer Würde umsehen, die ihm von Niemand entzogen werden kann, und hat meines Erachtens auch die rechte gefunden, die der Gesinnungstreue und des edlen Stolzes in Armuth und Verketzerung. Müller war eben aus Schleswig zurückgekommen, die Geschichte seiner Abweisung durch den kommandirenden General der Herzogthümer wurde noch in den Zeitungen besprochen, und hatte nicht allein die demokratische Parthei verstimmt.

Ich war begierig das Nähere zu erfahren, da Müller sich in seiner öffentlichen Erklärung ziemlich zurückhaltend ausgesprochen hatte. Er erzählte mir, daß eine Anzahl Officiere gegen seine Verwendung in

der Armee Protest eingelegt, weil er Demokrat sei, und General Willisen auf diesen Grund hin die bereits zugesagte Anstellung zurückgezogen habe.

Die Geschichte ist nun lange vorbei, und nur eine kleine Episode in dem traurigen Drama des letzten Feldzuges, aber sie erklärt Manches von dem, was sich später begab. Sie ist ein Beweis für das so oft geleugnete Vorhandensein einer Prätarianerklique unter den Officieren, und ein weiterer für den Mangel an Energie bei Willisen, diesen Anmaßungen entgegen zu treten. Ich werde noch oft Gelegenheit haben, die Behauptung zu erhärten, daß, wenn es irgendwo in der Armee an Subordination fehlte, dies in den wichtigsten Fällen, und bedauerlich häufig, bei den Officieren der Fall war.

Dieser Loyalitätsareopag, der sich unter der Aegide des Generaladjutanten, Prinzen von Augustenburg, und mit dem damaligen Souschef des Generalstabes, Major von Wyneken als Wortführer, konstituirt, der es für unvereinbar mit seiner Ehre erklärt hatte, mit einem Demokraten zu dienen, war sonst in der Beurtheilung und Annahme anderer Officiere weit weniger difficil.

Er wendete nichts ein gegen die Anstellung des Herrn Jovanovich, der das Pferd seines Hauptmanns stahl und damit zu den Dänen desertirte, nichts gegen die Anstellung von Officieren, welche später kriegsrechtlich wegen Feigheit cassirt wurden, wie z. B. Herr Hauptmann Grundtmann. Aber solche Fälle mögen immerhin noch als vorn herein undenkbar gelten —

wie aber läßt sich die Anstellung von Leuten entschuldigen, die aus andern Armeen com nota maculae entlassen, hier die alten Sünden von Vergeudungen und Unterschleifen fortsetzten, oder die von solchen, denen wegen absoluter Unfähigkeit die anvertrauten Truppentheile, zumeist sogar Compagnien, wieder abgenommen werden mußten? Werfen diese, leider in beiden Fällen zahlreichen, Subjekte nicht ganz andere Schlagschatten auf die Schleswig-Holsteinische Armee, als die Gesinnung des Demokraten Müller hätte werfen können, obgleich derselbe seine richtigen sechs Fuß Länge hat? Diese Zierden der Schleswig-Holsteinischen Armee waren freilich lauter Gutgesinnte, mitunter wahre Demokratenfresser, aber wir haben bald genug erfahren, wie weit man mit dieser guten Gesinnung im Kriege kömmt und welche Erfolge sie uns errungen hat!

Einige Zeitungen hatten es Müller zum Vorwurf gemacht, daß er, wenn gleich als Officier zurückgewiesen, nicht mit altrömischer Selbstverleugnung als Musketier eingetreten sei. Er hätte zeigen sollen, hieß es, daß ihm Alles an der Sache, nichts an seiner Person gelegen sei! Wir sprachen über diese Zumuthung und ich sagte ihm offen, daß ich an seiner Stelle sofort diese Wahl getroffen hätte.

„Geh' hin," antwortete er mir, „und überzeuge Dich, ob das durchzuführen und der Sache nur im Entferntesten nützlich gewesen wäre unter solchen Officieren, wie Du sie dort finden wirst!"

Ich bitte ihm hiermit öffentlich meine Zumuthung von damals ab: es wäre eine durchaus unnütze Selbst-

verleugnung von seiner Seite gewesen, die mit der möglichen Wirksamkeit in keinem Verhältniß gestanden hätte. Damals wußte ich aber noch nicht, was es heißt, gemeiner Soldat sein, vollends mit Antecedentien, wie die meines Freundes. Entlassener Officier, bekannter Demokrat und gebildeter Mensch — jede dieser drei Eigenschaften ist allein schon hinreichend, selbst bei der größten Begeisterung für die Sache, einem das Leben gründlich zu verleiden, wenn man einen Treubündler als Hauptmann, einen Laffen als Lieutenant und einen Flegel als Feldwebel hat.

Ueber Berlin, wo die Freunde außer sich waren über die schlechte Wendung der Dinge, flog ich nach Hamburg. Dort gab man mir noch einige Empfehlungsbriefe mit. „Sie werden Protektion brauchen, um selbst als gemeiner Soldat unterzukommen, weil Sie als Demokrat bekannt sind!" — Ein Anderer sagte: „Wenn Du Dich meldest, wird man Dich für einen Wühler halten, der in der Armee Propaganda machen will!"

Neben diesen, allerdings nicht lockenden, Andeutungen, sammelte ich aber auch schätzbare Daten zum Verständniß der Menschen und Verhältnisse in den Herzogthümern. Meine Freunde und Bekannte aus alter Zeit waren fast Alle wesentlich betheiligt von Anfang der Bewegung an, hatten alle ihre Phasen mit durchgemacht, und thaten noch zur Stunde ihr Möglichstes für die Sache. Namentlich gab mir der unermüdliche Verfechter der Erhebung, Dr. Wille, nunmehr Redakteur der in gewissen Kreisen sehr verbreiteten und ein=

flußreichen „Börsenhalle“, über Alles die vollständigste Auskunft. Er, der sich für die Statthalterschaft und ihre Politik aussprach, schilderte allerdings mit andern Farben, als die erzürnten Partheigenossen, aber auch er schien keine übermäßige Hoffnungen mehr zu hegen. Er motivirte seine Partheinahme für das gegenwärtige Regiment, auf mein Andringen, durch die Erklärung, daß kein anderes möglich sei, und zwar nicht etwa wegen der Conservativen in Preußen oder Hannover, sondern wegen der Holsteiner selbst. „Diese Leute, die eben regieren“, sagte er, „sind hierlandes die einzig Möglichen: ihre persönliche bürgerliche Unbescholtenheit hält sie gegen alle Anfechtungen in der Politik aufrecht. Wäre an ihnen ein Makel, man hätte längst darauf hingedeutet, ehe sie in ihre Stellung gelangten. Die Menschen hier sind nun einmal so: das Talent gilt ihnen weniger, als eine tadellose Vergangenheit. Ganz Schleswig-Holstein ist in diesem Punkte wie eine kleine Stadt, wo die Gevattern sich erst an alles erinnern, was Jemand in der Schule und zu Hause begegnet ist, sobald sie ihn irgendwie anerkennen sollen. Du wirst Dich überzeugen, daß Dinge, die man anderswo gar nicht als Anklagepunkte, oder nur als Vorwürfe anregen dürfte, weil man sofort selbst ausgelacht und seiner Sache nur schaden würde, hier zu wirklichen Hindernissen werden können!“

Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, die Richtigkeit dieser Aeußerung zu erkennen. An dieser einseitigen Tugendhaftigkeit, die zu gefährlicher Beschränktheit in der Anschauung, zu unnützer, kleinlicher Strenge in

der Beurtheilung führt, ging die Erhebung des schleswig-holsteinischen Volkes zum großen Theil zu Grunde. Aber diese Lehre wird segensreich für die Zukunft wirken. Da selbst die würdigsten Pastoren nicht vermochten, einige Legionen Engel vom Himmel herabzubeten, um die Tugendhaftigkeit der Herren Beseler und Reventlou gegen das perfide, aber klügere Dänemark zu vertheidigen, so wird wohl eine künftige Generation, gewarnt durch das Beispiel ihrer Vorfahren, williger sein, dem Talente seinen gebührenden Platz einzuräumen.

2.

Willkomm an Schleswig = Holstein.

Mein Schleswig=Holstein! aus dem Drange
Der um mich her daheim geräuscht,
Hab' ich dem fernen Schlachtgesange
An Deinen Küsten stets gelauscht,
Mich heiß gesehnt heran zu eilen,
Und Deiner Söhne Loos zu theilen!
Doch als Du völlig, wackres Land!
Verlassen wardst von ihnen allen,
Die Dir gelobt mit Mund und Hand
Mit Dir zu stehn', mit Dir zu fallen —
Als, die erst für Dein Recht erglühten,
Nun, plötzlich fühllos, Dich verriethen,
Da schwoll im Zorn die Seele mir —
Frei macht ein Riß mir Herz und Hände,
Und steh ich nun in Waffen hier,
Um auszuharren bis zum Ende!

Wie ist Dein Bild mir jeden Tag
Ins Sonnenroth gemalt, erschienen:
Zwei Eichen hoch in Sturm und Schlag
Und eine Rose zwischen ihnen,

Wie rauscht nach jedem Flammenstreiche
Stolz schöner nur die Doppeleiche,
Für jedes, daß der Stürme Raub,
Weichs über Nacht ein neues Laub,
Und schien die Rose, dir zu Füßen
Sich täglich schöner aufzuschließen!
Ihr Duft ist treuer Liebe Hauch.
In Eichenbaum und Rosenstrauch
Vereint sich schön, wie Kraft und Jugend,
Der deutsche Muth, die deutsche Tugend.

Wie flog ich durch die weiten Lande,
Wie rief ich meinem Sterne Dank,
Als, theures Land! an Deinem Strande
Ich aus beschäumter Barke sprang.
Ich rief: Gegrüßt ihr Uferwiesen,
Gegrüßt Du braune Marsch der Friesen
Vom Sohn der Berge; nur gewohnt
Vom hochgezackten Felsenrücken,
Wo einsam stolz der Geier thront,
Gleich diesem frei umher zu blicken.

Ich trennte von den stillen Quellen,
Von Grotten unter Wasserfällen,
Von klangerfüllter Zaubernacht
Des Hochgebirgs, mich ohne Leiden
Um Deine Moore, Deine Haiden,
Denn einzig noch ob diesen Beiden
Flammt deutscher Ehre Sonnenpracht!
Hier nur verhüllt kein Wolkenschleier,
Kein trüber Dunst ihr reines Feuer,
Und Deine stummen weißen Dünen,
Wie sind verklärt von ihrem Glanz
Sie lockend schöner mir erschienen
Als aller Reiz des immergrünen
Bergwälder meines Vaterlands!

Wie konnt ich leicht die Bilder missen,
Von stolzen Städten, goldnen Flüssen,
Von Gipfeln, darauf Burgen prunken,
Zwieschön jetzt, da sie eingesunken;
Wie konnt' ich all dies bunte Leben
Um Dich so leichten Herzens geben?
Ich wußte, daß aus Deiner Erd'
Statt Thürmen, biedere Kampfgenossen,
Statt Blumen — holde Frauen sprossen,
Und unter Halmen wächst das Schwert!

3.

Rendsburg. — Dänische Reminiszenzen. — Rudolf Schleiden. — Ein Besuch bei General Willisen. — Heinrich von Gagern, der Major beim Stabe. — Die Statthalter Beseler und Rewentlou. — Das Gelöbniß an Eidesstatt.

Ich säumte nicht, schon am nächsten Morgen nach meiner Ankunft mich in der Festung, und unter den Leuten umzusehen. Schon gestern war mir die Leichtigkeit aufgefallen, mit welcher man in einen Platz gelangen konnte, der für die Holsteiner von solcher Bedeutung war, und wo man den schärfsten Kriegszustand proclamirt hatte. Es standen zwar ein Paar Soldaten auf ihrer Musketen gestützt auf dem Perron, aber sie dienten nur dazu, den Platz zu verengen. Gefragt wurde ich nicht, und steckte daher den schon herausgezogenen Paß wieder in die Tasche. Diese geniale Sorglosigkeit, welcher die Dänen stets die genauesten Nachrichten über Alles, das in der Festung vorfiel, zu danken hatten, ist mir später auch noch anderweitig vorgekommen: am Empfange, wie gesagt, konnte Niemand merken, daß er den Hauptwaffenplatz einer

kriegführenden Armee betrete, von deren Mauern kaum drei Stunden entfernt die Vorposten des feindlichen Heeres standen.

Man hörte ohne allen Zwang in den Kaffehäusern wie auf der Gasse von einem Schlage sprechen, der in nächster Zeit geführt werden solle: ich wunderte mich wieder über diese Offenherzigkeit, die außer der Absicht auch noch den Grund anführte, nämlich, daß die Statthalterschaft genöthigt sei, vor die nächstens zusammentretende Landesversammlung mit einer Thatsache zu treten, die das Idstedter Unglück aufwöge. Das Gelingen wurde als ebenso ausgemacht betrachtet, wie zwei Monate früher die Niederlage der Dänen bei dem ersten Zusammentreffen mit den Schleswig-Holsteinern. Mir kam diese Zuversicht bedenklich vor, ein solcher Optimismus war mir von Hause her nicht fremd, aber ich hatte auch die traurige Enttäuschung mit angesehen. Indeß lag in dieser klassischen Ruhe, wie man sie auf allen Gesichtern las, wie sie sich in allem Wandel und Gespräche, bei Bürgern und Soldaten kund gab, andererseits etwas Stärkendes und Tröstliches. Dieser Gleichmuth imponirte mir, der die raschen Umschläge, die bis zur Verzerrung ausartende Leidenschaftlichkeit der südlichen Naturen noch frisch im Gedächtnisse hatte, dieser Gleichmuth nach einem Schlage, der das ganze Land, nach einem zweiten, der die Stadt insbesondere getroffen hatte.

Die Trümmer des vor wenig Wochen in die Luft geflogenen Laboratoriums waren fast gänzlich abgeräumt, und auf der Eiderinsel stand bereits ein neues unter

Dach. Auch in der Stadt hatte man die Spuren der Explosion nach Möglichkeit beseitigt, die Häuser angestrichen, die zerschmetterten Dächer geflickt. Nirgend sah man mehr in glaslose Fenster, wie in die hohlen Augen des Mangels. Es ist fast unglaublich, daß bei solcher Beschädigung der Gebäude nicht mehr Menschen getödtet und verwundet wurden, als der Fall war. Auch erfreute es mich sehr, daß selbst die Betroffenen, keine Klage mehr laut werden ließen, so groß auch der Schade für die Einzelnen gewesen sein mochte: in dieser raschen Fassung und Ergebung in das Geschehene erkannte ich eine jener ausgezeichneten Eigenschaften, die ich an diesem Volke hatte rühmen hören. Bei uns in Oestreich würden noch drei Monate später Leute mit gerungenen Händen dagestanden und jedem Vorübergehenden zugerufen haben: „Ich bin ein geschlagener Mann! Die Explosion hat mir die Fensterscheiben zerschmissen und ein Schock Ziegel auf dem Dache ruinirt!“ Obwohl ich nur sehr unvollständige Begriffe von der Befestigungskunst mitbrachte, so hatte ich doch auf meinen Fahrten so viele Festungen gesehen, daß mir Rendsburg keineswegs so imponirend vorkam, wie ein paar jungen gefälligen Holsteinern, die mich auf meinem Wege begleiteten. Diese hielten „ihre“ Festung für geradezu unüberwindlich und uneinnehmbar; ich fand diesen frommen Glauben später im ganzen Heere verbreitet, aber ihrer Stärke hat sie es wahrlich nicht zu danken, daß sie ungenommen blieb.

Die Festung liegt auf einer Insel, und an beiden Ufern der Eider, eines wasserreichen schiffbaren Flusses,

und kann durch eine Innudation geschützt werden, wenigstens nach Süden zu. Ihre Werke sind jedoch nach einem veralteten System erbaut, datiren zum Theil noch aus dem dreißigjährigen Kriege, und sind durch neuere Zuthat nur ungenügend ergänzt. Eine längere Vertheidigung gegen eine mit dem nöthigen Apparat wohlversehene Belagerungsarmee ist selbst zu günstiger Jahreszeit kaum möglich. Die Festung besteht aus der alten Stadt, die ganz auf der Eiderinsel liegt und durch Schleusenbrücken mit dem auf der holsteinschen Seite gelegenen Neuwerk, und nach der schleswig'schen zu mit dem in neuester Zeit so oft genannten Kronwerk verbunden ist. Das Neuwerk enthält den geräumigen Paradeplatz und alle zu kriegerischen Zwecken nothwendigen Gebäude, Arsenal, Proviant-haus u. s. w., auch die Juden sind dort in einigen Gassen angesiedelt, was aber zu mehrerer Stärke der Festung nichts beitragen soll. Die Altstadt hat durchaus kein kriegerisches Aussehen und gleicht vollkommen jenen aus alter Zeit zwar mit Mauern umgebenen Städten, die aber in ihrer wimmelnden Thätigkeit, ihren engen schmutzigen Straßen und dem Lärm des Gewerbes, der vollständigste Ausdruck des Friedens sind. Sie hat wenig ansehnliche Gebäude — und keinen einzigen solchen Platz. Wenn wir uns bei einem spätern Aufenthalte in Rendsburg sammelten, reichten ein paar Compagnien schon hin, jeden Platz und die anstoßenden Gassen vollständig zu verstopfen. Die Abmärsche geschahen immer wie auf dem Theater in den anmuthigsten Verschlingungen. Der Paradeplatz

im Neuwerk ist dagegen groß und regelmäßig. Das Kronwerk enthält nur wenige Häuser, ist aber insoweit der wichtigste Theil der Festung, als es den Eiderkanal, welcher die Ost- mit der Nordsee verbindet, beherrscht, und die Festung nach der offenen schleswig'schen Seite zu, wenn auch nur nothdürftig, abschließt. Die Festung sah in allen Theilen so vernachlässigt aus, daß man nicht begriff, wie die frühere dänische Garnison hier existiren konnte, ohne von Krankheiten unausgesetzt decimirt zu werden. Statt sauberen Kasernen, wie ich sie von Oestreich her gewohnt war, gab es hier nur niedrige Baracken von Fachwerk mit Lehmboden; die düstern schlecht verwahrten Stuben, in denen die Soldaten zusammengepfercht waren, erinnerten an das Zwischendeck eines Auswandererschiffes. Die Statthalterschaft hatte zwar zur Aufnahme ihrer Truppen diesen Uebelständen abgeholfen, so gut es anging, aber ich selbst habe noch Stuben ohne Dielen und ohne Oefen gesehen. Die öffentlichen Gebäude sahen alle bis aufs Aeußerste vernachlässigt aus, abgebröckelt und schmutzig, und die unumgänglich nothwendigen Reparaturen der neuesten Zeit stachen bis zur Widerwärtigkeit grell ab von dem übrigen Verfall. Allerdings war für Dänemark keine Nothwendigkeit vorhanden, eine Festung, die ursprünglich gegen dasselbe erbaut war und nun mitten im Lande liegt, mit besonderer Sorgfalt zu erhalten, aber es würde sich jede andere Regierung dieses Schmutzes, dieser Bettelhaftigkeit geschämt haben, die beim ersten Tritte in Stadt die wahren Kennzeichen für Alles wurden, das dem dänischen Gouvernement

an- und zugehörte. Kein Soldat in Europa und namentlich kein Offizier wurde schlechter bezahlt und gehalten als der dänische in früherer Zeit. Was man in Rendsburg von dem Leben dieser Offiziere erzählte, gränzte zuweilen an das Unglaubliche. Bei einer Gage, die lange nicht der eines Hamburger Markthelfers gleich kam, mußten sie die empfindlichsten Entbehrungen ertragen, und befanden sich doch in fortwährender drückender Verlegenheit. In schäbigen geflickten Uniformen, deren rothe Farbe jeden Schwitzfleck, jede abgeriebene Naht nur so auffälliger machte, gingen sie, gemieden und geringschätzt von den Holsteinern umher, und rächten sich nur sehr ungenügend durch den Stolz auf ihren persönlichen Adel. Heute hochmüthig und morgen genöthigt, demüthig zu sein, in unangenehmer Spannung mit der eingebornen Gesellschaft, kauten sie Tabak und tranken Branntewein, das traurige Widerspiel zu jenen glänzenden Gardeoffizieren, denen sie in dem Felzuge von 1848 gegenüberstanden! Aber diese Menschen, deren Existenz eine so miserable und bis zur Unwürdigkeit von oben herab vernachlässigte war, hatten in sich die harte Tüchtigkeit bewahrt, die in einem starken Nationalbewußtsein wurzelt, und unter Umständen alle Vortheile der Bildung ersetzt, jene Tüchtigkeit, die alle Entbehrungen nicht achtet, alle mißlichen Verhältnisse vergißt und zu jeder Aufopferung bereit ist, so wie jenes gewaltige Gefühl in Wallung kommt!

Rendsburg, die alte Grenzfestung Deutschlands gegen den skandinavischen Norden, deren Thor die be-

rühmte Inschrift: „Eidora romani terminus imperii" trug, hatte im dreißigjährigen Kriege ein Paar Belagerungen auszustehen, und kam abwechselnd in den Besitz der Kaiserlichen und der Schweden. Dann blieb es anderthalb Jahrhunderte ziemlich unberührt vom Kriege, nur vorübergehend wurde es zur Zeit Karls des Zwölften und in dem Befreiungskampfe von 1813 und 1814 genannt. Als ich nach Rendsburg kam, herrschte daselbst das bewegteste Leben, das man sich denken kann. Statthalterschaft, Generalkommando und Kriegsministerium hatten hier ihren Sitz, alle Magazine und Depots für die ganze Armee befanden sich hier. Die beständig wechselnde Besatzung überstieg zu Zeiten die Zahl der Einwohner, für gewöhnlich war sie nicht viel geringer. Unter zehn Menschen sah man kaum einen in bürgerlicher Tracht, Alles war Soldat. In den Vormittagstunden drängten sich vor den Magazinen hunderte von Fourieren mit ihren Wagen, und konnte man die Uniformen aller Grade und Waffen im bunten Gemische sehen. Um ein Uhr war dann Wachtparade mit klingendem Spiel, sonst ein unaufhörliches Reiten, Fahren und Marschiren und das alles in einem bodenlosen Koth.

Auf der Hauptwache, mit drei alten eisernen Feldschlangen triangularisch aufgeputzt, wehten von hohen Stangen die deutsche und die schleswig-holsteinische Tricolore. Die letztere, roth, weiß und blau, unterscheidet sich nur durch eine veränderte Stellung der Farben von der französischen. Diese Hauptwache war der letzte Ort in Deutschland, wo die deutsche Fahne

flatterte: mit der Uebergabe Rendsburgs an die Truppen des Bundes fielen die letzten Symbole der Reichsidee und der deutschen Einheit im Sinne der Constitutionellen. Ich ging vor dieser Hauptwache mit wahrem Vergnügen, mit innerlichstem Troste auf und ab; damals störte mich noch nicht die Ahnung eines so kläglichen Endes, wie acht Wochen später. Ich dachte damals noch an eine Schlacht, an einen ehrenvollen Frieden, an den Gewinn Südschleswigs für Deutschland und den Vortheil, den ein ganzes, in Waffen stehendes, im Kriege aufgefrischtes Volk der Sache der Freiheit bringen werde, wenn nach dem Laufe der Dinge, der Kampf der großen Factoren aufs Neue zum Ausbruch käme. Wohl nicht Einer von den Tausenden, die damals an den fliegenden Panieren vorübergingen, hat zu jener Zeit an das gedacht, was nunmehr wirklich geschehen ist!

Von den Personen, an welche ich Empfehlungsbriefe mit hatte, suchte ich zuerst den Büreauchef im Ministerium des Auswärtigen, Herrn Schleiden, auf. Der flotte klirrende Student von früher hatte sich in einen gemessenen Mann mit kahler Stimme verwandelt, nur der tüchtige Schmiß über die ganze Wange erinnerte noch an die Kieler Vergangenheit.

Schleiden ist, wenn auch weniger genannt als Andere, stets einer der thätigsten und brauchbarsten Faiseurs der ganzen Erhebung gewesen, und hat sich rücksichtslos compromittirt. Er hatte frühzeitig Cariere gemacht, aus der Thüre des Kieler Hörsaals war er sogleich in ein Amt getreten, und hatte einflußreiche Gönner

in Kopenhagen gefunden. Er bekleidete, als die Erhebung ausbrach, schon einen bedeutenden Posten in der Kanzlei der Herzogthümer daselbst. Daß er, obwohl vermögenlos, eine gesicherte Existenz, obwohl ehrgeizig, eine Laufbahn aufgab, die noch eine weite Perspective hatte, will ich nicht als besonderes Verdienst hervorheben: in Holstein und besonders in Schleswig haben das so Viele gethan, daß man den Einzelnen fast nicht hervorheben darf, ohne die Andern zu kränken. Aber er hat ebenso würdig geendet, als er entschlossen anfing und das kann man nicht Allen nachrühmen. Es ist solche rasche Fassung nur eine Eigenschaft des starken Charakters, das nur nach einem Punkte umsieht, wo es von Neuem arbeiten und wirken kann, und das sich durch die äußeren Unterschiede zwischen einst und künftig, nicht beirren und entmuthigen läßt.

Aus Schleiden's Feder sind in beiden Sprachen, französisch und deutsch, mehrere Denkschriften, leitende Artikel in Zeitungen, und ein großer Theil der amtlichen Correspondenz seines Departements mit den deutschen und auswärtigen Regierungen geflossen.

Als ich ihn besuchte, war er eben mit jenen Mahnbriefen beschäftigt, welche die Statthalterschaft der Herzogthümer an die säumigen deutschen Regierungen erließ, deren Contigente während der Reichskriege von 1848 und 49 in Holstein gestanden hatten, und deren Verpflegung das Land damals vorschußweise übernahm. Wenn sich der üble Wille und die gemeine Gesinnung der größeren deutschen Regierungen irgendwo, und zweideutig bis zur Schamlosigkeit, gezeigt

hat, so war es bei dieser Gelegenheit. Aus der Weigerung eine Schuld solcher Art, selbst gegen das Andrängen der eigenen Ständeversammlungen, welche die ganze Schmach eines solchen Verfahrens fühlten, abzutragen, ging bereits die Absicht hervor, das arme verrathene Land methodisch zu ruiniren, ehe man es entwaffnete, und in die Hände des Erbfeindes gab. Die gleichzeitigen Anstrengungen der Statthalterschaft, die Mittel zum Kriege im Lande selbst aufzubringen, deuteten darauf hin, daß sie selbst von dieser Seite her nichts erwartete. Es ist nur seltsam, wie sie bei solcher Ueberzeugung, sich später, bei andern Gelegenheiten, wieder so gläubig und hoffnungsvoll gebehrden konnte.

Schleiden war außer dieser Thätigkeit noch häufig mit diplomatischen Missionen beauftragt. Sie konnten, namentlich in der letzten Zeit, von keinem sonderlichen Erfolge sein, das lag in den Umständen, und machte er sich selbst gewiß keine Illusionen darüber. Desto mehr ist die Selbstaufopferung zu loben, mit welcher er sich, fast bis zum letzten Augenblicke, dieser vergeblichen und mit Unannehmlichkeiten jeder Art verknüpften Thätigkeit unterzog. Es ist für einen selbstständigen, seines Rechtes bewußten Mann eine harte Zumuthung, als lästiger Suplikant in den Vorzimmern von Leuten zu stehen, mit welchen man noch vor einem Jahre, auf gleichem Füße, verhandelt hatte: von ihnen kühl aufgenommen, vertröstet, oder gar abgewiesen zu werden, und das zuletzt, wo die Reaction beinahe alle Ministerien bereits mit ihren Anhängern besetzt hatte, nicht immer auf die schonendste und würdigste Art!

Ich wußte, daß es Schleiden gewesen war, der die Statthalterschaft von Paris aus, zuerst auf den General von Willisen aufmerksam gemacht, und die Uebernahme des Obercommandos von demselben, auch offiziell, vermittelt hatte. Ich nahm daher Schleiden's freundliches Anerbieten, mich dem commandirenden General und den Statthaltern vorzustellen, mit allem Danke an.

Es wäre überflüssig, die schon oft besprochenen Gründe hier zu wiederholen, welche die Statthalterschaft bewogen hatten, dem preußischen General von Bonin das Obercommando zu entziehen. Sie mußte sich von diesem, als Schöpfer des schleswig-holsteinschen Heeres verdienten, aber in den Prätensionen über den Einfluß und die Gewalt seiner Stellung bis zum Extrem überspannten, Mannes emancipiren. Die Statthalterschaft hatte die Wahl zwischen General Klapka, dem glücklichen Vertheidiger Komorn's, der damals nach Beendigung des ungarischen Krieges eine Zuflucht in England suchte, dann dem General Vetter, einem andern Koryphäen jenes Kampfes, und dem wegen seines Liberalismus, wie man damals glaubte, beim Berliner Hofe in Ungnade gefallenen Willisen. Daß man sich, bei dem seither und später noch festgehaltenen Standpunkte, lediglich auf deutsche Krieger beschränkte, und besonders beim commandirenden General keine Ausnahme machen wollte, ist natürlich. Die österreichische und russische Regierung hätten die Berufung eines „Insurgentengenerals“ geradezu als eine Herausforderung angesehen. Die Statthalterschaft hatte

über die Art, wie man eine solche Ernennung aufnehmen würde, ein Beispiel an Belgien, das den General Skrynecki an die Spitze seiner Armee berief, als der Krieg mit Holland neuerdings auszubrechen drohte. Und welche Unabhängigkeit, welchen Rückhalt an dem mächtigen und benachbarten Frankreich hatte das Land an der Schelde zu dem an der Eider! Von diesem Standpunkte aus betrachtet war Schleiden's Vorschlag der einzig annehmbare. Auch für die getäuschten Erwartungen kann man den Vermittler nicht verantwortlich machen, der, wie damals alle Welt, an die gerühmten Fähigkeiten des Generals glauben mußte. Bei dem weitverbreiteten Ruf, den Willisen als militairischer Schriftsteller und zuletzt noch als unmittelbarer Beobachter eines so glänzenden Feldzuges genoß, wie der Radetzky's in Italien war, wo so viel neue Kriegsmittel zum erstenmal zu praktischer Anwendung gelangten, wendete Niemand etwas gegen seine Befähigung ein. Zweifel wurden damals nur gegen seine Gesinnung ausgesprochen: die Einen mißtrauten ihm, weil er für liberal galt und in Posen die Nationalpartei vertreten hatte; die Andern trauten überhaupt keinem Preußen mehr, ihm also auch nicht. Niemand erhob jedoch den Vorwurf der Untüchtigkeit gegen ihn: diesen rief er selbst nach seinen Umgestaltungsversuchen in der Armee, und nach der verlornen Schlacht von Idstedt gegen sich hervor. Besser wäre es aber doch gewesen, wenn damals der Geist Goethe's dem eifrigen Schleiden zugeflüstert hätte:

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie“
und es wäre eine glückliche Praxis mit braunen Haaren zum General en Chef gewählt worden!

Förmlich komisch regt mich eine bezügliche Stelle aus dem Buche des General Haug: „des Republikaners Schwertfahrt“ an, welches mir eben durch die Hände geht. Das eine der beiden Werke, (die Haug als Quellenstudium empfiehlt), wurde vom größten Analytiker der Kriegswissenschaft im Jahre 1848 geschrieben, und führt den Titel: „Der italienische Krieg von 1848 vom General Willisen.“ Wir empfehlen den italienischen Offizieren das Studium der beiden classischen Werke des genialen Denkers über die Theorie des großen Krieges. Radetzky hat mit dem Leitfaden Willisen's in der Hand vom März 1848 bis April 1849 operirt und seine Schlachten geschlagen.“ Es ist sonderbar, daß der Leitfaden den Autor selbst nicht zum Siege geführt hat, und daß in Schleswig Alles in Unglück umschlug, was in der Lombardei so günstigen Erfolg hatte. Es gehört wahrscheinlich ein Radetzky dazu, um diese Theorien in die Praxis zu übertragen, aber selbst wenn die schleswig-holsteinische Armee einen solchen gehabt hätte, wäre der Erfolg zweifelhaft gewesen, wenn das letzte entscheidende Wort vom General Willisen abhing. Es war, wie die nunmehr vollständigen Acten über die Schlacht bei Idstedt unzweifelhaft darthun, die Hauptursache alles Unglücks in der Persönlichkeit des Generals selbst zu suchen, dem von allen seinen Talenten in entscheidender Stunde keines getreu blieb, und der

in vollständiger Rathlosigkeit sich und sein Heer aufgab, bevor jene unabweisliche Nothwendigkeit eintrat, welcher sich Napoleon bei Leipzig oder Waterloo unterwarf.

Wir gingen zum General. Er wohnte im Gouvernementsgebäude auf dem Paradeplatz, sehr einfach und sehr zugänglich. Eine höfliche Musketierordonanz meldete uns bei ihm, und hieß uns indeß in das Empfangszimmer treten. Ich wunderte mich über diese Einfachheit, die ein vortheilhaftes Kennzeichen aller holstein'schen Dignitarien war. Schleiden hob die Noblesse hervor, mit welcher Willisen in seinem Contracte den finanziellen Punkt abgemacht habe. Diese unantastbare Anständigkeit, diese uneigennützige, sich freiwillig und consequent beschränkende Gebarung, so weit es sich um seine Person und seine Ansprüche handelte, müssen ausdrücklich hervorgehoben werden, denn gerade in der Armee hatte dieses schöne Beispiel nicht viele Nachahmer gefunden. Nach einigen Minuten erschien der General, und begrüßte Schleiden mit vieler Höflichkeit.

General v. Willisen ist mager und hochgewachsen, hat aber nicht die gesteifte Haltung der meisten preußischen Stabsoffiziere, die an den „verschluckten Stock" in Heine's „Wintermährchen" erinnert. Alle Portraits, die ich bisher von ihm gesehen hatte, waren unähnlich, er sah in persona viel geistreicher aus, als in effigie. Das Organ des Generals ist weder Commando-, noch Rednerstimme, heiser, schwach und ungelenk. Er stockt häufig, selbst wenn er unbefangen

und über gewöhnliche Dinge spricht. Ich habe ihn später auch öffentlich zu den von Friedrichstadt rückkehrenden Bataillonen sprechen gehört, und bin über die geringe Begabung erschrocken, die er zum Redner hatte. Das war so lahm und lau, so matt und müde, wie die Stimmung, aus welcher er die Truppen eben reißen wollte. Von Inspiration keine Spur — den Soldaten fiel als Gegensatz unwillkürlich der löwenstimmige Oberst Zastrow mit seiner comödiantischen, aber effectvollen Beredsamkeit und seiner verblüffenden Weise ein. Der General ist, wie gesagt, hochgewachsen und ein geübter geschulter Reiter, aber er machte auch zu Pferde keinen imponirenden Eindruck vor der Fronte. Ich weiß nicht, woran es lag, aber es war Alles so philiströs und unzureichend, äußer- und innerlich. Wer Soldat ist, wird mir zugeben, daß eben so viel im Lager auf die Persönlichkeiten ankommt, als im Salon. Die Soldaten wollen auch eine „äußere" Rechtfertigung für den Glauben an ihren Führer, und wenn er keine imponirende Erscheinung ist, so muß er wenigstens eine originale sein, wie der alte Fritz oder Napoleon. Und selbst diese großen Kriegsfürsten galten den Soldaten immer nur als Ausdruck des Genies, des leitenden Gedankens, der gewiß nicht immer ausgereicht hätte, wenn nicht auch der Ausdruck der That in den markigen Gestalten eines Seidlitz und Ziethen, eines Murat und Ney sichtbarlich nebenher klirrte. Friedrich und Napoleon mußten ihre Generale um sich haben als unentbehrliche Folie, ihre Gegner, Laudon, Blücher und Wellington, hatten das nicht nöthig:

sie sahen darnach aus, als ob sie ihre Gedanken auch selber ausführen könnten. Solche Führer stehen den Soldaten unmittelbar nahe, und bedürfen keines Bindegliedes. Willisen besaß keine dieser Eigenschaften und Vortheile. Er war hinter dem unnahbaren Schreibtisch, mit Plänen und mit Karten bedeckt, ein kriegerischer Adept, der den Sieg destilliren wollte wie eine tinctura aurea. Bei Idstedt ging der Nimbus der geheimnißvollen Kräfte verloren, und aus dem Staub und Pulverdampf der Schlacht der bewunderte und gefürchtete Geist — als ein fahrender Skolast hervor!

Willisen hatte damals die Rechtfertigungsschrift über seine Wirksamkeit in Posen erscheinen lassen, eine matte Brochure, deren Inhalt es zwar sehr begreiflich macht, daß seine Mission scheiterte, aber keinesfalls für ihn selbst ein günstiges Zeugniß abgiebt. Der General tritt mit einer Harmlosigkeit in diesem polnischen Spektakeldrama, wo toll durcheinander gelärmt, gelogen und gehetzt wird, auf, die Einem geradezu unbegreiflich vorkommt. Alles erfährt er zu spät, vieles erfährt er gar nicht, die Leute kümmern sich erst nicht um das, was er sagt, dann thun sie, was sie wollen, und schlüßlich sieht er ein, daß seine Stellung von vornherein eine machtlose und zweideutige gewesen sei. Dieselben Scenen wiederholen sich ihrem Inhalte, wenn auch nicht ihrer Form nach, in Schleswig-Holstein. Es ist mir beim Durchlesen des Buches wie ein dunkler Schatten über die Zeilen gelaufen: ein Mann starker That, durchblitzender Klugheit und gewaltigen Auftretens kann der unmöglich sein, der so handelt

und was er that, so beschreibt. An der Ehrlichkeit seiner Gesinnung zweifeln wäre gewiß großes Unrecht, aber es ist auch für den Laien in der Diplomatie wie in der Kriegsführung keine Anmaßung, seine Brauchbarkeit für bedauerlich gering anzusehen!

Ich bat den General, in eines der Jägercorps, namentlich in das erste oder zweite eintreten zu dürfen, die bereits im Rufe besonderer Tüchtigkeit im Felde standen.

„Wir wollen Sie als Fähnrich einem davon überweisen," sagte mit vieler Freundlichkeit der General, „die Ordre soll Ihnen sogleich ausgefertigt werden!"

Ich verbat mit aller Bestimmtheit diese Auszeichnung, die ich doch nur dem Umstande zu danken hatte, daß gerade Schleiden mich dem General vorgestellt.

„Ich bitte, als gemeiner Jäger eintreten zu dürfen, Excellenz!"

„Und warum? Sie werden den Dienst sehr beschwerlich finden, und auch Ihre nächste Umgebung wird dann eine andere sein, als Sie gewohnt sind!"

Ich beharrte auf meiner Bitte, ohne weitere Gründe anzugeben — der General klingelte mit einer Miene, als wollte er sagen: „Tu l'a voulu" — und ließ seinen Adjutanten kommen, dem er auftrug, eine Zuweisungsordre für mich auszufertigen.

„Sie können erst einige Zeit hier bleiben und beim Ersatzjägercorps das Exercitium lernen, so wie Sie das sich eigen gemacht haben, werden Sie zum

zweiten Jägercorps versetzt, das ist ein braves Corps, welches viel tüchtige und gebildete Elemente hat!"

Es wurde über die nächsten Aussichten gesprochen, der General äußerte seinen Verdruß, daß er die Dänen aus ihrer Stellung nicht „herauskriegen" könne, und sprach sich sehr entschieden dahin aus, daß man ihnen wieder zu Leibe gehen müsse.

Der Adjutant brachte die Ordre, der General unterschrieb und wir empfahlen uns, die Statthalter aufzusuchen.

Unter Weges setzte ich die Gründe auseinander, welche mich bewogen, das gewiß sehr wohlmeinende Anerbieten des Generals abzulehnen. Außer dem schon Genannten, daß es der General für eine, eben nicht allzufreie, Intrigue nehmen mußte, mich ihm grade durch den Mann vorstellen zu lassen, der seine eigene Anstellung vermittelte, hatte ich noch einige weitere von Belang.

Vorerst dachte ich dabei an mich selbst. Als es in Oesterreich noch Fähnriche gab, waren das allezeit glatte, bartlose Jünglinge, die ihr Portepée bei schönem Wetter spazieren führten und jedesmal freudig errötheten, wenn ihnen eine Schildwache die Honneurs machte. Ein ergrauender Fähnrich schien mir damals eine offenbare Lächerlichkeit: ich kannte ja Herrn von Hirschfeld und andere Urfähnriche der schleswig-holsteinischen Armee noch nicht, sonst würde ich in diesem Punkte mich sogleich beruhigt haben. Aber ein noch größeres Bedenken hatte ich, wegen mangelhafter Dienstkenntniß von kundigen Untergebenen im Stillen

ausgelacht, und als greiser Fähnrich von einem Lieutenant, der möglicher Weise halb so alt sein konnte wie ich, öffentlich gerüffelt zu werden.

Jetzt, wo Alles vorüber ist, und ich nicht mehr Posten zu stehen und beim Apell zu erscheinen brauche, freue ich mich meiner Beharrlichkeit. Was für ein gutes Gewissen hat der Mensch, wenn er den Dienst von unten auf durchmacht, sein Gewehr selber in Stand setzen, und Ordonnanz laufen muß. Wie kaltblütig sieht und hört man als Soldat zu, wenn der Officier beim Exerciren in blutiger Verlegenheit, was er befehlen soll, die bunteste Confusion anrichtet, und wie ruhig fühlt man sich als Officier, daß Oberjäger und Soldaten keine Schnipchen schlagen, wenn man ihnen den Rücken kehrt.

Zudem war der Zweck meines Hierseins ebenso zu erreichen, wenn ich als gemeiner Soldat eintrat, denn über ein in mir schlummerndes Feldherrngenie, das im Kanonendonner plötzlich erwachen würde, machte ich mir keine Illusionen. Alle, welche in gleicher Lage waren, wie ich, wenigstens alle Vernünftigen, sahen zunächst nur die Erfüllung der „innern Mission" vor sich, die uns hieher getrieben hatte: die persönliche Beruhigung, sich in dieser schmachvollsten aller Episoden deutscher Politik reine Hand und reines Gewissen bewahrt zu haben, und dann, daß man eben selber that, was man Anderen zu thun in Wort und Schrift so oft zugemuthet hatte.

Endlich aber dachte ich bei dieser etwas hastigen Ablehnung noch an Jemand Anderen, und zwar an den

ehemaligen Präsidenten der großen deutschen Nationalversammlung und später des Reichsministeriums, jetzigen „aggregirten“ Major beim Generalstabe, Herrn Heinrich von Gagern. Nun, ohne Herrn von Gagern zu nahe zu treten, meinen Fähnrich hätte ich zur Noth ebensogut vorstellen können, wie er seinen Major: aber darin lag es eben! Ich habe ja gar keine Ursache, es zu bedauern, wenn ein Mann sich lächerlich macht, der seine Hand dazu bot, Deutschland für lange Zeit unglücklich zu machen; aber ich erschrak doch, als ich hörte, er sei als Major in den schleswig-holsteinischen Generalstab getreten. Das konnte der Sache schädlich werden, weil es sie lächerlich machte. Gagern konnte, seines offiziellen Einflusses vollständig entkleidet, doch nur seinen persönlichen Protest gegen die nunmehrige Wendung der Dinge in das Lager von Rendsburg bringen, seine Bereitwilligkeit aussprechen, der Sache auf alle Weise zu dienen, die er in diese traurige Verwirrung hatte bringen helfen — wenn auch, was ja unzweifelhaft ist, gegen seinen Willen, aber, was eben so sicher, durch seinen Mangel an Energie und Scharfblick. Was sollte aber dieser Mummenscherz dabei? Wenn man im Mittelalter das Kreuz nahm als sichtbares Zeichen für seinen Willen, Buße zu thun, so nimmt man heute nicht als sichtbares Zeichen die Majorsepauletts! Zwischen dem Strick, mit dem die Kreuzfahrer sich gürteten, und der eitlen, silbernen Schärpe besteht eben so wenig eine äußere, als eine innere Aehnlichkeit! Oder glaubte Herr von Gagern, ein Napoleon, oder doch ein Delius stecke in ihm und

werde alsdann zum Vorschein kommen, wenn er den blauen Waffenrock anthäte, statt des schwarzen Fracks und eine Pickelhaube statt des Cylinders? Solche Thorheit mußte ihn als einen Menschen mit einer bedenklichen, fixen Idee, und darum als für alle weitere ernstliche Zukunft unbrauchbar erscheinen lassen.

Wie aber seine eigene Parthei diesen Schritt ihres Führers mit Beifall begrüßen und sich einen Erfolg davon versprechen konnte, ist mir unbegreiflich, obgleich bei den Herren von Gotha nichts mehr verwunderlich erscheint, und damals schon erschien. Dieser Schritt tastete gröblichst an ihre verwundbarste Stelle — an ihren Dünkel! Konnten diese Herren, unter denen es ja auch Soldaten gab, sich wirklich über die äußere Mißlichkeit der Stellung täuschen, in welche ihr gefeiertes Haupt, ihr diplomatischer Großmeister unter Soldaten vom Handwerk gerathen mußte? Fürchteten sie die Selbstdegradation nicht, die darin lag, daß der Mann, der seiner Zeit einen kaiserlichen Prinzen, einen von jenen stolzen Habsburgern nöthigen konnte, die von der Revolution geschaffene Würde des Reichsverwesers anzunehmen, der selbst Präsident und Minister gewesen, nunmehr nach einem soldatischen Titel fünften Ranges griff, welcher noch dazu ohne Einfluß und Wirksamkeit für ihn sein mußte. Es war übrigens dieses total verfehlte Partheimanöver eine gerechte Strafe für den Gothaer Hochmuth, der da glaubte, es werde augenblicklich eine Glorie über die ganze schleswig-holsteinische Armee von der Pickelhaubenspitze des Herrn von Gagern ausgehen! O, ich hätte es

den Herren, namentlich den Fanatikern des Augsburger Hofes, gegönnt, die Bemerkungen der Officiere und Soldaten anzuhören, wenn ihr „edelster Ausdruck“ sich hoch zu Rosse sehen ließ.

Ich gestehe, daß ich eine Zeitlang glaubte, Herr von Gagern würde bei irgend einer passenden Gelegenheit einen Beweis begeisterter Selbstaufopferung geben, die Soldaten anfeuern mit jener tönenden Stimme, die in der Paulskirche so oft die Herren Zitz und und Schlöffel zur Ordnung rief, und im entscheidenden Augenblick, ein Fähnlein ergreifend, ihnen auf dem Wege der Gefahr vorangehen! Auf dem Damme von Friedrichstadt hatte er die schönste Gelegenheit dazu: er hat es aber unterlassen. Möglich, daß er sich dadurch von den demokratischen Volontairen unterscheiden wollte, welche sich in die dänischen Bajonette in der Meinung stürzten, daß sie zu keinem andern Zwecke hierhergekommen sein, möglich auch, daß eine Aeußerung der Berliner Kreuzzeitung ihn verstimmt hatte. Diese verglich nämlich Herrn von Gagern mit den Commissären des französischen Convents. Wohl nur, um das perfide Organ der Reaction vollständig Lügen zu strafen, vermied er es, wie Jene gethan, seinen Hut auf die Spitze des Säbels, und sich an die Spitze einer Sturmcolonne zu setzen. Ich, an Herrn von Gagern's Stelle, hätte mich durch die neue preußische Zeitung gewiß nicht in meiner Heldenlaufbahn stören lassen!

Die beiden Statthalter umgab eine republikanische Einfachheit. Ihre Vorzimmer waren leer, und wir hatten alle Mühe Jemand aufzutreiben, der uns meldete.

Wenn auch die Ueberfüllung Rendsburg's diese bescheidenen Wohnungen erklärte, so muß doch den Herren nachgesagt werden, daß sie auch in Kiel, ihrem gewöhnlichen Sitze, nicht prunkhafter auftraten. Sie hatten keinerlei Cortege um sich, keine Schildwachen und Portiers vor der Thür, und der Kammerherrendienst wechselte nach Umständen unter den Kellnern des hôtel Brand, wo sie wohnten. Ebenso anspruchslos waren sie in ihrer Titulatur. Sie ließen sich einfach „Herr Statthalter" nennen, und unterschieden sich in diesem Stücke auf das Vortheilhafteste von ihren regierenden Collegen im übrigen Deutschland.

Es gab zwar in und außer den Herzogthümern Leute, die darüber ungehalten waren, weil ihnen diese Weise zu sehr nach Revolution, nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aussah, und wurde der Vorwurf erhoben, die Statthalter nähmen die äußere Würde ihrer Stellung zu wenig in Acht. Sie ließen sich aber zu ihrem Glücke nicht beirren: es ist viel Geld unnütz ausgegeben worden in dieser Zeit, aber wahrhaftig nicht zum Behuf statthalterlichen Prunkes. O wie süß muß jetzt den beiden Herrn die Erinnerung an den wirklich mittelmäßigen Bordeaux sein, über welchen sie niemals, auch nicht bei ihren offiziellen Diners, hinausgingen! Es soll ihnen heute nicht leid sein, daß sie, wie alle andern Fußgänger, von den Rossen und Rädern derjenigen mit Koth bespritzt wurden, welchen sie selbst Wagen und Pferde gegeben hatten: besser diesen Koth damals auf dem Rock, als den Schmutz öffentlicher Beschuldigung jetzt auf der Seele!

Ganz leicht mag übrigens diese Weise dem Grafen Friedrich Reventlou nicht geworden sein: denn er, der reiche, vornehme Mann, mußte, um neben seinem Kollegen nicht aufzufallen, seinen alten, unwidersprochenen Gewohnheiten förmlich entsagen, und dafür fremde und unbequeme annehmen, worunter ich keineswegs Filzhandschuhe und eine Pudelmütze rechne. Das wäre noch im Vergleich zu dünnen Chevreuils und einem Seidenhute eine wahre Errungenschaft gewesen, namentlich im Holsteiner Clima und in den Rendsburger Gassen, aber der Graf mußte gut Freund sein mit solchen Pastoren und Advokaten, die acht Tage lang dasselbe Hemd, und zehn Jahr lang dieselben Reden halten, mit jenem spekigen juste milieu, dessen Geruch zu ertragen Louis Philipp für die schwerste Aufgabe eines Bürgerkönigs hielt.

Ich schlage solche Resignation viel höher an, als den kühlen Muth, den Reventlou bei mehreren Gelegenheiten an den Tag legte, und finde, daß er nicht sowohl dadurch seine Ausdauer und Ergebung bewies, daß er bis zuletzt, sondern daß er über die ersten sechs Wochen in seiner Stellung aushielt.

Beseler's Weise machte entschieden den Eindruck einer bis an zeitweilige Indolenz streifenden Bequemlichkeit auf mich. So hatte ich mir den Mann nicht vorgestellt, der, uns im Süden, für einen elastischen, kühnen Agitator galt. Er konnte auch nur unter diesen phlegmatischen Menschen zu dieser Geltung und solchem Ansehen kommen, anderswo, zehn Meilen südlicher, würde er zu schwerfällig geschienen haben, um solche Verhält-

nisse zu leiten, wie hier. Aber dennoch ist es natürlich, daß es so kam. Beseler hatte auf der Universität in großem Ansehen gestanden, und das dauert bei Zeitgenossen noch spät ins bürgerliche Leben hinein fort. Beseler war mit allen Beamten des Landes, mit allen Pastoren, allen Aerzten und Advokaten von funfzig bis dreißig Jahren bekannt, die Ersteren hatten mit ihm studirt, die Letzteren von ihm gehört und ihn aufgesucht. Er war Präsident der schleswigschen Stände, Obmann der wichtigen Volksversammlung von Neumünster gewesen, er hatte abwechselnd durch Phlegma und Malice den damaligen Herrn Amtmann von Scheele zur Verzweiflung gebracht, der als dänische Kralle in Schleswig fungirte, und gehaßt war, wie heut zu Tage Herr von Tillisch gehaßt ist. Das Alles, so wie eine ausgebreitete Advokatenpraxis, die ihn namentlich mit den Bauern in Verkehr brachte, diente dazu, ihn zum populärsten Manne im Herzogthum zu machen, und es mag jener Zeit kein zweiter Schleswiger alle diese Vortheile auf seiner Persönlichkeit vereinigt haben.

Ich sah die beiden Statthalter schon einige Stunden später, nebeneinander. Beide bewahrten eine würdige Zurückhaltung gegen die Andern und eine solche Höflichkeit gegen sich, die aber doch den Gedanken in mir aufdämmern ließ, als wären Beide am ruhigsten, wenn sie sich wechselweise bei der Kehle hielten. Im Ganzen war das ohne großen Einfluß — hielten die Statthalter sich in der Schwebe, thaten dafür die Herren Franke und Harbou, ihre Minister, was

sie für gut fanden. Uebrigens munkelte man damals schon im Publikum, daß es mit der dioskurenhaften Zärtlichkeit unter den Regenten Schleswig-Holsteins auch nicht weiter her sei, als mit der unter den Regierten.

Ueber die Vertheilung der Amtslast auf den Schultern der beiden Karyatiden habe ich nichts Genaues erfahren können, glaube aber, Reventlou hatte allezeit mehr zu sagen, als Beseler, und galt nicht nur in Berlin, dem nordalbingischen Dodona, sondern auch im Lande selbst für den bedeutenderen Faktor. Als Repräsentant Holsteins hatte er auch für seine Person und seine Ansprüche einen festen und großen Boden. Beseler entbehrte dieses Hauptvortheils. Sein Boden war in Wirklichkeit nur der schmale, von uns besetzte, Streifen von Südschleswig, sonst mußte er sich beschränken auf Begriffe wie „historische Gerechtsame," „untrennbare Verbindung", „gemeinsames Wollen" hinzudeuten. Er kam mir wie ein Koloß vor, der auf einem Beine steht und mit dem andern vergeblich nach einem Stützpunkte angelt. Alle diese Begriffe waren wohl Klippen, an denen das sie umflutende Dänenthum sich brach, aber baum- und fruchtlos, kein sicheres und nutzbares Asyl für Schiffbrüchige.

Vielleicht hat man Beseler, selbst in der Zeit als Holstein das ungeheure Mehrgewicht aller Lasten auf sich nehmen mußte, solchen nackten Vorwurf nicht gemacht, aber seine Stellung muß eine unglaublich peinliche gewesen sein, wenn er alle Mißlichkeiten derselben begriff. Seine Berechtigung war Tradition, wie die Gewalt,

die ihm dieselbe verliehen hatte, und hinter ihm stand, wirklich und persönlich, nur eine Schaar Flüchtlinge, die in dem Lande Schutz suchten, das er nur auf die Voraussetzung einer gleichen Betheiligung hin mitregierte. Je größer ihre Zahl war, desto weniger nützten sie ihm; einen wirklichen gewichtigen Anhang konnte er nur bei den Tausenden von Schleswigern in der Armee finden, welche allein und mit vollem Recht Schleswig-Holstein bedeutete. Aber dort durfte er ihn nicht suchen, nicht einmal im Augenblick seines Falles.

Nachdem ich noch am selben Nachmittage dem Commandeur der Ersatzbrigade, bei welcher ich vorübergehend eintreten sollte, dem Oberst von Garrelts, dessen Freundlichkeit so viele Freiwillige zu rühmen haben, mich vorgestellt, und ihm die Zuweisungsordre des Generals übergeben hatte, führte mich der Adjutant des Obersten in eine kleine Stube des Holsteinischen Thorhauses, wo das Gelöbniß abgelegt wurde. Vor der Thür standen viele Freiwillige, zum größten Theil bereits in der Montur, und wurden einzeln vor dem alten Oberstlieutenant Bündiger gelassen, in dessen Hand man gelobte: „bis zum Ende des Krieges zu dienen und sich den Gesetzen unweigerlich zu unterwerfen.“ Freiwillige kamen täglich zu Hunderten an, man konnte es Vielen unter ihnen ansehen, daß sie bisher nicht als Soldaten gedient, sondern Ständen angehört hatten die Säbel und Muskete nicht zu ihrem Wahrzeichen zählen. Auch die verschiedenartigsten Dialekte hörte man, vom scharfen ostpreußischen Deutsch bis zum breiten Schwäbeln; in gleicher Weise

bunt mochte das Gemisch der politischen Glaubensbekenntnisse sein. Mit mir zugleich leisteten z. B. ein preußischer Referendar von Kunowski und ein badischer Republikaner und Flüchtling das Gelöbniß; der Preuße, ein Mensch von Geist und Bravour, aber ein Erzaristokrat, sagte mir, er fechte gegen eine Regierung, wie die dänische, „weil sie sich zum Ausdruck der Revolution hergegeben habe", der Badenser dagegen schrie: „das sein gar keine Demokrate, sonsch hätte sie ihre Schnapskönig glei zum Teufel g'jage!" An dem Zusammenströmen aller politischen Partheien auf diesem Gebiete konnte man sich schlagend überzeugen, daß die spezifische Vaterlandsidee bis jetzt die einzige ist, die uns vereinigen kann, und die man um keine andere aufgeben darf, so lange das Volk, welches man eben bekämpft, an ihn festhält!

4.

Die Vorschule. — Auf der Hauptwache. — Das Generalcommando. — von der Tann. — Hans von Raumer. — Generalquartiermeister Geerz. — Mstr. Morrier. — Die Augustenburger. — Samwer und Droysen. — Minister Franke. — Die Deputirten des Friedenskongresses.

Meine Civilkleider waren ausgezogen und in den Koffer gepackt, — ich trug den grünen Waffenrock eines schleswig-holsteinischen Jägers. Dieser und das Käppi von Filz mit dem Reichsadler von Messing und dem drüber wehenden Busche von schwarzem Pferdehaar, so wie das schwarze Riemzeug unterscheiden diese Waffe von den Musketieren, die blaue Waffenröcke, weißes Lederzeug und geschwärzte Pickelhauben, ganz nach dem preußischen Muster, trugen. Mit Ausnahme des Ingenieurcorps, dessen blaue Uniform schwarz aufgeschlagen war, waren alle Kragen roth, bei Jägern und Musketieren hell-, bei der Artillerie dunkelroth. Der Käppi kam mir mit seinem breiten, viereckigen Vorder- und Rückenschirme anfangs sehr häßlich vor, aber ich söhnte mich bald mit ihm aus, besonders nachdem

ich ihn eine Zeitlang im Regen getragen hatte. Die bewegliche Patrontasche, die vorn am Säbelgurt hing, war ziemlich groß, und wenn sie ihren vollen Inhalt von sechszig Patronen hatte, über sechs Pfund schwer. Als Schußwaffe führten alle Jägercorps, mit Ausnahme des ersten, welches kurze Lütticher Stutzbüchsen und Hirschfänger trug, Riffelmusketen, die meist sehr gut schossen, und mit dem aufgestecktem Bajonett über sechs Fuß Wiener Maaß lang waren. Sie schossen Spitzkugeln, 15 Stück auf das Pfund, und wirkten diese noch auf volle 800 Schritt mit großer Stärke. Unsere Säbel, über eine Elle lang und dritthalb Zoll breit, glichen den Römerschwertern und müßte ihre Wirkung im Handgemenge eine fürchterliche sein, man konnte damit wie mit einem Beile hauen. Wir haben sie nur als Arbeitszeug, nicht als Waffe gebraucht, und leisteten sie uns beim Holzhacken, Rasenstechen, beim Hütten- und Barrikadenbau vortreffliche Dienste. Mehrere Infanteriebataillone, darunter das ausgezeichnete erste, das neunte (aus dem Tann'schen Freicorps gebildet), das zehnte und funfzehnte hatten ebenfalls Spitzkugelgewehre, unterschieden sich also von den Jägern nur durch andre Uniform: Exercitium und Dienst waren vollständig gleich.

Da, die großen Schlachten natürlich ausgenommen, fast ausschließlich die „zerstreute Fechtart" angewendet wurde, und alle Truppen in dieser gleich geübt ein mußten, war es eigentlich auch gleich, bei welcher Abtheilung man stand. Aber es existirte nun einmal ein Vorurtheil dafür, bei den Jägern einzutreten; die

jungen Leute aus den gebildeten Ständen, sowohl einheimische als fremde, waren größtentheils in den fünf Corps vertheilt, und so bemühte sich Alles auch dahin zu kommen, wo man auf die beste Kameradschaft hoffen konnte. Die Jäger hatten auch die meiste und beste Geschichte in der Armee, mit einziger Ausnahme der Artillerie, die besonders bei Friedericia ihren Ruf für immer festgestellt hat, deßhalb war der Zudrang, namentlich neuankommender Freiwilliger, so groß, daß man damals schon anfing auszusuchen und vielen diesen Wunsch abschlug. Das Ersatzjägercorps, welches in Rendsburg lag, sollte, wie es hieß, seiner eigentlichen Bestimmung, die Lücken der Uebrigen zu ergänzen, entzogen und als ein eigenes Corps — als das sechste — für den Felddienst organisirt werden. Das hatte aber noch gute Weile, als ich eintrat. Es fehlte so sehr an Instruktionsofficieren, daß bei der Compagnie selten mehr als einer fungirte, und die Feldwebel und Vicefeldwebel eigentlich das Commando führten. Exercirt wurde wohl fleißig, und zwar nach einem Reglement, das General Bonin der Armee gab, in welchem aber General Willisen so wesentliche Abänderungen eingeführt hatte, daß die Nachträge nunmehr Hauptsache wurden. Ueberhaupt herrschte in diesem Punkte viel Confusion und zankten sich täglich die abrichtenden Unterofficiere darüber, ohne eine Instanz zu haben, die endgültig entscheiden konnte, da der commandirende Officier entweder noch weniger wußte, oder schon in den nächsten Tagen zu einer andern Truppe versetzt ward.

Der nachfolgende Officier stieß häufig Alles wieder um, was sein Vorgänger angeordnet hatte, und fanden deßhalb zwischen den Compagniechefs und dem Corpscommandeur mehrmals sehr laute und unerquickliche Diskussionen statt, indem jeder auf seinem Rechte bestand, das Exerciren im Bataillon aber wurde dadurch sehr erschwert. Das Bonin'sche Reglement verfügte die Aufstellung in drei Gliedern, General v. Willisen führte die in zweien und mehrere auf solches Prinzip gegründete Manöver ein, welche die Instruktoren selbst erst lernen mußten, z. B. den bei Idstedt so verhängnißvoll gewordenen „spanischen Reihenmarsch". Vom Fleck weg rechtzeitig einzudoubliren war bei uns Rekruten ein unerreichbares Problem, wir schlotterten und schoben jedesmal nach, wenn die Wendung längst commandirt war, und wurden auch jedesmal recent ausgezankt. Von der Masse Fußtritte, die man beim Exercieren bekam, kann sich ein friedlicher, an vorsichtigen Philisterschritt gewohnter Mensch, gar keinen Begriff machen. Der Vortheil besteht nämlich darin, daß man beim Hintereinandermarschiren seinem Vordermann auf den Rockkragen und nicht auf die Erde sieht. Thut man das, so wird man, da man dabei unwillkührlich stutzt, augenblicklich getreten, und dieses Rucken und Treten geht durch die ganze Reihe. Da hieß es denn jedesmal: „was das für eine Bummelei ist!" und der Adjutant von Lenzki versicherte uns einmal, daß wir den Eindruck von uniformirten Gänsen machten. Es sah auch sehr lächerlich aus, und als ich später selber Rekruten drillte, habe ich mich an diesem Elfenreigen,

von vierschrötigen Holsteinern mit nägelbeschlagenen Stiefeln ausgeführt, höchlich ergötzt.

Die Handgriffe waren leidlich einfach und leicht, das große Verdienst, mir sie in wenigen Tagen beizubringen, hat sich der Oberjäger von Neergard, alias Advokat und Mitglied der Ständeversammlung, erworben, und wurde dieser bittere Kelch, dem kein Rekrut entgehen kann, in der kurzen Zeit einer Woche bis auf die Neige geleert.

Da mir, als altem Scheibenschützen und Jäger, die Büchse längst vertraut war, so zeichnete ich mich bei den Schießübungen vor meinen Kameraden dergestalt aus, daß ich nach zwei Proben davon dispensirt wurde. Mir geschah damit kein Gefallen, denn das Scheibenschießen war grade das Amüsanteste beim ganzen Exercitium. Geschossen wurde im Ganzen unglaublich schlecht, und nicht nur auf der Schießstätte, sondern auch im Felde. Die Mehrzahl der Rekruten hatte von der Waffe auch nicht den Begriff, und sah es auch gar nicht aus, als ob sie ihn je bekommen würden.

Bajonettfechten wurde, da des Terrains wegen fast keine Engagements mit Kavallerie vorkamen, gar nicht gelehrt, und war der Gebrauch dieser Waffe auf einige Handgriffe beschränkt, mit denen wir zum Glück auch wirklich ausreichten.

Unter den Freiwilligen gab es allerdings vielen Schund, namentlich viele rothnasige versoffene Preußen. Von daher kamen die meisten Unterofficiere, an denen es im Ganzen ebenso mangelte, wie an Officieren.

Diese Leute, die unter preußischer Zucht gewiß brauchbar waren, machten sich hier zum großen Theile miserabel, waren Säufer und wegen ihres rohen Betragens äußerst unbeliebt. Von einem lebhaftem Interesse für die Sache war wohl nur bei den Wenigsten die Rede, die große Mehrzahl sehnte sich blos nach den Fleischtöpfen der Herzogthümer, als angenehme Abwechslung nach den Rüben und Kartoffeln ihrer sandigen Heimath.

Die Freiwilligen, die aus dem südlichen Deutschland kamen, waren dagegen großentheils gebildetere Leute, und herrschte unter ihnen bei weitem mehr politisches Bewußtsein, und darum auch Begeisterung, obwohl man diese hierorts als überflüssig und schädlich betrachtete. Wenigstens that man nichts dafür, diese Soldaten ordentlich über die Sache aufzuklären, welche sie verfechten sollten, und fanden zwischen Mannschaft und Officieren fast gar keine Beziehungen statt, den confusen Dienst ausgenommen.

Was man im Ganzen sah und hörte, ließ Einen nicht glauben, man sei im Lager eines bewaffneten Volkes, das für eine heilige Sache kämpft, sondern in einer Armee alten Styls, die aus geworbenen Miethlingen besteht, und in welcher aber das Hauptmittel ihres Bestandes — der Stock — fehlt. Im Felde machte sich das allerdings viel besser, aber wie viel blieb in dieser Beziehung auch dort noch zu wünschen übrig! Wie viel brave Officiere hätten nicht nöthig gehabt, des Beispiels wegen, sich in den sichern Tod zu stürzen, wenn sie sich das Vertrauen ihrer Leute dadurch erworben

hätten, daß sie aus ihren „Herzen keine Mördergrube machten," wie es in der Bibel heißt.

Im Felde erst kam man wieder zu warmer Theilnahme für Schleswig-Holstein, für die Sache, welche zu vertheidigen wir, Alles daheim im Stiche lassend, herbeigeeilt waren. Im Felde war Schleswig-Holstein, in den Rendsburger Baracken nur der „Abschaum aller andern Länder", im äußerlichen Mischmasch erinnernd an das Lager Wallensteins, aber ohne den Mittelpunkt seiner gewaltigen Persönlichkeit, selbst ohne die Idee des absoluten Soldatenthums, die dort in so concreter und bestimmter Weise ausgedrückt erschien. Wie enttäuscht fühlten sich die jungen Leute von Herz und Gesinnung schon nach wenigen Tagen, wie drängten und trieben sie Alle, aus diesem haltlosen Schlendern und Lungern hinaus auf das Feld der That, und aus dieser Fusel-Atmosphäre wenigstens in die des Pulverdampfes zu kommen!

Das Ersatzjägercorps that den Garnisonsdienst und bezog die Hauptwache, so wie alle andern Truppentheile die in Rendsburg lagen. Die Recruten hatten weder Käppis noch Säbel, die Unteroffiziere trugen Seitengewehr, Käppi aber blos die Beiden „du jour" bei jeder Compagnie. Erst wenn die Recruten ins Feld abgingen, erhielten sie ganz neue vortreffliche Ausrüstung, in Rendsburg mußten sie sich behelfen wie sie konnten. Namentlich waren die jungen eitlen Leute darüber ungehalten, daß sie statt der Mäntel sogenannte „Manteldecken" erhielten, welche am Halse mit einem Stricke zugebunden wurden. Man konnte

nämlich nicht Schneider genug auftreiben und nahm zu diesem Auskunftsmittel seine Zuflucht, um den Leuten eine warme Bedeckung zu geben, da die Nächte schon unangenehm kühl wurden, und das Zeug doch nicht verschnitten werden sollte. Später wurden diese Manteldecken gegen ordentliche Mäntel ausgetauscht. Nun sahen die jungen Leute in dieser Tracht und den Feldmützen ohne Schirm allerdings nicht zum vortheilhaftesten aus, und wir wurden so oft wir ausrückten, nicht auf dem Paradeplatz aufgestellt, wie die anderen schon geübteren Bataillone, sondern hinter unseren Baracken. Dort wurden wir von dem Adjutanten abgetheilt, der die Reihen hinabschreitend, seufzte: „Wie Gott will! wenn heute kein Schweinskram passirt, so wird das ein Wunder sein.“ Während wir abgetheilt wurden, kam der Offizier von der Runde, ein alter dicker Mann, herangekeucht.

„Herr Adjutant!“ sagte er, die Leute beziehen doch auch die Sicherheitsposten mit ungeladenem Gewehr? Ich sage Ihnen, wenn die Kerls geladen haben, so mag die Runde machen, wer will, ich habe nicht Lust mich über den Haufen schießen zu lassen!“

Der Adjutant beruhigte ihn, daß sich Keiner unterstehen solle, eine Patrone anzurühren — in der That aber hatte der alte Hauptmann nicht Unrecht, hätte man die Leute mit geladenen Gewehren aufziehen lassen, so wäre es lebensgefährlich gewesen, einen Posten in der Nacht zu visitiren. Nun wurde der Abmarsch commandirt, aber unsere Hornisten, Recruten wie wir, hatten auch nicht die Idee von irgend einem Marsch.

Es erhob sich eine Katzenmusik, über welche die ganze Compagnie in ein schallendes Gelächter ausbrach.

„Halt!" schrie der Hauptmann wie ein Verzweifelnder, wir wollen lieber ohne Musik marschiren, das soll der Teufel anhören! Feldwebel, pumpen Sie irgendwo einen Hornisten, der die Signale blasen kann!"

„„Wo soll ich ihn denn hernehmen, Herr Hauptmann?""

„Wo Sie ihn kriegen, das ist mir ganz egal! Die Kerls hier können weder Reveille noch Zapfenstreich blasen und ohne Hornisten kann ich nicht auf die Hauptwache. Sehen Sie zu, daß Sie einen auftreiben — Bataillon, Marsch!" Ohne Sang und Klang, bescheiden und unserer Unzulänglichkeit vollkommen bewußt, bezogen wir die Hauptwache. Ich erhielt Nummer Eins, Posten vor dem Gewehr. Die Musketiere, welche vor uns den Dienst hatten, marschirten ab, und ich schritt feierlich vor den Gewehrstützen auf und ab, bis meine zwei Stunden um waren. O das war eine böse Zeit, gerade, als ob alle Stabs- und sonstigen Offiziere von Rendsburg sich das Wort gegeben hätten, an der Hauptwache vorüberzugehen, während ich draußen stand. Ich schrie, so oft ich die Cantilles an einem Epaulett von weitem blitzen sah, die Wache heraus, und mußte so oft präsentiren, daß ich nach zwei Stunden den Griff exact weg hatte. Im Ganzen war das Debüt glänzend, der Feldwebel, ein Preuße, versicherte mir sogar, ich hätte eine Stimme, wie man sie in Berlin nicht besser hören könne.

Während ich vom Dienste frei war, tummelte ich mich theils in der Offizier-, theils in der Wachtstube

herum und befand mich sehr unbehaglich. Die Wachtstube hatte an den Wänden umlaufend eine Zahl hölzerner Stühle mit Seitenlehnen statt der gewöhnlichen Pritschen, die aber für die Zahl der Soldaten nicht auslangten, so daß über das Dritttheil sich auf dem Fußboden behelfen mußte, wenn sie nicht stehend schlafen mochten, was einige zu meiner Verwunderung im Stande waren. So oft daher ins Gewehr gerufen wurde, suchten die seither Ausgeschlossenen einen solchen Stuhl zu erlangen, daher stürzte Jeder gleich nach dem Commando: „Ab das Gewehr — Abtreten" so schnell als möglich in die Stube zurück. Das Gedränge in der Thür war entsetzlich und dauerte dann das Fluchen der zu spät Gekommenen noch einige Minuten fort, bis wieder Ruhe, Gestank und ein vielstimmiges Schnarchen eintraten. In der Nacht dauerten die zwei Stunden Wache noch viel länger als am Tage, und als ich endlich Morgens einen leeren Stuhl fand, und schlafen wollte, zwangen mich die Flöhe nach kurzer Rast wieder hinaus zu gehen, und mich draußen in der frischen Morgenluft zu schütteln.

So eine Wache ist sehr langweilig. Ich lehnte es ab, Karten zu spielen, ein Buch hatte ich mitzunehmen vergessen und so vertrödelte ich vierundzwanzig Stunden mit dem absolutesten Nichtsthun. Das Schlimmste ist aber, daß man auch verhindert ist, seine Zeit einigermaßen nützlich zu verwenden, da die Unterbrechungen unzählbar sind, und eine lärmende unruhige Nachbarschaft eine Absonderung unmöglich macht, um

so mehr noch eine Beschäftigung. Ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß, was man gewöhnlich Kamaschendienst nennt, unter den bestehenden Verhältnissen in einem gewissen Grade nothwendig ist, aber die ganze Sache ist doch an sich sehr traurig. Dafür möchten wirklich andere neue Formen gefunden werden, damit solcher unverantwortliche Raub an der Zeit nicht mehr begangen werden müßte, wie es noch immer geschieht. Mag sein, daß es jetzt noch der Mehrzahl der Soldaten lieber ist, gedankenlos ihre Stunden zu verlieren, als sich zu beschäftigen, für einen Menschen von Bewußtsein ist es aber eine Pein und deren wird es in den Armeen immer mehr und mehr geben. An einem Tag acht Stunden lang, vor einem Häuflein Flinten auf und abgehen und hauptsächlich darauf achten, ob die Vorübergehenden Klappen oder Epaulettes auf den Achseln tragen, ist bereits eine Zumuthung für einen lebhaften Geist, über die nur schwer hinweg zu kommen ist, aber weitere sechszehn Stunden nichts Anderes thun dürfen, als sich gegen den Schlaf und die Flöhe zu wehren, kommt gleich nach dem Selbstmord. Auf den Vorposten bin ich ja ebenso lange und länger noch, in Sturm und Kälte, auf der Wacht gestanden, aber da hatte es einen ernsten Zweck, von meiner Achtsamkeit hing Leben und Freiheit Anderer ab, aus jedem Busche konnte der Tod uns anspringen, da wurde mir, im Bewußtsein der Nothwendigkeit, die Zeit niemals so lang und so unerträglich als auf dem Posten vor dem Gewehr auf der Rendsburger Hauptwache. Des Nachts mußte ich

in den Zwischenstunden den Feldwebel begleiten, als er rondiren ging; ich sollte dabei lernen, wie man dieses Geschäft mit Würde und Pünktlichkeit ausübt. Gelernt habe ich ungefähr Folgendes: Sie dummer Mensch, Haben Sie Hede (Werg) in den Ohren, daß Sie mich nicht hören konnten?" oder: „Sind Sie blind, daß Sie zwei Menschen nicht früher sehen, als bis man Ihnen auf die Füße tritt?" und habe gefunden, daß der Feldwebel Recht hatte. Die Posten ließen uns bis dicht an sich herankommen, dann fuhren sie auf und brüllten ihr: „Halt, wer da?" so laut, als ob sie sich fürchteten. Losung und Feldgeschrei wußte nicht die Hälfte derselben richtig anzugeben; einer hatte das Gewehr abgelegt, sich die Stiefel ausgezogen, und lief barfuß im feuchten Gras herum; ein Anderer hatte ein Rendezvous mit einem Dienstmädchen, welches der Feldwebel in tugendhafter Entrüstung verscheuchte, und ein Dritter sich in das Schilderhaus verkrochen, und war so fest eingeschlafen, daß er nicht einmal erwachte, als ich ihm die Muskete aus dem Arme nahm. Die Verbrecher wurden notirt und dem commandirenden Offizier angezeigt, es war ja nichts dagegen zu sagen, im Herzen aber entschuldigte ich sie alle drei. Was Einer auch thut, Thaubäder nehmen, Dienstmädchen küssen, oder wie eine Ratte schlafen, Alles ist amüsanter als Schildwache in der Festung stehen!

Einen Tag später wurde ich mit einer Meldung vom Corps auf das Generalcommando geschickt und besuchte, nachdem ich pflichtschuldigst meine Depeschen abgegeben hatte, den Adjutanten des Generals, Hanns

von Raumer, dem das Mißgeschick kein Grab auf einem unserer Ehrenfelder gegönnt hat, und der auf dem Krankenbette sterben mußte, als er kaum in seine Heimath zurückgekehrt war. Hanns v. Raumer war von Frankfurt, wo er in der Paulskirche gesessen, nach Holstein gegangen, als gemeiner Jäger eingetreten, und nachdem er unter Bonin und dem preußischen Regimente in der Armee mehrfache Zurücksetzungen erfahren hatte, Lieutenant geworden. Bonin hatte nämlich festgesetzt, daß man, um Offiziersaspirant zu werden, wenigstens Secunda absolvirt haben müsse. Als sich nun Raumer zum Avancement meldete, verlangten die preußischen Offiziere im Generalcommando von ihm, dem gewesenen Landrichter, das Schulzeugniß und affectirten von einem Parlamentsgliede Raumer auch nicht das geringste zu wissen. Er wurde erst unter Willisen Offizier und dessen Feldadjutant. Nun, sein Recht dem Todten! er war ein braver Mann von Talent und Kenntnissen, nur als Soldat weniger an seinem Platze. Er stand eigentlich bei den Jägern, war aber so kurzsichtig, daß er in die Gewehrpyramiden lief, und bei Idstedt beinahe von den eigenen Leuten todtgeschossen wurde, weil er nicht unterscheiden konnte, ob die Linie vor ihm mit dem Gesicht oder mit dem Rücken gegen ihn stehe. Aber er ging tüchtig darauf los, wenn er auch nicht auf fünf Schritte weit sehen konnte, und bewies wenigstens, daß es ihm an Muth und Eifer nicht fehle, wenn auch seine Hand die Feder besser zu führen verstand als den Degen. Nach dem

Abgange des General von Willisen blieb er in gleicher Stellung bei dessen Nachfolger bis zu dem Augenblicke, wo die Auflösung der Armee beschlossen wurde. Der Gram über die Wendung der Dinge und ein hartnäckiges Halsübel, das bei seiner Ankunft in der Heimath aufs Neue ausbrach, haben ihm so frühzeitig hingerafft.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich von der Tann und den Oberquartiermeister Geerz kennen. Der Erstere machte, obwohl ich ähnliche Portraits von ihm gesehen und ihn auch augenblicklich darnach erkannt hatte, einen entschieden ungünstigen Eindruck auf mich. Dieser weiche blonde Mann mit dem blauen Auge, das eher matt als leuchtend war, mit dieser Haltung, die nichts elastisches, blitzkräftiges hatte, war also der berühmte Freischaarenhauptmann, der glückliche Sieger von Holtrup, der Ajax des schleswig-holsteinschen Heeres, „in dessen Arm das Heil war?" Ich konnte mir viel leichter vorstellen, daß er aus Bequemlichkeit der Gefahr nicht auswich und sie erwartete, als daß er in lodernder Begeisterung sie suchen könnte! Ich komme später, bei Gelegenheit seines Abganges von der Armee, ausführlicher auf ihn zurück, für jetzt kann ich nur die Wirkung schildern, die seine äußere Erscheinung auf mich hervorbrachte.

Der äußerliche Gegensatz von ihm war der Generalquartiermeister Geerz, mit den südländischen Zügen und dem schwarzen Haar und Bart, aber auch wohl der innerliche. Geerz war ebenso festfarbig und ausdauernd, als sein blonder Gegensatz wankelmüthig und

farblos. Geerz ist mir eine der werthesten Erinnerungen aus dieser Zeit, ein Mann eben so echt in Gesinnung, Eifer und Ausdauer, als talentvoll und brauchbar. Seine Kenntniß des Landes und der Verhältnisse war erstaunlich, er schüttete die genauesten Details so zu sagen aus dem Aermel. Ueberall war er persönlich gewesen, alle Erinnerungen hafteten bei ihm unverlierbar fest, und er war auch im Stande, Lücken in seiner großen Karte, die durch einen Zufall (wie es hieß, durch Diebstahl von Croquis) entstanden waren, von der Stelle aus dem Gedächtniß zu ergänzen. Er hatte sich zuerst durch seine Karte von Holstein, die beste, die es giebt, einen Namen gemacht, und die neue große Karte des Kriegsschauplatzes wird das glänzendste Zeugniß für seine Fähigkeit und seinen Fleiß ablegen. Wenn sie auch für den Kriegszweck zu spät kommt, für die Wissenschaft wird sie immer noch rechtzeitig erscheinen. Die Arbeiten, welche man dem Generalquartiermeister Seitens des Generalcommandos, namentlich zu Bonin's Zeit, zumuthete, waren massenhaft. und Geerz konnte sie bei allem Material, das er gesammelt, bei aller Bemühung die er aufgewendet hatte, nicht immer rechtzeitig liefern. Er hatte nur über verhältnißmäßig geringe und nicht durchgängig verläßliche Kräfte zu verfügen, und es gehörte sein richtiger weitumfassender Blick und seine enorme Erfahrung dazu, um mit ihnen zu leisten, was wirklich geleistet wurde. Von Seiten des Generalcommandos und Willisens wurde er nicht einmal mit dem gehörigen Eifer unterstützt, und mußte

sich selber helfen, so gut es ging. Er klagte mir selbst einmal, daß er es nicht durchsetzen könne, daß über einen bestimmten Punkt hinaus eine Recognoszirung mit einer ganzen Brigade vorgenommen würde, damit er die Dauer derselben zu einer nothwendigen Verbesserung seiner Karten benützen könne.

Geerz bildet mit dem vielseitigen A. v. Warnstedt und dem Professor Ravit in Kiel einen Trias von Talenten für Topographie, Diplomatik und Statistik der Herzogthümer, auf welche diese mit Recht stolz sein dürfen. Es ist auch die Aufgabe, gerade in diesem Lande, bei dieser in aller übrigen Welt unerhörten Mannigfaltigkeit der Institutionen, etwas Vollständiges in jenen Fächern zu leisten, eine bei weitem größere und schwierigere, als irgendwo anders. Ein solches Gemenge uralter, alter, neuer und neuester Rechte, Satzungen, Herkommen, Privilegien, Corporationen u. s. w. u. s. w. konnte nur an dieser äußersten Grenze bestehen bleiben, wo deutsche Sitte und Sprache sich gegen eine fremde Nation abschließt, und nur bei einer so eigenthümlichen Stellung, wie die der Herzogthümer durch welche sie den Einfluß des sich organisch umgestaltenden übrigen Deutschlands von ihren Institutionen abhalten konnten. Welche verwickelte schwierige Administration hinter dieser scheinbaren Einfachheit, hinter diesen alten anspruchslosen Titeln und Namen, sich verbirgt, wird man erst gewahr, wenn man mitten in dem Getriebe steht. Die Herzogthümer sind die größten Institutions-Rumpelkammern, die es geben kann, England und das vormärzliche Ungarn nicht ausgenommen.

Bei einem der wöchentlichen Diners, welche die Statthalterschaft den sie begrüßenden Fremden und Offizieren zu geben pflegte, lernte ich kurz vor meinem Abgange zur Armee noch mehrere markirte Persönlichkeiten kennen: Minister Francke, den Herzog von Augustenburg mit seinem Sohn und seinem Factotum, dem Professor Dr. Sammer, einen Redacteur der „Times," Mstr. Morrier, und die Deputirten des Friedenscongresses, der nicht lange vorher in Frankfurt getagt hatte.

Mstr. Morrier war ein langer gutgenährter Gentlemann, der mit der ursprünglichen Absicht, zu den Dänen zu gehen, sich in das holsteinsche Hauptquartier verirrt hatte, und daselbst mit vieler Liebenswürdigkeit festgehalten wurde. Die Statthalter verkehrten viel mit ihm, und von allen Seiten bemühte man sich, dem Correspondenten der „Times" alle Höflichkeit zu erwiesen. Der Vortreffliche ließ sich, im Bewußtsein seiner Würde, das Alles wohl gefallen, aber ich weiß nicht, daß er besondere Anstrengungen gemacht hätte, das Publicum seines Blattes für die schleswig-holsteinische Ansicht zu gewinnen, ganz abgesehen davon, daß es schon zu spät war. Ich ärgerte mich über diese demüthigende Höflichkeit im Stillen, die man sich sehr gut ersparen konnte, wenn man zu dem Mittel griff, welches die Dänen mit so richtigem Erfolg in der auswärtigen Presse anwendeten. So gut wie die Statthalterschaft sich Soldaten miethete, um die Dänen zu schlagen, konnte sie sich auch Leute miethen, welche mit der Feder schlugen, wie jene mit

dem Säbel. Mit der deutschen Presse reichte man nicht aus, denn je mehr diese für die Herzogthümer Partei nahm, desto feindseliger wurde die fremde. Aber die Herren Reventlou und Beseler waren zu tugendhaft, um „Ueberzeugungen zu kaufen.“ In Deutschland hatten sie das freilich nicht nöthig, denn Alles schrie und schrieb von freien Stücken und mehr als nöthig war, aber die hochherzigen Briten sind einmal so gut wie die Franzosen anderer Meinung, und thun nichts umsonst. Für die Gehalte, die ein Dutzend unnützer Leute in Holstein bezogen, hätte man einflußreiche und gewandte Journalisten in Paris und London haben können, vielleicht hätten, zu rechter Zeit angeworben, ihre Federn mehr genützt, als so und so viel Musketen, die halbe Dreipfünderbatterie mit eingerechnet. Ich gebe zu, daß solche Gewissenhaftigkeit an sich höchst anständig und löblich ist, aber wer dankt sie nun der Statthalterschaft? Und vor wem hatte man sich zu geniren? Vor den Dänen etwa, die aus ihren Intriguen in der fremdländischen Presse nie ein Geheimniß gemacht, ja sich ihrer offen gerühmt haben? Oder vor den deutschen Regierungen? Wollte man diesen mit Ehrlichkeit und dem Bewußtsein seines guten Rechtes imponiren? Die Antwort darauf mag heute Graf Rewentlou selber geben!

Der Herzog von Augustenburg, ein distinguirt aussehender Mann in den Fünfzigen, trug die schleswig-holstein'sche Interimuniform mit Generallieutenants-epaulettes und war die ganze Zeit über sehr schweigsam und zurückhaltend. Weder er, noch sein Sohn,

der Prinz Friedrich, sahen darnach aus, als ob sie besonderen Ehrgeizes fähig, und durch besondere Energie gefährlich werden könnten. Ich fand weit eher, daß sie scheu und beklommen schienen. Der alte Herzog hatte am Ende auch wenig Ursache, guten Humors zu sein, nach den Nachrichten über die Dänenwirthschaft auf seinen Gütern einer- und nach denen aus London andererseits, wo das berüchtigte Protokoll vor Kurzem erst ausgefertigt worden war, bei welcher Gelegenheit Preußen die Stellung Frankreichs im Jahre 1840 beim Abschluß der orientalischen Frage einnahm, aber ohne daß Herr von Manteuffel die Courage des kleinen Thiers besaß, dessen Schuld es wahrhaftig nicht war, daß sich jener Zeit Alles in Friede und Freundschaft auflöste. Der Herzog war damals bereits ganz bei Seite geschoben, weder im Volke, noch in der Armee war mehr die Rede von ihm. Niemand wollte zugeben, daß man seinetwillen auch nur das Geringste thue, „was geht uns der Herzog an," hieß es allgemein, „um seinetwillen haben wir uns nicht erhoben!" Ich weiß nicht, ob er sich über seine Popularität im Lande täuschte, es schien mir aber nicht der Fall zu sein, denn er machte keinerlei Versuch, die allgemeine Theilnahme oder doch die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf sich zu lenken. Man wollte mir dieses scheinbar gleichgiltige Wesen als eine weitsichtige Klugheit, als ein richtiges Erkennen seiner Stellung auslegen und behauptete: „der Herzog halte zwar alle Fäden in der Hand, aber er betheilige sich in keiner Weise direct an den Ereignissen." Ich bin

überzeugt, daß er gar keinen Faden von einiger Stärke und Haltbarkeit in der Hand hatte, daß ihm die Statthalter sogar entgegen arbeitete, wenn er seine Pretensionen auf Umwegen zur Geltung bringen mochte, und daß ihn endlich Alle als ein Hinderniß oder zum wenigsten als einen unbequemen Bundesgenossen betrachteten, der jetzt wenig helfe und nütze, am Schlusse aber ungemessene Ansprüche erheben werde. Dieser Herzog war eine von den Fatalitäten, welche die Erhebung mit überkam, und von denen sie sich nicht befreien konnte, weil sie in dem leidigen Rechtsboden, den man um keinen Preis verlassen wollte, tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Man durfte ihn nicht ausroden diesen Stammbaum, und doch hinderte er an aller freien Benützung des Grundes, in dem er stand. Viel zu entblättert, um zu schmücken oder zu beschatten, taugte er höchstens dazu, den Blitz desto sicherer herabzulocken. Freilich traf der seinen Wipfel auch zuerst.

Die Klugheit des Herzogs habe ich auch nie recht begreifen können. Er betheiligte sich so stark, als man sich betheiligen konnte: seine Söhne dienten in der Armee, er trug die Generalsuniform des Heeres, das gegen Dänemark in Waffen stand, und wenn er, was gewiß sehr nützlich für die Sache war, auch kein Commando in demselben übernommen hatte, so war er doch in der Armeeliste als General aufgeführt, und nahm endlich auch Theil an der Landesversammlung, die den Krieg gegen Dänemark erklärte, und die Mittel für denselben beschaffte. In Oester-

reich ist Bathyani für dieselbe Wirksamkeit erschossen worden, sind Andere um Geringeres zu schweren Strafen verurtheilt, alle aber als Rebellen geächtet worden, und war der Boden, auf dem die ungarischen Magnaten vor dem Beschluß des Debrecziner Reichstages standen, etwa ein Anderer, als der, den die schleswig-holstein'schen einnahmen? Der Umstand, daß der Herzog niemals im Felde gegen Dänemark stand, heißt doch nur so viel, als er hat mit eigener Hand nicht auf die Dänen geschossen oder eingehauen, aber solcher subtile Unterschied ist nirgends, wo eine Revolution unterlag, von dem Sieger gemacht worden.

Was dem Herzog diese jesuitische Zurückgezogenheit genützt hat, sehe ich nicht ein, daß sie ihn aber nach allen Seiten hin vollständig ruinirte, ist gewiß. Ueberhaupt sind die Augustenburger von Anfang an die bösen Geister der Erhebung gewesen. Ich will hier nur des Prinzen von Noer gedenken, der in der Armee geradezu verabscheut wurde, und dessen Betheiligung am Kriege allein hingereicht hätte, sein ganzes Geschlecht auf Generationen hinaus verhaßt zu machen. Der Herzog selbst galt bei seinen Unterthanen keineswegs als ein milder, gnädiger Gebieter und fanden die Dänen gerade auf seinen Gütern die meiste Sympathie und den besten Empfang. Statt also, um diese böse Meinung zu verwischen, entschlossen hervorzutreten und seine Ansprüche dem allgemeinen großen Zwecke unterzuordnen, führte er durch seine Getreuen eine diplomatische Fehde mit dem dänischen Hof, verwahrte sich mit Clauseln und Vorbehalten gegen sein eigenes

Volk und zeigte sich bei jeder Gelegenheit als einen selbstsüchtigen Vasallen mittelalterlichen Styls, den sein Lehenszwang drückte und der die Erhebung des Volkes nur dazu benützen wollte, sich rechtzeitig jenes zu entledigen. Das wußte nun jeder Mann in den Herzogthümern und vergalt dem Herzoge diese Falschheit mit der vollständigsten Abneigung und dem festen Vorsatze, daß, was auch erkämpft und erstritten werden möge, dem Herzoge nichts davon zu Gute kommen solle.

Beseler und Reventlou sollten diese Volksstimmung ihrer Zeit besser benützen — es hätte ein entschiedenes Auftreten gegen den Herzog selbst bei der jetzigen Lage der Dinge keinerlei Nachtheil für die Herzogthümer gebracht. Aber Beseler hatte dem hohen Herrn gegenüber doch nicht den rechten Muth und scheint überhaupt erst spät zu der Erkenntniß gekommen zu sein, daß der Herzog wenigstens darin thätig war, ihn bei Seite zu schieben. Graf Reventlou, der den classischen Satz vom „unfreien König-Herzog" wenn nicht erfunden, so doch zuerst als leitenden Grundsatz aufgestellt hat, stand den äußeren Verhältnissen nach dem Herzoge näher, war aber noch weniger gewillt, so graß persönlichen Zwecken Vorschub zu leisten. Reventlou ist der vollständige Ausdruck des holstein'schen Adels, der zwar Dänemark und seine Könige zu beherrschen strebte, aber dabei den patriotischen Gedanken, die Unabhängigkeit Holsteins möglichst aufrecht zu erhalten, nie aus dem Auge ließ, schon deshalb nicht, weil sie identisch war mit seiner eigenen.

Die dänisch gesinnten Holsteiner, die Moltke und Criminil, sind eine Erfindung der neuesten Zeit. Friedrich Reventlou ist noch heute gesinnt, wie seine Vorfahren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren, und mit ihnen der ganze Adel der Herzogthümer. Wenn man in dem nachfolgend citirten Passus statt „Schweden" „Deutschland" setzt, so paßt die Schilderung, die der scharfsichtige Patkul von ihnen entwarf, noch heute, wenigstens auf die große Mehrzahl. Der russische Minister schreibt nämlich aus Dresden in einem Briefe vom 9. Juli 1701: „denn die Minister, so itzo bei demselben (dem dänischen Hofe) emporstehen, sind unserem Wesen ganz entgegen, und zwar aus der Ursache, weil sie all aus Holstein und also wegen ihres dabey habenden Partikularinteresse als Edelleute von Holstein gute Schweden sind, damit nicht der König in Dänemark zu mächtig, sondern allezeit die Balance zwischen ihme und dem Herzog von Holstein beibehalten werde, als wodurch der Adel in Holstein floriret."

Da nun der Herzog mit seinen Souverainitätsträumen und Hoffnungen weder bei den Statthaltern, noch bei der Landesversammlung, die sich gegen die Ehre, Se. Durchlaucht unter ihre Mitglieder zu zählen, ziemlich unempfindlich erwies, noch beim Volke selbst irgend beliebt war, so suchte er sein Interesse durch Andere vertreten zu lassen, und zwar zunächst in der Armee und in der Presse. Diese Versuche geschahen sowohl direct, als auf Umwegen, aber nirgends mit sonderlichem Erfolge. Der älteste Sohn

des Herzogs war als Oberstlieutenant der Dragonerbrigade aggregirt, versah aber, erst unter Bonin, dann unter General Willisen die Functionen eines ersten Adjutanten und Referenten für die Personalien, namentlich für die Anstellungen und Avancements, beim General-Commando. Man hat zwar mehrseitig versucht, den Einfluß dieses allerdings nicht sonderlich begabten Prinzen als sehr gering und unbedeutend auszugeben, aber er war es in der That nicht. Seine Empfehlung, wie sein Widerspruch waren in den meisten Fällen entscheidend, da die Statthalterschaft, namentlich noch in der Zeit des guten Einverständnisses, die Vorschläge des General-Commandos für gewöhnlich annahm und die Ernennungen darnach verfügte und bestätigte. Durch seine Stellung hatte also der Prinz Gelegenheit, sich, also auch seinem Hause, sehr viele Offiziere zu verbinden und konnte später auf ihre Ergebenheit in gewisser Weise rechnen. Daß von dem Offizierscorps die demokratischen Elemente mit solcher Strenge abgehalten, ja in einzelnen Fällen wieder ausgeschieden wurden, war zunächst seine Aufgabe. Inspirirt wurde er dabei von dem Souschef des Generalstabes, Major Wyneken, auf den ich später noch ausführlicher zurückkomme. Es wunderte alle Welt, wieso und warum der Prinz gerade diese Stelle einnehme, für die es entschieden brauchbarere Leute in genügender Zahl gab — „Rücksichten der Courtoisie gegen das erlauchte Haus, die ihn von diesem Posten zu entfernen nicht gestatteten“ brauchten weder Statthalter noch Generale zu nehmen, den drängenden That-

sachen und der Stimmung bei Volk und Heer gegenüber, und wenn auch die durch den Prinzen gleichsam rege erhaltene Erinnerung an den hochverdienten Mann, dem Schleswig-Holstein „Rendsburgs unblutige Einnahme verdankt,“ bis auf den Schatten geschwunden wäre, der Geist in der Armee wäre darum nicht schlechter geworden. Schelten habe ich auf den „hochverdienten Mann,“ der bei Bau das edelste Blut in Strömen unnütz vergießen ließ, dessen Unfähigkeit sprüchwörtlich geworden war, oft genug gehört, in anerkennender Weise aber wurde seiner gewiß nie gedacht. Indeß der Prinz Friedrich erhielt sich, wenn auch zuletzt ziemlich reducirt, in seiner Stellung, bis er den Abschied nehmen mußte.

So lange es irgend anging, hatte er versucht, das von ihm gegründete Prätorianerthum unter den Offizieren aufrecht zu erhalten, das unter der Maske der Loyalität und des Demokratenhasses eigentlich augustenburgischen Zwecken zu dienen bestimmt war. Das Schicksal hat leider viel Besseres zugleich mit den Hoffnungen dieses Hauses zerstört, aber wir können den aufrichtigen Wunsch nicht unterdrücken, daß sie das Opfer bleiben mögen, wenn schon das Unglück mit einem versöhnt werden muß!

In den höheren Chargen der Armee hatte der Herzog aus früherer Zeit wenige persönliche Anhänger, und als die Alten nach und nach aus den einflußreicheren Stellungen verschwanden, traten an ihren Platz aristokratische Offiziere meist aus Preußen und Hannover, welche hier für sich und ihre Familien eine Zukunft

gründen wollten, an welche in der früheren Heimath nicht wohl zu denken war. Aber wenn die speciell augustenburgische Partei der Zahl, dem Einfluß und Verdienst, der Fähigkeit und Energie noch zehnfach größer und bedeutender gewesen wäre, sie hätte bei glücklichem Ausgange des Krieges doch nichts für den eventuellen Regenten thun können, an dessen Hofe ihr Ehrgeiz sich an die ersten Stellen träumte. Sie hätten nie und nimmermehr einen hinlänglichen Anhang in der Armee gefunden, um die Berechtigung dieser in die Wagschale für ihren Zweck werfen zu dürfen — der Protest würde bei der ersten Gelegenheit ein entschiedener und allgemeiner gewesen sein.

In der Presse trat der Herzog durch seine Agenten unzweideutiger auf, wenn es auch hier nicht an Reservationen Seitens seiner Person fehlte. Als Hauptagent fungirte hier der Professor Karl Sammer, in der Freischaarenzeit Civiladjutant des Prinzen von Noer, später Consulent der Statthalterschaft, der für seine „guten Dienste" eine Lehrkanzel an der Kieler Universität erhielt, nachdem eine pomphaftere Belohnung an dem Widerspruch der Landesversammlung scheiterte, die für diese Dienste nur eine sehr zweideutige Anerkennung hatte. Sammer ist unbestritten im Besitz eines beweglichen, leicht eingehenden Talentes, aber sein Ehrgeiz ist noch größer, als die ihm verliehenen Mittel, ihn zu befriedigen. Er ging allerdings von Anfang an einen praktischen Weg, der auch bei größerer Gunst der Umstände ihn weiter gebracht hätte, als seine Kieler Collegen, die zumeist den ent-

gegengesetzten gingen. Er bot seine Dienste als literarischer Lanzknecht dem Herzoge von Augustenburg an, und diese wurden, nachdem man sich bald von der Brauchbarkeit und dem publizistischen Muthe des jungen Mannes überzeugt hatte, angenommen. Auf diese Weise gelangte Sammer zu Beziehungen mit einer Gesellschaft, welche ihm seiner Herkunft nach so ferne lag, zu einer Existenz, und bei seiner flinken, geschmeidigen Natur auch zu einem gewissen Einfluß. Da er aber genöthigt war, die Farbe seines Herrn zu tragen, so machte ihn diese beim großen Publikum, namentlich in den kritischen Tagen vor und während der Revolutionszeit, so mißliebig, daß er nun wohl auf keinen weiteren Vortheil hoffen darf, als den kluger Weise schon errungenen. Diesen zu behaupten, wird Sammer Alles aufbieten und, wie Leute, die ihn genauer kennen, versichern, in der Wahl seiner Mittel nicht allzu scrupulös sein.

Den wesentlichsten Dienst leistete er dem Herzog durch die Herausgabe seines Buches „über die Staats-Erbfolge in Schleswig-Holstein," das allerdings Zeugniß für das Talent Sammer's, auch über den zunächst liegenden Zweck hinaus giebt und mehr noch für seinen Fleiß, der sich durch eine vollständige, bis ins kleine Detail gehende, Kenntniß und Verständniß des ganzen Stoffes und seiner fantastischen Anhängsel, wie seiner thatsächlich möglichen Consequenzen belohnte. Sammer verstand die ganze Sache offenbar besser, als seine Principale, die Augustenburger selbst, und hat ihr Interesse dergestalt wahrgenommen, daß sie ihm

dafür nur dankbar sein können. Sie würden ihre eigene Sache gewiß ungeschickt geführt haben, zahlreiche Stellen aus ihren Briefen liefern den Beweis dafür. Samwer hatte für seinen Antheil, allerdings von den Herren Ostwald und Wegener, den königlich dänischer Seits aufgebotenen Lanzknechten, wenig zu befürchten, aber er konnte natürlich nicht verhüten, daß die Augustenburger mit ihren eigenen Worten und Werken geschlagen, und so unläugbare Zweideutigkeiten in Gesinnung und Handeln gegen sie ausgebeutet wurden.

Es ist nicht recht einzusehen, wozu Samwer, als der zweite literarische Sturm auf Dänemark im Interesse der Augustenburger stattfinden sollte, Herrn Professor Droysen zum Gehilfen erhielt. Ich glaube wenigstens nicht, daß Samwer für seine Person ein solches Vertrauen in den Namen und das Talent des besagten Herrn gesetzt haben sollte. Das gemeinsame Buch Samwer's und Droysen's, bei dem der Einzelantheil eines Jeden ohne Mühe heraus zu finden ist, hat durch diesen Dualismus nichts gewonnen. Samwer ist unstreitig der Gewandtere in Urtheil und Ausdruck, und wenn Droysen's historiographische Autorität dabei mit in Betracht kommen sollte, so ist das nur ein Beweis, daß der Herzog in der Kenntniß deutscher Renomméen nur mäßig bewandert war, und noch schwächer in ihrer Beurtheilung. Samwer war wenigstens eine verläßliche Kraft und in seinem bestimmt normirten, nur einen festen Boden suchenden Ehrgeiz, lag eine bessere Bürgschaft für ernstliche Bemühung

und für praktische Erfolge, als in der Mitwirkung von Leuten, die eben über Sammer's Ziel schon hinaus, und im Besitz einer Stellung waren. Indeß schlug bei diesem der ehrgeizige Eifer zuweilen doch in Schwärmerei über, ich erinnere mich eines solchen Falles. Er behauptete nämlich in allem Ernste, „der Herzog sei doch die Hauptperson bei der ganzen Geschichte, und wenn er sich dem Londoner Protokoll unterwürfe, sei man in Holstein um den ganzen Rechtsboden!“ Durch solche Phantasien schadete er sich nach einer Seite mehr, als er sich nach der andern nützte. Er hat davon einen ärgerlichen Beweis erlebt.

Die Landesversammlung, der man eine Gehaltsbewilligung für ihn als Consulenten der Statthalterschaft zumuthete, lehnte es ab, ihm die Dienste, die er dem Herzog geleistet, als Verdienste um das Vaterland anzurechnen. Sammer schlürfte indeß mit rascher Fassung an dem Consulentensessel vorbei in eine außerordentliche Lehrkanzel, aber es ist bei den jetzigen Verhältnissen leicht möglich, daß dem Consulenten in spe ein consilium in re gegeben wird — das abeundi!

Außerdem ist der deutsche Doctrinalismus an sich selbst wenig geeignet, einer Sache förderlich zu sein. Er kann nichts, als Thatsachen, die ohne sein Zuthun entstanden sind, mit dem Rost oder Schimmel seiner Weise überziehen. Er ist den Erinnerungen gefährlich, weniger den Begebenheiten selbst, die in der Regel mächtiger sind, als er: auch ist seine zernichtende Kraft nur stellenweise und nur an solchen Gedächtnißmalen wirksam, die unzugänglich geworden sind. Wir haben daran

an Droysen's Buch über die deutschen Befreiungskriege eine eclatante Probe. Wir wählen gerade dieses, weil es von einer Seite her als ein „Fortschritt in der Darstellung“ gerühmt, von den strengen Puritanern aber als eine „beinahe oberflächliche“ Arbeit, als eine jener „Concessionen der Popularitätssucht“ bezeichnet wurde, welche zum Nachtheile für Ernst und Würde der Wissenschaft immer häufiger vorkämen.

Nun ist uns aber kein Buch in der deutschen Geschichtschreibung vorgekommen, in welchem das Bestreben, alle frische, freie Färbung durch einen aschgrauen Anstrich zu verdecken, deutlicher vorläge. Aber an so stark- und festfarbigen Persönlichkeiten, wie Stein und Blücher z. B., haftete seine Mausfarbe nicht, und er mußte sich damit begnügen, sie nur stellenweise zu begrauen. Das ist nun einmal der ihnen Allen innewohnende Aerger an schöner, voller Form und Farbe. Das ist das ihnen Allen gemeinsame Bestreben, alle Gestalten und Verhältnisse nur durch ihre Brille anschauen zu lassen, und dem Volk die Freude an seinen großen Männern nach ihrem Gutdünken zu beschränken. Dafür haben sie den sogenannten monumentalen Styl, mit seiner affektirten Strenge und Einförmigkeit. Für diese Herren sind Thiers und Mak Aulay eigentlich nur leichtfertige Belletristen, gegen welche man den zornigen Schatten des Tacitus beschwören müsse, als ob sie, gerade sie, Macht über diesen Geist hätten. Mit dieser Berufung sollten sie um so vorsichtiger sein, seit man sie handeln und regieren ließ, wenn auch nur für kurze Zeit. Jeder-

mann, der den Tacitus begreift, wird der Ueberzeugung sein, daß, hätte Rom ihn statt auf den niederen Stuhl eines Suffekten, auf den erhabenen Thron der Cäsare gesetzt, er auch verstanden hätte, es wie ein großer Staatsmann zu regieren. Kann man das von den Doctrinairen auch sagen, von den Männern, die auch nach 1849 es als ein Monopol beanspruchen, über die Unsterblichkeit abzusprechen: von Gervinus, diesem literarhistorischen Charon, der nur lauter Schemen in seinen Kahn nehmen will, bis einmal ein Herkules über ihn kommt und ihn nöthigt, ohne Umstände zu fahren, von Dahlmann, der den Mirabeau schilt und froh sein könnte, wenn alle seine Reden zusammen genommen den Effect eines einzigen Satzes von Jenem gemacht hätten, oder, um auch ein Beispiel aus dem zweiten Gliede zu holen, von Droysen, der wahrscheinlich, weil Danton in Paris gesagt hat: „il faut faire peur aux royalistes" in der Paulskirche ausrief: „Etwas thun? das könnte uns einfallen!"*)

In der Politik sind die Doctrinaire fertig, es gilt jetzt nur, sie auch in der Literatur dahin zu bringen: für die Bildung, deren die Zukunft bedarf, können sie nichts mehr leisten. Sie haben schon alles Vertrauen verloren; man wird ihren Büchern nicht mehr glauben, nachdem man sich in den Menschen so bitter

*) In der Sitzung, da Raveaux die Constitutionellen aufforderte, für die Durchführung der Reichsverfassung etwas zu thun; ich weiß den Datum nicht mehr, aber ich glaube, es war die vorletzte Sitzung, bevor die Constitutionellen ausrissen.

getäuscht hat. Konnte man vom Adel sagen: er hat nichts gelernt und nichts vergessen, so kann man von ihnen sagen: Sie haben Alles gelernt, aber auch Alles vergessen, sich ausgenommen — beim Volke aber kömmt Beides auf Eins heraus!

Für Schleswig-Holstein speciell ist aber von ihnen noch Eins zu befahren. Sie haben die Erhebung, die einzige, die vor ihren Nasen und Augen, von wegen des mit dem geliebten Staub alter Urkunden versetzten Pulverdampfes Gnade fand, nicht zu machen gewußt — als andere Leute sie aber gutmüthig genug für sie machten, verstanden sie nicht, sie zu leiten, und nun ist auch noch mit allem Grund anzunehmen, daß sie auch nicht verstehen werden, sie zu beschreiben!

Am meisten interessirte mich unter den Anwesenden der Minister des Aeußern und der Finanzen, Herr Francke, der wichtigste, bedeutendste und unausstehlichste Mensch in den Herzogthümern. Für jede Regierung, die nur einigermaßen der Popularität bedurfte, war Francke ein entschieden gefährliches Mitglied. Eine Anekdote aus Kopenhagen mag beweisen, wie er sich auch dort gestellt hatte. Francke war einmal in einem dänischen Casino und sprach, wahrscheinlich, weil er dort war, deutsch. Die Dänen ärgerten sich, hatten aber nicht den Muth, Francke diese Reglementswidrigkeit zu verweisen, dazu fürchteten sie ihn zu sehr. Endlich krumbuckelte Einer von den scandivaischen Seekönigen bis hinter seinen Stuhl, und flüsterte leise: „Entschuldigen Sie, Herr Präsident! hier wird nicht gesprochen!“ „Nun, dann schweigen Sie,“ antwortete der Herr

Präsident und zwar so laut wie möglich. Francke verachtete die Dänen mehr als jeder Andere, weil er auch besser, als jeder Andere, ihre unzulängliche Fähigkeit und geringe Lust zur Arbeit in allen Branchen der Administration kannte. Die Verhältnisse und Persönlichkeiten in Kopenhagen durchschaute er vollständig, und war aller Combinationen und Intriguen bis ins Detail mächtig. Ihn hatte Christian VIII. längst vor dem „offenen Briefe", mit all' seiner Schlauheit nicht täuschen können, eben so wenig als der Herzog von Augustenburg ihn für sich und seine Pläne zu gewinnen vermochte. Francke's Ehrgeiz unterwarf sich weder dem absoluten Königthum, noch der constitutionellen Statthalterschaft, und ging jedenfalls über die Stellung hinaus, welche diese ihm bieten konnte. Wie alle despotischen Naturen, ist Francke äußerst reizbar gegen Widerspruch, und wehrt fremden Einfluß mit jener Heftigkeit und Schärfe ab, welche die hohe innere Meinung von sich selbst unzweideutig verräth. In der Landesversammlung kam diese Reizbarkeit sehr oft auf eine Weise zum Vorschein, die nach allen Seiten hin beleidigen mußte, und wenn Francke zum Oeftern auch Recht in der Sache hatte, war seine Rücksichtslosigkeit schädlich in einer Zeit und unter Umständen, wo auch der Anschein der Eintracht nothwendigst erhalten werden mußte. Deßhalb hat auch Francke für all' seine administrative Tüchtigkeit nicht die warme entgegenkommende Anerkennung gefunden, die ihm bei einer anderen Weise gewiß geworden wäre. Zuweilen ging, namentlich, wenn er angegriffen und

an seine Stellung als verantwortlicher Minister erinnert wurde, sein Selbstbewußtsein in einen geradezu unerträglichen Hochmuth über. Dann konnte er drohen und war gleich mit der trotzigen Alternative bei der Hand: Entweder laßt mich thun, was ich für gut finde, oder ich lasse euch den Karren stehen! Ich kenne die einschlägigen Capacitäten in den Herzogthümern zu wenig, um sagen zu können, dieser oder jener hätte ihn ersetzen können, ich glaube sogar, daß es auf der Stelle auch Keiner gekonnt hätte, aber am Ende war es in dem reichen Schleswig-Holstein und bei solcher Bereitwilligkeit der Steuerpflichtigen auch leichter Finanzminister zu sein, als anderswo.

Mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten war es in Holstein ohnehin eine eigene Sache, und kam es eigentlich bei weitem weniger darauf an, was in Kiel, als was erst in Frankfurt, dann in Berlin und endlich in Wien beschlossen wurde. Herr von Harbou, sein Vorgänger im Amte, zuletzt Bevollmächtigter der Statthalterschaft in Berlin, mußte wegen seiner reaktionairen Liebhabereien die verantwortliche exponirte Stellung eines Ministers verlassen, aber sein Rath und seine Meinung blieben bis zuletzt maaßgebend. Francke nahm zu seinem Amte das seines Collegen nur so nebenbei an, theils um der constitutionellen Form zu genügen, theils weil er im Bewußtsein seiner augenblicklichen Unentbehrlichkeit leichter als Andere der Opposition zu trotzen vermochte.

Es wurde vielfach behauptet, daß Francke es mehr als Alle bedauere, sich so tief eingelassen, so

rücksichtslos compromittirt zu haben. Grade er hat aber am wenigsten Ursache dazu, weniger als alle andern. Francke hat bestimmt noch eine Zukunft und wird denen unentbehrlich sein, die nach dem Casinoministerium in Dänemark regieren werden. Es soll mich gar nicht wundern, wenn ihm von der dänischen Regierung zuerst die Hand zur Versöhnung geboten wird, und er, wenn auch nicht seine frühere, aber doch eine ihr entsprechende Stellung, gleichviel ob in Kopenhagen oder den Herzogthümern, erlangt. Es war eine ganz alberne Verdächtigung zu sagen: daß er in Kopenhagen geblieben wäre, wenn er den Ausgang der Erhebung geahnt hätte — das hätten ohne Frage die Meisten auch gethan, die diesen Vorwurf gegen ihn erhoben. Francke hat, meines Wissens, niemals einen direkten Anspruch darauf erhoben, ein bestimmt und unverrückbar markirter politischer Charakter zu sein, wie Beseler, der Jurist, wie Rehhoff, der Theologe, ich glaube nicht einmal wie der Oberst Fabrizius, der sich für einen Soldaten hielt. Man thut also auch am besten daran, Francke nicht einseitig als politischen Charakter zu beurtheilen. Wenn man seine Talente würdigt, und nebstbei ausdrücklich versichert, daß Niemand an der Redlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Gebarung im Departement zweifle, so hat man ihm alles Recht widerfahren lassen, auf das er gegründeten Anspruch hat.

Neben mich hatte bei dem Diner ein unglücklicher Zufall das dritte Mitglied der Deputation der Friedensfreunde gesetzt, einen Quäker, Mr. Waker, wenn

ich nicht irre, mit weißem Halstuch und schwarzem Frack, mit Stehkragen und hohen Knöpfen, die wie die Nägel an einem Sarge aussahen. Es kam mir förmlich komisch vor, als der schwarze Aermel des Friedensapostels an den grünen des Kriegsknechtes streifte, während beider Hände dasselbe Werk trieben. Aber diese Uebereinstimmung dauerte nur bis nach der Suppe. Da traten die Magen, und gleich darauf die Zungen in die Opposition, in welcher die Herzen bereits standen.

Der würdige Mann trank Wasser, wahrscheinlich weil ihn der Bordeaux an Blut erinnerte, dann refüsirte er ein Cotelett mit einer solchen Entschiedenheit, als ob er glaubte, daß wir es einem Dänen vom Leibe gehauen hätten, beging aber die Inconsequenz, filets de boeuf zu nehmen. Auf eine lobende Aeußerung von ihm, sagte ich, sie stammten von einem „jutish ox" her, worauf er die Gabel hinlegte und nicht weiter aß.

Ich merkte das, bei meiner nichtswürdigen Aussprache des Englischen sehr natürliche, Mißverständniß augenblicklich, aber ich klärte es ihm nicht auf, aus Bosheit darüber, daß er nicht wußte, Jütland sei die Heimath der größten Ochsen in Europa und nichts weniger als ein gelobtes Land!

Da er nicht aß, fing er an zu reden. Ich sah mir mittlerweile den etwas weiter nach der Mitte zu sitzenden Elihu Burrit, dieses unübertreffliche Exempel der Unermüdlichkeit an, und studirte seinen ausdrucksvollen, kräftig geschnittenen Kopf. Er hatte für

die Mission bei weitem mehr äußerliches Zeug, als seine beiden Gefährten, obwohl ihm diese an zähglühendem Eifer nichts nachgaben. Ich konnte nicht Alles hören und verstehen, was er sprach, aber er schien mir ungefähr in derselben Weise zu reden, wie er schreibt, begeistert, aber etwas weitläuftig und sich öfter wiederholend. Im Ganzen mag er als Hufschmied — denn das war er früher — mit dem Hammer und Blasbalg mehr auf das spröde Eisen, als jetzt mit Feder und Lunge auf spröde Herzen gewirkt haben, wie z. B. die unsrigen.

Mein Quäker suchte mir beim Dessert noch begreiflich zu machen, daß der Krieg eine Sünde sei. Ich hörte ihm aufmerksam zu und bewunderte das Vertrauen des Mannes in sein apostolisches Talent. Ein Freiwilliger war gewiß der ungeeignetste Zuhörer, den er finden konnte, aber das focht ihn nicht weiter an. Er übersah sogar mit der Gefälligkeit eines galanten Frauenzimmers, meine graulichen Haare und nannte mich „my dear joung friend." Ich blieb aber taub gegen alle diese Lockungen, und fragte ihn zuletzt mit heuchlerischer Unbefangenheit, ob er Jenny Lind in New-York singen gehört, und als er das sehr ernsthaft verneinte, ob er denn vielleicht Fanny Elsler tanzen gesehn habe? Darauf antwortete er nur noch durch einen Blick, der theilweise noch mitleidig, aber schon mehr verächtlich war, und zog sich, das Aufstehen benützend, von mir als einem Unverbesserlichen zurück, sein Glück bei dem Hauptmann v. H. zu versuchen. Möglich, daß dieser,

als Bräutigam, friedlichere Gesinnungen hegte, und dem Pestilenzprediger ein willigeres Ohr geliehen hat.

Im Ganzen war die Gesellschaft, deren Mehrzahl den Säbel trug, nicht absonderlich geneigt, sich mit dem Friedensboten in lange Debatten einzulassen, schon deßhalb, weil die Wenigsten so viel englisch konnten. Es machte die ganze Begegnung den Eindruck einer nicht allein voraussichtlich fruchtlosen, sondern geradezu unnützen Manifestation. Ich kann nicht glauben, daß die Friedensapostel im Ernste daran gedacht haben, in den Lagern zweier erbitterter Feinde Proselyten zu machen. Unsere Herzen waren ebensowenig empfänglich das metaphorische Olivenreis zu hegen und zu nähren, als der rauhe Boden von Schleswig das wirkliche. Damals stand auch der Haß gegen Dänemark in Aller Brust in purpurner, üppiger Blüthe!

Natürlich scheiterten auch ihre Bemühungen bei den Dänen, zu denen sie gleich darauf gingen, so völlig wie bei uns, obwohl man in Kopenhagen sich den heuchlerischen Anschein gab zu sagen: „Ja wir würden gerne Frieden machen, wenn nur die drüben wollten.“ In Kopenhagen war man gegen Alles, was aus England kam, kriechend höflich; die Zeitungen verfehlten nie, Anfangs ihrer Leitartikel tiefe Knixe nach London und Petersburg zu machen, ehe sie über Deutschland zu schimpfen und zu renomiren anfingen. Die Herren Friedensfreunde waren auch so schwach, auf die Kopenhagener Bereitwilligkeit hinzudeuten in dem öffentlichen Bericht über ihre Sendung, und sie gegen die höfliche, aber entschiedene Weise hervorzu-

heben, mit welcher man in Kiel und Rendsburg ihnen erklärt hatte, daß sie Unmögliches verlangten. Nun die Thatsachen haben den Aposteln der Furcht und Feigheit weitere Mahnungen, Mühen und Ansprachen erspart!

Ich kann der Verlockung nicht widerstehen, einige Worte über jenen Dänenhaß zu sagen, der Herrn Ruge in London seltsamerweise ebenso verwerflich vorkommen wird, als er meinem Quäker vorkam.

Ein Demokrat hatte, als solcher, eigentlich nichts in Holstein zu thun — die gewählte Regierung, der Ausdruck des Landes, hatte, um die Gönnerschaft der Fürsten und der damals noch scheinlebenden Constitutionellen bemüht, jene Parthei oft und entschieden genug zurückgewiesen, und jede Gemeinschaft mit ihr verläugnet. Die offiziellen Losungsworte des Kampfes in den Herzogthümern waren uns zum größten Theil fremd und gleichgültig. Ja, eine starke und einflußreiche Parthei schrie sogar unaufhörlich, die Sache sei eine ganz und gar legitime, historisch rechtliche und habe auch nicht das Geringste mit der demokratischen Intentionen gemein. Die Dänen seien die Revolutionaire und Demokraten und deßwegen müsse man sie bekämpfen. Es konnte also — ostensibel — nur das nationale Gefühl Jemand bestimmen, dahin zu gehen, und dieses, wenn einmal in den Vordergrund gebracht, statuirt einen Haß, macht ihn sogar nöthig, den die abstrakte Demokratie im Prinzip verwirft. Man kam also nicht allein gegenüber den politischen Feinden im eignen Lager in ein arges Dilemma, sondern auch denen im

jenseitigen. Aber dafür gab es ein simples Auskunftsmittel: beiden Theilen taugte das Prinzip nicht, darum warfen es Beide bei Seite. Der faktische Zustand der Nothwendigkeit trat ein, und machte einen dicken Strich durch das ganze logische Schema und alle prinzipiellen Scrupel. Ich für meine Person hatte mich darum auch nicht im geringsten gequält. Ich sah niemals ein, warum grade wir Deutschen damit anfangen sollten, den besten unsrer Geister, den einzigen, der uns erlösen kann, für immer unter das salomonische Siegel der Brüderlichkeit zu verschließen. Ich kam mit einen Sprung meines Herzens über diesen spanischen Reiter weg, und mag ein Jeder nur diesem Drang gehorchen. Es kamen aber bei den freiwilligen Streitern für Holstein noch besondere Motive hinzu, die jene noch überwogen. Der Haß gegen die Pseudodemokraten in Kopenhagen stand uns recht und wohl an. Sie waren die nächste Ursache, daß in dem Kriege, den sie herbeigeführt, die Fürsten die erste und beste Veranlassung fanden, ihre Heere znsammenzuziehen, zu vergrößern und mobil zu machen, um sie zuletzt nicht gegen die vorgeblichen Feinde jenseits der Eider, sondern gegen die Völker in den eigenen Landen zu verwenden, und unter dem Beistande einer doppelt größeren Zahl Bajonette, als für gewöhnlich vorräthig waren, ihre Octroirungen durchzusetzen. Diese Pseudodemokraten waren es, welche fortwährend russische Invasion und Intervention herbeiwünschten, und in ihrer Politik die unverschämteste Zweideutigkeit zeigten, wie in ihrer Admistration die crasseste Willkühr; sie konnten darum

in unsern Augen nichts als Lügner und Heuchler sein, die todtzuschlagen an und für sich ein verdienstliches Werk war, ganz abgesehen von der soldatischen Schuldigkeit, die wir nebstbei hatten. Diese Pseudodemokraten, welche den Krieg wie Mordbrenner führten, raubten, sengten, die Krätze hatten, und uns durch ihre Läuse gefährlicher wurden, als durch ihre Spitzkugeln, hatten zudem die Rohheit und Gemeinheit ihrer Gesinnung, in der Behandlung der Deutschgesinnten in Schleswig sowohl, als der Gefangenen und Verwundeten so vielfältig und in solchem Maaße dargethan, daß ein ehrlicher, anständiger Mensch sie in Erinnerung dessen doch nur mit der Degenspitze anrühren kann, und wenn zehn Frieden geschlossen, und sie zusammt den Kroaten, Panduren und Zigeunern in den deutschen Bund aufgenommen würden. Gottlob es giebt noch eine Naturalisation, welche die Fürsten nicht verleihen können, und ohne die man doch kein Deutscher wird, und an dem Mangel dieser werden wir die Dänen noch länger, als selbst die Zigeuner erkennen — die der deutschen Bildung!

Für Schriftsteller insbesondere gab es aber einen speciellen Grund, neben der innern Mission noch eine äußerliche Veranlassung. Ich muß hier wieder eine Ketzerei gegen das Princip begehen, das keine Standesunterschiede anerkennt. Aber das war eben der Hauptfehler der Demokratie, daß sie ihre principielle aber ideale Nivellirung dadurch als wirklich ausgeführt annahm, daß sie proclamirt worden war. Die Raschheit, mit der die ehedem gesonderten Stände, die 1848 einen Augenblick in die Masse gerathen waren, aus

derselben zurücktreten, und sich erst um ihre Einzelfahnen, dann aber um das Banner der Reaction schaaren konnten, überzeugte von der Unzulänglichkeit der angewandten Mittel. Ihre alten, Jedem eingeprägten Schibolethe erleichterten ihnen das Sammeln im größten Wirrwar wie es einer gut abgerichteten Truppe ihre Signale erleichtern. Sollen wir Angesichts einer so thatsächlich bewährten Kraft der Gegner unsere entsprechende, ohne Weiteres dem Prinzip zu gefallen, aufgeben, ohne daß uns dieses einen Ersatz dafür bietet? Wenn auch die Schriftsteller nie einen Stand in diesem Sinne, mit den Rechten und Abzeichen einer Corporation ausgestattet, bildeten, so galten sie doch in der allgemeinen Anschauung als eine Genossenschaft, vom selben Beruf geleitet, und auf dasselbe Mittel angewiesen, ihn auszuüben und machten ihre Büchertitel sie äußerlich bekannt, wie Andere ihre Abzeichen. Von einer solchen Anschauung geleitet, that es mir wenigstens sehr wehe, daß der „Ausdruck der geistigen Bestrebung" und des geistigen Kampfes in den Jahren der Revolution beinahe durchgängig an Thatkraft und persönlichem Muth von dem Ausdruck der Factoren des physischen Kampfes, den Soldaten, überboten wurde. Die Schriftsteller schlugen sich nicht allein in der Mehrzahl schlecht auf dem Wahlplatze, — sondern sie starben auch schlotternd auf dem Richtplatze. Auf den einen tapferen Trütschler kamen ein halb Dutzend zähneklappernder Collegen, während die Tiedemann, Biedenfeld u. A. starben, wie man eben sterben muß, mit hohem Haupte und freibreiter Brust. Messenhauser gab sich bei seinem Tode

als specifischer Soldat, der Säbel überwand die Feder auch moralisch. Das konnte in Holstein nachgeholt werden, mußte es sogar, wenn nicht ein Makel an dem „Ausdruck der geistigen Bestrebungen“ haften sollte. Aber dieser fand sich sehr spärlich im Lager ein und zog es meistens vor, „in seinem Kreise zu wirken.“

Nun denke ich ja nicht daran, meine persönliche Stimmung als maßgebend anzuführen, und im Ernste zu begehren, daß Jeder, so einmal ein Buch geschrieben hat, sich rüsten sollte, um als Musketier oder Jäger nach Holstein zu gehen, Alles hinter sich zu lassen, und dort in seiner gutgemeinten Unbehilflichkeit im Wege zu sein. Aber ich erhebe den Vorwurf gegen alle Jene, die unaufgefordert das große Wort geführt und freiwillig moralische Verpflichtungen sich auferlegt hatten. Da ist z. B. Herr Prutz, der eine solche Sehnsucht hatte, „einen guten Streich zu thun“ und in Verzweiflung darüber war, daß er und sein Freund Georg Herwegh, der Urausreißer und Memmen-Mammuth, keine passende Gelegenheit fänden, Helden zu sein; da ist Herr Emanuel Geibel, der das Kreuz predigte in sehr schönen Versen, aber sich hütete, es auf seinen Rock zu heften, da sind noch viele viele Andere, die nichts als Hauen und Schießen im Munde führten und als es galt, vergeblich gesucht wurden in Reih und Glied! Solchen Herren muß der Vorwurf auch gemacht werden, zu dem sie selbst die directeste Veranlassung gaben. Ich weiß nicht, ob mein Kamerad, Dr. Rasemann, jemals Verse gemacht hat, aber als er bei Möllhorst von der Spitzkugel durch den Leib

geschossen wurde, da kam mir vor, als sei ein Tropfen seines strömenden Blutes für Volk und Freiheit tausendmal wirksamer gewesen, als alle Dinte, die Herr Eduard Geibel zu seinen Versen für Schleswig-Holstein verschrieben hat, — oder als sie Otto Hasenkamp bei Friedrichstadt von dem Damme trugen, war der rothe Fleck auf seiner Brust nicht der würdigste Schlußpunkt für seine Artikel in der „Hartungschen Zeitung?" Nun, wenn wir auch nicht viele da waren — die Wenigen thaten ihre Schuldigkeit!

Als ich zum Corps abging, wurde mir der Abschied von zweien meiner Freunde am schwersten, von dem Artilleriehauptmann Feldmann, damals im Kriegsministerium employirt, und vom Disponenten der Lehmkuhlschen Buchhandlung, Heinke. Der Erstere, vielleicht der gebildetste Officier der Armee, brachte mir aus dem reichen Material seiner kriegswissenschaftlichen Kenntnisse das Allernöthigste bei, und hatte viel Güte und Geduld mit meiner befangenen Anschauungsweise, der Andere sorgte, so lange ich Soldat war, dafür, daß ich nicht ganz ohne Rapport mit der Kunst und der Literatur blieb. Feldmann, zur dänischen Zeit Premierlieutenant, hatte die Cariere in der Armee nicht gemacht, zu der seine vielseitige schöne Bildung und namentlich seine bei Fridericia bewiesene Tapferkeit berechtigten. In dieser Mordnacht wurde seine Batterie an Leuten und Pferden gefünftet, aber seine und seiner Braven Ausdauer war für den Rückzug der geworfenen Armee von entscheidender Wichtigkeit. Feldmann ist aber auch das zur Stoa potenzirte Holsteinsche

Phlegma, ich glaube er hat auch nicht einen Schritt gethan, und ein Wort verloren. Seine Philosophie äußerte sich einmal in dem klassischen Worte: „Vergessen mögen sie es immerhin, wenn sie es nur bei Gelegenheit ebenso machen!“ Es war nemlich von der obigen Affaire die Rede, und ich äußerte, man scheine dies vergessen zu haben, sonst müßte er lange Major sein. Ein andermal zeigte er mir seine wunderschönen, wie in Kupfer gestochenen Croquis. Ich rief unwillkürlich: „Sie sind ausgezeichnet, Feldmann!“ „„Ja, wie ein Baum mit dem Waldeisen,““ antwortete er. Es war auch unverantwortlich, daß man ihn aus der activen Armee heraus in das Departement versetzte! Was hätte er im Generalstabe leisten können, mit seinen Kenntnissen, seiner unerschütterlichen Ruhe in der wildesten Gefahr!

Eines Abends hörte ich, daß morgen angegriffen werden solle. Ich stürzte sogleich zu Oberst Garrelts, der mich auch mit allen Anweisungen und einer schriftlichen Empfehlung versah, aber es war unmöglich, noch denselben Abend auf den verschiedenen Kammern expedirt zu werden. So wurde es ziemlich Mittag, ehe ich des andern Tages fort kam. Mein Landsmann, Dr. von Böhm, der als Oberarzt zum zweiten Dragonerregimente versetzt worden war und ich nahmen Extrapost, und fuhren ins Feld.

Endlich schlägt ins faule Träumen
In das Harren und das Säumen,
Wie ein heller Blitz — die That.
Endlich gehts hinaus zum Schlagen,
Und nach langen Feiertagen
An die Arbeit, Kamerad!

Nun hinein ins wilde Dröhnen,
Hörst Du was in tausend Tönen,
Mund, Geschütz und Eisen spricht?
„Schleswig-Holstein meerumschlungen,
„Wahre treu was Du errungen,
„Schleswig-Holstein, wanke nicht!"

II.

Im Felde.

1.

Während des Gefechtes von Missunde. — Stratenmühle. — Baron Wikede. — Die vom zehnten Bataillon. — General Gerhardt. — Die Hüttenlager des zweiten Jägercorps.

Gegen Mittag des 12. Septbr. hatte ich Rendsburg verlassen. Man hatte mir gesagt, in Damendorf würde ich mein Corps finden, ungefähr eine deutsche Meile von unsern, bisher äußersten, Vorposten. Während wir noch über Stock und Stein flogen, hörte ich fernen Kanonendonner. Das Gefecht mußte also schon begonnen haben, und meine Ungeduld wuchs bis zum Fieber. Wir holten auf der Eckernförder Straße die Reserve ein, kamen an einer Batterie vorüber, und mußten eine lange Zeit hinter einer Dragonerescadron herfahren, bis sie endlich einen Seitenweg einschlug, und uns Raum ließ. Nun glaubte ich auch schon Kleingewehrfeuer zu vernehmen, aber Dr. v. Böhm versicherte, das sei Täuschung, so weit könne man das Schießen nicht hören.

Der Kutscher mußte darauf lospeitschen, ich fing an meine Patronentasche zu untersuchen, in welcher zwar Pistonschlüssel, Kratzer, Wischer und vier vollgestopfte Kugelbeutel lagen, aber kein Staubkorn Pulver. Ich hatte in der Hast die vier Patronenpakete liegen lassen, und war also kampfunfähig, ehe ich noch einen Schritt ins Gefecht gethan.

Pulver wirst du schon bekommen, dachte ich, du borgst bei einem Todten oder Blessirten!

„Wo ist das zweite Jägercorps? fragte ich einen vorübersprengenden Offizier von der Infanterie.

„Was weiß ich, war die Antwort, suchen Sie's!"

Ein vom Nordost kommender Dragoner antwortete auf dieselbe Frage: „O, das ist weit voraus, die Jäger sind die Ersten!"

Es donnerte nun Schlag auf Schlag, deutlich konnte man zweierlei Kaliber unterscheiden. Wir fuhren einem Zug Dragoner vorüber, sie rauchten und plauderten, und schienen keine Eile zu haben. Endlich tausend Schritt vor mir Infanterie, aber nur blaue Röcke und Pickelhauben, keine fliegende Roßbüsche, wie die Jäger sie trugen.

„Wo sind die Jäger, meine Herren?"

„Voraus!" —

Also voraus, Kutscher! —

Wir rasselten in ein Dorf, vor dem eine ganze Escadron Dragoner hielt. Sie war vom zweiten Regiment, welchem Dr. von Böhm zugetheilt war. Hier stieg er nun aus, fragte nach seiner Escadron, und

blieb bei der Truppe. Ich wollte nun weiter fahren, der Kutscher machte aber keine Anstalten dazu.

„Was soll das? warum fahren Sie nicht?“ fuhr ich ihn an.

„Ich fahre nicht weiter!“

In der Front und auf dem rechten Flügel brüllte das Geschütz.

„Was, Sie wollen nicht? Sie müssen fahren, bis ich mein Corps finde.“ —

Der Kutscher war aber bereits abgestiegen, und sagte kaltblütig halb hoch-, halb plattdeutsch: „Ich fahre keinen Schritt weiter! ich bin bange für meine Pferde!“

„Sie bekommen keinen Schilling Trinkgeld!“

Er zuckte mit den Achseln. Ein Offizier sprengte heran und schrie mit überflüssiger Energie: „fort da, aus dem Wege mit dem Wagen!“

Der Kutscher zog sein Gespann bei Seite, ich sprang herab.

„Kutscher! ich gebe Ihnen einen preußischen Thaler — wenn Sie weiterfahren.

„Nicht um zehn Thaler, Herr! ich könnte um meine Pferde kommen, und die wird mir Niemand bezahlen!“

„So hole Sie der Teufel!“ und mit diesen Worten machte ich mich auf den Weg.

Ich lief vorwärts. Von einem Hügel sah ich um. Nordöstlich mußte ein großes Feuer sein, denn in der Luft ballte sich der dicke Rauch, dort wurde auch heftig kanonirt. Sonst war nicht viel zu sehen. Ein-

zelne Reiter eilten zwischen den agirenden Truppen und der Reserve hin und her. So weit ich sehen konnte, wurde nicht geschossen. In der Ferne vor mir marschirte eine Compagnie Musketiere. Mit diesen mußte ich noch zurecht kommen, wenn ich sie einholte! Das war aber nicht so leicht; ich bin zwar ein altgeübter Fußgänger, aber die Rüstung, und vor allem der schwere Tornister, mäßigten meinen Trab sehr bald zum gewöhnlichen Schritt. Es ist schwer für den Einzelnen, eine gleichmäßig fortmarschierende Truppe einzuholen, ich wurde schon müde und hatte wenigstens noch zweihundert Schritte zu laufen, ehe ich sie erreichte.

„Sie werden doch einmal stehen bleiben," dachte ich und blieb es selbst, um Athem zu schöpfen.

Sie thaten es aber nicht und als ich wieder hinsah, konnte ich die Aufschläge nicht mehr unterscheiden, was ich vorhin doch deutlich im Stande war — also wieder viele viele Schritte verloren! Jetzt fiel mir ein, daß es am besten sei, das Laufen einzustellen und querfeldein zu gehen, und so stapfte ich denn über die Koppeln weg und verlor nun Alles aus dem Gesichte, denn die Knicks sperrten, so bald ich in die Tiefe kam, die Aussicht vollständig, die ich von oben gehabt hatte.

Wo ich eigentlich war, wußte ich nicht, denn die hölzernen Tafeln, welche den Truppen alle Wege innerhalb des von uns besetzten Striches anzeigten, fehlten hier bereits. Es mag hinter Ascheffel auf Humelfeld zu gewesen sein, jedenfalls befand ich mich bereits auf dem Gebiete, das die Dänen sonst inne,

und heute, vor dem Angriff zurückweichend, verlassen hatten.

Ich lief ganz einsam, wenn nur noch Jemand mitgelaufen wäre, aber ich sah, so weit und breit ich mitunter auch umblicken konnte, keinen Nachzügler. Selbst die Reiter kamen nicht mehr, die mir Anfangs noch ziemlich häufig aufgestoßen waren. Als ich durch die Reserven kam, was war das für ein Lärm und Leben, für ein Drängen und Treiben, hier Alles so ruhig als ob es gar keinen Kampf gäbe: Ich hätte können eine Lerche singen hören, nur das Geschütz zankte noch in einzelnen Schlägen in der Ferne.

Wie ganz anders hatte ich mir die Nähe eines Schlachtfeldes vorgestellt. Ich hatte die Barrikaden von Prag und Wien, die Schlachtbilder von Adam und Horace Vernnt vor Augen, im Ohre klangen mir die Erzählungen der alten Soldaten: „Wir stiegen, gewiß hundert Schritte weit über die Leichen unserer Kameraden und mußten fast bei jedem Schritte auf sie treten, so dicht lagen sie," oder: „So weit man nur umsehen konnte, lag alles voll Todter und Blessirter, auf einem Raume, wie dieser Platz da, lagen vielleicht zweihundert Menschen und Pferde beisammen!" Ich wartete immer bis die zerrissenen Leichname, zerbrochenen Waffen, die todten Pferde und umgeworfenen Wagen und Geschütze sichtbar würden, und konnte gar nicht begreifen, daß es so lange damit dauerte. Und doch mußte gerade in dieser Gegend heute Morgen der erste Zusammenstoß statt gefunden haben. Eine verlorne Bajonettscheide und eine alte Mütze waren bisjetzt die

einzigen Trophäen, die ich bemerkt hatte. Um aber ein solches Bild zu liefern, war die heutige Unternehmung allerdings nicht die rechte. Die Recognoscirung umfaßte mehre Quadratmeilen, und nur an zwei Punkten, bei Kochendorf und Missunde, kam das Gefecht zum Stehen. Das viele Kanonieren nur täuschte, und wurde auch in dem ganzen Kriege nicht mehr und überflüssiger geschossen, als gerade an diesem Tage. Dem Lärm in der Luft nach hätte es eine Hauptschlacht sein können, und ich war auch den ganzen Tag über der Meinung, daß es einen ernstlichen Kampf und die Wiedereinnahme der nach der Idstedter Schlacht so unverantwortlich aufgegebenen Stellungen gelte, und hoffte noch sehr bestimmt, morgen über die Schlei zu gehen. Es verdroß mich nur, daß dem Anscheine nach, die Dänen nirgend Widerstand geleistet, sondern sogleich das Hasenpanier ergriffen hatten, und daß ich noch so weit laufen sollte, um endlich in die Feuerlinie zu kommen.

Ich lief noch eine Stunde, dann konnte ich nicht mehr. In einem einzelnen Hause, dessen Bewohner übrigens ziemlich seelenruhig vor der Thüre standen und horchten, erfuhr ich, daß hier keine Soldaten mehr gekommen wären, sondern alles sei nach Mühlenhorst und Kochendorf zugezogen. Die Leute sprachen plattdeutsch und obwohl wir uns zur Noth verständigen konnten, war doch keine deutliche und nähere Kunde von ihnen zu erlangen. Ich warf einen Blick auf die Uhr, es war gegen sechs nach Mittag und ich fing an hungrig, wie in den schönsten Tagen meiner Jugend zu werden. Mein ledener Brotbeutel, dieses Pracht-

stück eines Rendsburger Sattlers, enthielt mehrere Rollen und Ballen — im Hôtel hatten ihn patriotische Hände vollgestopft, und ich in der Gemüthsalteration noch gar nicht daran gedacht, ihn zu untersuchen. Ich hielt nun Rast, und horchte den Schlägen des Geschützes, bis mein Mahl zu Ende und mein Rücken einigermaßen wieder geradegerichtet war. Den Tornister hatte ich auch überflüssig vollgestopft, späterhin lernte ich mich auf das Nothwendige beschränken. Als ich ihn wieder um nahm, kam er mir einmal so schwer wie früher vor, und wenn ich mich nicht geschämt hätte, ohne Gepäck bei meinem Corps einzutreffen, ich hätte ihn liegen lassen!

Endlich stieß ich wieder auf Soldaten — eine ganze Abtheilung. Sie war aber gar noch nicht im Gefecht gewesen, sondern diente den zwei andern Compagnien des Bataillons zum Soutien. Diese waren weit vor, wo aber wußten die Soldaten selbst nicht. Sie saßen an den Rändern, lehnten an den Wällen der Knicks, und machten es sich auf alle mögliche Weise bequem.

Ein freundlicher Officier forderte mich auf, bei ihnen zu bleiben, da ich mein Corps doch nicht früher finden könne, bis es irgendwo Stellung genommen habe. Ich gab ihm über meine Person die gewünschte Auskunft und er theilte mir eben seine Meinung mit, daß wir wahrscheinlich morgen vorgehen und die Bataillone ablösen würden, die heute im Gefecht gewesen, als Signale geblasen wurden. Wir sprangen auf, aber bald stellte es sich heraus, daß der Rückmarsch

angetreten werden solle. Das Gefecht hieß es, werde abgebrochen und auf den Koppeln in der Nähe bivouakirt werden. Es wurde allmälig kühl und der Tag fing an abzunehmen. Von der Abtheilung wurde eine Ordonnanz nach Stentenmühle geschickt, wo das Hauptquartier der Brigade für diese Nacht liegen sollte, ich benützte diese Gelegenheit, dahin zurückzugehen. Im Hauptquartier mußte ich genauere Nachricht erhalten, und so machte ich mich denn mit dem wegeskundigen Musquetier auf dem Weg.

In Stentenmühlen war ich bereits einmal von Rendsburg aus gewesen, um mit mehreren Herren Major Aldosser zu besuchen, der damals hier mit seinem Bataillon lag. Er hatte einige Befestigungen angelegt, nachdem die Dänen hier einen Durchbruch versucht hatten, der aber an der Bravour des zweiten Jägercorps scheiterte. Ein Buchenwald war umgehauen, links dehnte sich ein Moorgrund aus, durch aufgeworfene Schanzen und Spitzpfähle war die Mühle haltbar gemacht und konnte die Straße gesperrt werden. Es war schon dunkel, als ich in den Hof trat, wo Wagen, Reitpferde, Soldaten und Offiziere sich bunt durcheinander drängten. Da man rings nur Dragoner und Musketiere sah, fiel der einzelne Jäger auf, wie ein Zeisig unter Blaumeisen. Ein Offizier, die geschwärzte Pickelhaube in das wildbärtige Antlitz gedrückt, fragte: „Wohin wollen Sie, Jäger?" Ich blickte auf und in ein bekanntes Gesicht. Es war der Baron von Wikede, ehemals österreichischer Dragonerofficier, der mir in Dresden einmal secundirt, und den ich seit-

her aus dem Gesicht verloren hatte. Er stand eigentlich bei den Dragonern, war aber dem Oberstlieutenant Thalbitzer als Adjutant zugetheilt. Ich freute mich sehr, einen Bekannten zu finden und erzählte ihm mein Mißgeschick von heute, und daß ich mein Corps, wie Japhet seinen Vater gesucht hätte, ohne seiner habhaft zu werden.

„Das Gefecht ist aus, sagte der Adjutant, morgen wird Alles in die Stellungen zurückgehen, und Sie können Ihr Corps am sichersten in seiner früheren Station erwarten. Zum Gefecht kömmt es gewiß nicht mehr, außer die Dänen würden angreifen: Gehen Sie morgen bei guter Zeit nach Holzbunge, dort stand es.“

Ein Soldat führte indeß Wikede einen Schimmel vor, er schwang sich hinauf und sagte mir, er würde in einer halben Stunde wiederkommen, ich möchte dann nur nach ihm fragen!“

Während er fort trabte, näherte sich ein anderer Offizier, und rief mich an. Es war ein baierischer Lieutenant dall' Arme, den ich von Rendsburg her kannte, er nahm mich sogleich mit und stellte mich den Officieren seiner Compagnie vor. Diese, die vierte des zehnten Bataillons, hatte die Feldwache zu beziehen. Ich folgte ihm in das Haus, darin der Commandant derselben, Premierlieutenant von Niedwiedomski, mit den andern Offizieren, einem alten Kieler Studio Hohe, damals Fähnrich und dem Advokaten Meyer aus Kiel, damals Officieraspirant, um einen Tisch saß, auf dem die Ruinen einer Kalbskeule mich bei weitem mehr

anzogen, als irgend andere es je im Stande waren, die von Pompeji nicht ausgenommen.

Ich legte mich in Positur und die Hand an dem Käppi: „Melde mich gehorsamst — Herr Hauptmann.“

„Schon gut, schmeißen Sie Ihr Zeug nur in den Winkel — und essen Sie mit, was da ist!“

„Hier ist auch Bumelunder!“

Zum erstenmal hörte ich hier diesen, nicht allein sämmtlichen Schnapstrinkern der Herzogthümer, sondern auch ihrem König-Herzog theuren und ehrwürdigen Namen und that Bescheid.

Nach dem Essen bestiegen wir die Höhe hinter dem Hause, von welche man einige Aussicht hatte. Der Mond war aufgegangen und in der Ferne, nach Nordost, war der Himmel roth, als schiene er eine Flamme wieder. Das war das Kochendorfer Hüttenlager, das um diese Zeit von den rückkehrenden Truppen in Brand gesteckt wurde, nachdem man am Morgen die Dänen daraus mit dem Bajonett vertrieben hatte. Es mußte eine sehr hohe und heftige Flamme sein, blieb aber nicht sehr lange sichtbar.

Die Officiere glaubten nicht, daß es mit dem Rückzuge Ernst sei, sondern hielten es sogar für sehr wahrscheinlich, daß man Morgen noch einmal vorgehen werde. Ich selbst wünschte nichts sehnlicher, aber als ich mit von Wikede nochmals über die Aussichten sprach, die sich für morgen eröffneten, sagte dieser geradezu, der General erkläre, der Zweck der Recognoscirung sei soweit erreicht. Man wisse nun, der Feind

halte sich hier so stark, daß der Schleiübergang nicht zu forciren, und für den Augenblick nicht daran zu denken sei, noch Weiteres zu unternehmen. Er, für seine Person, sei dieser Meinung nicht, es hätte gehen müssen, wenn man nur ernstlich gewollt hätte, und er werde in den nächsten Tagen seinen Abschied nehmen!

Ich kehrte bekümmert zu den Andern zurück, störte aber ihre Hoffnung nicht, indem ich die mir eben gemachten Mittheilungen verschwieg, dann trieb ich mich noch lange zwischen den Soldaten umher, die hinter den schützenden Wällen einer Koppel um lodernde Feuer bivouakirten. Als der Morgen anbrach, wurde die Compagnie abgelößt, und ich folgte ihr in das Hüttenlager im Holze, jenseits der Stentenmühle.

Der Anblick der an die stolzen Buchen gelehnten Hütten, mit Zweigen und Stroh gedeckt, der kochenden und spielenden Soldaten, der Gewehrpyramiden auf der Lichtung in der Mitte des Holzes, war ein sehr malerischer; einen noch schöneren gewährte aber das Lager des zweiten Dragonerregiments, das unweit des Holzes auf einer Wiese lag. Da fand ich auch Bekannte: Premierlieutenant von Serre aus Dresden, Fedor Koch aus Altona und Andere. Die Pferde interessirten mich sehr, und ich trieb mich lange Zeit zwischen den Reihen umher. Die meisten waren gut, viele darunter sehr hübsch. Ein Unterofficier, von Hause aus ein Gutsbesitzer, hatte einen Hengst vom General Klapka gekauft, um den ihn der ganze Generalstab beneiden durfte.

Die Dragoner sahen vortrefflich aus. Sie trugen hellblaue Waffenröcke und Beinkleider mit carmoisin aufgeschlagen, blanke Helme mit gradem Vorder- und geschweiftem Rückenschirme, Pallasch und Kartouche an weißem Riemzeug, und hatten hellblaue Schabraken, weiß verziert. Die Ordonnanzdragoner des Generalstabes trugen außerdem noch schwarze Roßbüsche auf den Helmen, und führten an langen Lanzen die Stabs-Fahne, welche für Bataillone, Halbbrigaden, Brigaden und das Generalcommando selbst, an Farbe und Größe verschieden, schon von weitem kenntlich machte, welcher Stab herankomme.

Unter den Musketieren und Artilleristen fanden sich einige ehemalige Wiener Akademiker und ungarische Honveds, meistentheils als Unterofficiere. Ich erinnerte mich des Einen von Wien her, aus dem glatten Jungen, den ich im März 1848 auf der Aula gesehen, war ein sonnverbrannter, wildbärtiger Soldat geworden. Brav waren diese Akademiker durchgehends, Löwen im Gefecht, ihre Zahl war aber sehr gering, ich habe nur etwa zwanzig herausfinden können, obwohl ich mich später sehr genau nach ihnen erkundigte. Ebenso waren die Honveds nur spärlich in der Armee zu finden. Man hatte gerade diesen die meisten Schwierigkeiten gemacht, bei der Annahme sowohl wie beim Avancement. Ich weiß nur einen Fall, daß ein ungarischer Officier die Stellung eines Hauptmanns erhielt.

Die Zahl der politischen Flüchtlinge, die in der schleswig-holsteinischen Armee dienten, ist überhaupt arg übertrieben worden, es mögen im Ganzen nur ein paar hundert gewesen sein, und von diesen die weit überwiegende Mehrzahl Badenser. Unter ihnen brachte es nur Einer, so viel ich weiß, vom Gemeinen zum Officier, der ehemalige Major Schmidt, zuletzt Lieutenant im ersten Jägercorps, ein ausgezeichnet muthiger und eifriger Soldat.

Nachdem ich mich zu Mittag mit Speck und Erbsen gestärkt hatte, machte ich mich auf den Weg zu meinem Corps. Er führte an dem Hauptquartier der Avantgardenbrigade vorbei, die der Oberst, spätere General v. Gerhardt, ehemals preußischer Oberstlieutenant, bis zum Abgange des General v. Willisen commandirte. Ich hatte eine Empfehlung an den General mit, und wurde von ihm, der eben mit seinem Stabe zurückgekommen war, sehr freundlich aufgenommen. Gerhardt hatte eine vortreffliche Manier, sich bei den Leuten beliebt zu machen nnd hat sich als Vorpostencommandeur namhaftes Verdienst erworben. Es ist zu bedauern, daß sein Ausscheiden aus der Armee seinem Rufe so nachtheilig geworden ist, aber daß der General selbst an dieser Wendung die meiste Schuld trägt, ist ebenso gewiß. Damals stand er auf der Höhe seines Rufes und seiner Popularität, ihm hatte man es hauptsächlich zu verdanken, daß die Avantgarde bereits über zwei deutsche Meilen weit vorgerückt war, und wenigstens ein Streifen des süd-

lichen Schleswig sich in den Händen der Statthalter befand. Der General, dessen Talente zwar von mehreren Seiten heftigen Widerspruch erfahren, war aber im Dienste unermüdlich und befand sich beinahe unausgesetzt auf dem Wege. Er kannte aus eigner Anschauung die ganze Stellung der Brigade auf das Genaueste und wußte bei allen Rapporten sich derselben augenblicklich bis ins kleine Detail zu erinnern. Aber die Umstände wollten, daß durch zehn Wochen lang es zu keiner ernstlichen, entscheidenden Affaire in seinem Bereiche mehr kam, und daß viel Bravour, Mühe und Wachtsamkeit seiner Truppen ohne besonderes Resultat aufgewendet wurde. Gerhardt machte, namentlich zu Pferde, einen sehr guten Eindruck auf die Soldaten. Ein grauer Commismantel, von einem breiten, schwarzen Säbelgurt zusammengehalten, und eine schlichte Feldmütze, unter der das kräftige, zottelbärtige Gesicht zum Vorschein kam, waren seine äußeren, anspruchslosen Abzeichen, an denen ihn die Soldaten schon von weitem erkannten. Er hatte auch eine gute Weise mit ihnen zu sprechen, kleine Späße hinzuwerfen, und mit einem gewissen Eclat zu loben oder zu tadeln. Der General ließ mir einen Wegweiser mitgeben, der in Jägeruniform gesteckt worden war, damit ihn die Leute in seinem Dorfe nicht erkennen und den Dänen verrathen sollten, und welcher sich in dieser kriegerischen Tracht sehr glücklich fühlte. Er brachte mich auf einem kurzen, reizenden Wege durch einen Buchenwald, zwischen dessen Zweigen die blanken Wasser des Wittensees

glitzerten, auf eine Koppel, wo das zweite Jägercorps eben ein Hüttenlager schlug. Die Musik spielte in der Mitte der Koppel, die Officiere waren dort versammelt.

Ich hatte meine Zuweisungsordre, vom Oberst v. Garrelts ausgestellt, hervorgesucht, und überreichte sie einem kleinen, schwarzbärtigen Officier, an den mich die Andern mit allen Zeichen subordinirten Respektes wiesen. Der Kleine warf einen, wie es schien, befriedigten Blick von dem Blatte in seiner Hand auf meine lange Gestalt und sagte: „Herr Hauptmann Gelpke! der Volontair H. gehört, seiner Größe nach, zu Ihrer Compagnie! — Sie sind der ersten Compagnie zugetheilt!“

Klirrendes Kehrtum vor dem Abtheilungscommandeur, dem Hauptmann Gantzer und neuerliches „Richt euch“ vor dem Compagniechef, Hauptmann Gelpke. Der war blaß, mager und sah vornehm und unzufrieden aus.

„Gefreiter Möller,“ sagte dieser zu einem nebenstehenden Jäger, „führen Sie den Jäger hier zum Feldwebel, er soll ihn in die erste Sektion des ersten Halbzuges einstellen!“

Abermals Kehrtum und der Gefreite führte mich an die bereits fertige Hütte des Feldwebels. Dieser war offenbar der Gewaltigste von allen dreien, denn als ich mir es vor ihm etwas bequem machte, schnauzte er: „Stramm gestanden!“ Ich besann mich, daß ich Soldat sei und stand stramm, kam mir aber sehr lächerlich dabei vor.

„Möller! gehen Sie mit dem Mann da zum Sergeanten Edsen,“ befahl er.

Nochmals Kehrtum, aber diesmal weniger vehement, und dann zum letztenmale in Positur vor dem Sergeanten, der mich nach dem Waffenplatze wies.

„Hier legen Sie Ihr Gepäck ab, hier stellen Sie Ihr Gewehr an und hier ist die Hütte, in der wir schlafen werden!“

Ich legte Tornister und Patrontasche ab, setzte mein Gewehr an die erste Pyramide des rechten Flügels und zog den Mantel an.

„Nun komm' Oesterreicher zu uns,“ sagte Möller, „mein Alter hat uns Wein ins Lager gebracht, wir wollen trinken!“

Als wir bei dem Weinfläßchen, um das sich die ganze Sektion, die Kochkesseldeckel in der Hand, gruppirt hatte, ankamen, stellte mich Möller als einen Oesterreicher vor, der „aber gut deutsch gesinnt sei und darum auch nach Holstein gekommen wäre.“ Ich bekam einen Kesseldeckel in die Hand, stieß ringsum an, schlug in zwanzig harte Hände ein und war nunmehr auch von der Mannschaft als Kammerad begrüßt und aufgenommen. Noch denselben Abend fand ich Bekannte, die mit mir in Rendsburg beim Ersatzjägercorps einige Tage gestanden hatten, den Techniker Müllenhof, einen Bruder des Kieler Professors und Germanisten, und einen jungen Kaufmann, die beide als Achtzehnjährige die Zeit ihrer Einberufung nicht abgewartet, sondern sich freiwillig gemeldet hatten.

Die Nacht verging ziemlich unbehaglich, wir wurden nicht warm in dem feuchten Stroh, und durch die Zweigdecke rieselte ein feiner Regen bis gegen Morgen herab. Um sechs Uhr rasselte Alles auf, es wurde gefrühstückt, und dann marschirte das ganze Corps in seine frühere Station, Holzbunge, zurück.

2.

Die Häuser und die Leute. — Auf der Feldwache. — Zank mit dem Hauptmann von wegen wühlerischer Intentionen. — Die erste Patrouille. — Ein Gedicht und seine Folgen. — Major von Bassewitz. — Hauptmann Gantzer. — Hauptmann Gelpke. — Das erste Infanteriebataillon und Major von Beeren.

Ein schleswig'sches Bauernhaus ist eine so originelle Erscheinung, daß man es näher beschreiben muß. Man kann eigentlich nicht sagen Haus, sondern Gehöft, denn meist sind es drei, zuweilen auch vier Gebäude, welche zusammen gehören. Das Wohnhaus bildet meist ein langes, aus Fachwerk und Backstein bestehendes Langeck, mit Schilfstroh gedeckt, dessen Zugang ein großes Thor bildet, das auf eine Flur — hierlandes Diele genannt — führt, mit festgeschlagenem Lehm ausgesetzt, an deren beiden Seiten die offenen Ställe für Rindvieh und Pferde stehen. Am Ende der Flur sind gewöhnlich ein paar Seitenräume mit Fenstern versehen, wo gescheuert, und in der Mitte ein Kamin, wo gekocht wird. Der Rauch sucht seinen Weg durch das Thor, die Bohlen der Decke schwarzfärbend, an

denen Würste und Speckseiten hängen, welche hier in einer Menge vorkommen, von der man im übrigen Deutschland keine Idee hat. Neben dem Kamin sind die Thüren zu der Wohnstube. Es sind nicht alle Bauern gleich gut eingerichtet, bei vielen fanden wir moderne Sopha's, Sessel und polirte Komoden — überall jedoch ein Paar Armstühle für Bauer und Bäuerinn, die auch respektirt wurden, die Soldaten mochten noch so müde sein. Die Achtung vor dem Hausrechte war überhaupt eine der erfreulichsten Erscheinungen in der ganzen Armee, es ist nicht möglich, in dieser Beziehung bescheidenere und billigere Soldaten zu finden, als die der schleswig-holsteinischen Armee.

Neben dem Hauptgebäude befand sich in der Regel ein kleineres aber diesem ganz gleich erbautes, die sogenannte Ab- oder Leibzucht, wohin die Alten und Wittwen sich zurückziehen, wenn das herangewachsene Geschlecht die Wirthschaft übernimmt. Seitab lag dann das Backhaus mit der großen Feuerstelle und bei Gehöften von einiger Bedeutung auch noch ein geräumiger Schuppen für Wagen und Geräthschaften. Die Häuser waren mit Soldaten im vollsten Sinne des Wortes angefüllt, oft lag bei einem einzigen Bauer eine halbe Compagnie, in der ersten Zeit des Feldzuges also 150 Mann und darüber. Die Unbequemlichkeit war enorm, namentlich im Winter, wo die Bauern auch nicht einen Winkel für sich hatten, die Milchkammer etwa und die in den Wänden eingefügten Bettschränke ausgenommen, deren jede Stube zwei auch wohl drei enthielt. Mit Bettzeug, namentlich

Federbetten, waren die Bauern wohl versehen, dagegen war ihr Geschirr durchaus schlechter und dürftiger als im Süden von Deutschland. Die meisten Häuser waren reinlich, einzelne „gräßige“ Ausnahmen gab es allerdings, allein gegen die Wohnungen der Dänen und Jüten sollen auch die schmutzigsten Kathen in Schleswig von wahrhaft holländischer Reinlichkeit sein. Die Leute leben im Ganzen sehr gut, aßen täglich Fleisch und herrschte in diesem Punkte eine Fülle und Ueppigkeit, wie sie anderswo kaum an Festtagen vorkommt.

Das Vieh steht zu beiden Seiten der Flur, wie in einer Menagerie, und wird mit Anfang November eingetrieben, im Sommer und Herbst weidet es auf den mit Buschwerk und Erdwällen eingefaßten Koppeln, (Futterwiesen oder Hutweiden). Auch alles geackerte Land ist auf diese Weise eingeschlossen, und heißen diese buschbewachsenen Wälle Knicks. Das Land hat deßhalb in militairischer Beziehung viele Aehnlichkeit mit dem nördlichen Italien und der Vendée; ebene Flächen, wo man selbst im Freien hunderte von Schritten umsehen kann, giebt es nur sehr wenige. Zwischen dem angebauten Land dehnen sich Torfmoore und Sumpfwiesen, durch welche meist ein Bach geht, der hierlandes „Au“ heißt. Diese Wasser sind meist ziemlich reich und tief, und immer die ärgerlichsten Hindernisse beim Vordringen und Zurückgehen. Es sind mir nur wenige vorgekommen, die man mit kurzem Anlauf überspringen konnte. Alles schrumpft hier auf kleinen Krieg ein. Die Gegend um Kropp ausgenommen, wo die

Kavallerie thätig sein kann; giebt es nur coupirtes, vielfach gemischtes Terrain. Die Torfmoore ausgenommen, braucht man nicht funfzig Schritte zu gehen, ohne daß man Deckung findet. Wenn die Leute ordentlich schössen, könnte der Krieg hier sehr mörderisch werden.

Die Bauern sind fromm, und hat der ganze Schlag etwas entschieden Tüchtiges und Ehrbares, aber ein solches Eldorado von Patriotismus und Aufopferung, wie uns fortwährend versichert wurde, ist namentlich Holstein nicht. Der Bauer bleibt sich überall gleich, und ist hier eben so gut Egoist wie anderswo. Wir hatten Gelegenheit genug, uns davon zu überzeugen, daß es die Bauern in vielen Dörfern mehr mit den Dänen hielten, als mit uns; freilich verstanden diese sich auch besser in Respect zu setzen. Sie schossen, sobald sie ein Dorf verlassen mußten, augenblicks mit Brandracketen, die bei ihnen alle Unteroffiziere und auch einzelne Soldaten führten, während bei uns diese bösen Patronen nur den vier verläßlichsten Sergeanten jeder Compagnie, den Halbzugsführern anvertraut waren, und jedem nur zwei Stück davon. Wir hatten strengen Befehl, uns so wenig als möglich in den Dörfern aufzuhalten und namentlich uns, außer im größten Nothfall, nicht darin zu setzen. Wir geriethen dadurch arg in Nachtheil, denn während wir annehmen mußten, daß wir im eigenen Lande seien, betrachteten sich die Dänen frischweg als in Feindesland. Sie führten übrigens den ganzen Krieg mehr wie Mordbrenner, als wie Soldaten, denn in

den meisten Fällen schossen sie die Häuser nicht in Brand, um uns zu vertreiben, oder nicht einnisten zu lassen, sondern aus bloßem Zorn und Muthwillen.

Die Bereitwilligkeit des Bauers, seine großen Steuern zu zahlen, war bewundernswerth, im Kleinen aber ist er habsüchtig und geizig, wie überall. Die Last lag, was die Einquartierung betrifft, übrigens nur auf der Bequemlichkeit der Bauern, nicht auf ihrem Geldbeutel. Sie nahmen sich das alte Stroh als Viehstreue, sie verkauften jeden Tropfen Milch, jede Kartoffel und jeden Kohlkopf um theueres Geld. Die Vorräthe dieser Leute waren aber auch erstaunlich. Ins dritte Jahr dauerte der Krieg, und doch aßen hundert Mann an denen eines Bauernhofes monatelang, an Butter, Würsten, Gemüse und Milch, ohne daß man sie erschöpfte. Wenn auch Brot, Fleisch und Kaffee, also die Hauptnahrungsmittel, geliefert wurden, war der Seitenverbrauch an jenen Artikeln doch ein sehr bedeutender. Erfreulich war übrigens die Ehrlichkeit unserer Soldaten bei allem Handeln und Feilschen, eben so ihre Achtung vor dem Eigenthum. Bezahlt wurde auf der Stelle, und gab es niemals Klage oder Streit deswegen. Von dieser Seite betrachtet gab es gewiß keine bessere Armee, als die unsere — es brauchte darin keiner Ermahnung, vielweniger einer Strafe. Wenn ja Einer hätte über die Schnur hauen wollen, würden ihn die Andern unnachsichtlich zu Recht gewiesen haben. Die Achtung vor dem Hause und seinen Besitzern war so fest eingewurzelt, daß die eingebornen Holsteiner sogleich über die

Freiwilligen mit Zank und Drohung herfielen, wenn diese, namentlich die Preußen, nach dem Brauche ihres Landes sich brüsk und auffahrend gegen die Hausleute benehmen.

Heute bezog ich zum erstenmal die Feldwache. Ich hatte Urlaub nach Rendsburg erhalten, um einiges einzukaufen, das ich in der Eile vergessen hatte. Als ich zum Hauptmann gehen wollte, um den Urlaub zu erbitten, sagten mir meine Kameraden: „Sie müssen mit Käppi und Säbel zuerst zum Feldwebel gehen und von dem sich die Erlaubniß holen, zum Hauptmann gehen zu dürfen!“

Ich nahm Käppi und Säbel und ging zum Feldwebel. Dieser hatte sich mit seinem Schreiber sehr gemüthlich einquartiert, ein hübsches Zimmer, und lebte überhaupt besser und ungenirter, als irgend wer bei der Compagnie.

„Ich bitte, zum Hauptmann gehen zu dürfen?“

„Was wollen Sie bei ihm?“

„Ihn um Urlaub bitten“ —

„Jetzt schon Urlaub, Sie sind ja kaum gekommen — Sie müssen warten, morgen kommen sie zudem auf Feldwache, da können Sie nicht beurlaubt werden!“

„Ich habe mehreres einzukaufen, weil ich in größter Eile abging“ —

„Das geht mich Alles nichts an — Sie gehen nicht! überhaupt gehen Sie ohne Erlaubniß nicht vom Hofe weg!“

Himmelelement, dachte ich mir beim Hinausgehen, das fängt gut an! Ich, der seit zwanzig Jahren keinen Menschen um irgend eine Erlaubniß zu fragen hatte, soll bitten, wenn ich auf fünf Minuten fortgehen will?! — aber die Nothwendigkeit einer solchen Bestimmung war mir so einleuchtend, daß ich auch keine Miene verzog. Ich hätte nur gewünscht, daß mir diese Eröffnungen in etwas höflicherer Weise gemacht würden.

Draußen begegnete ich dem Hauptmann, sprach ihn, unbekümmert um das Verbot, an, und erhielt von ihm den Urlaub.

Als ich dies dem Feldwebel meldete, sah er mich von oben bis unten an, als ob er sagen wollte: „Wie hat sich der Hauptmann unterstehen können, meine feldweiblichen Anordnungen aufzuheben? Dann fuhr er mich an: „So gehen Sie, aber daß Sie zur Stunde wieder da sind, das sage ich Ihnen!“

Ich ging, nahm mein volles Gepäck, miethete mir einen Wagen, und kam auf die Stunde wieder zurück, meldete mich wieder und erhielt den Befehl, sogleich auf die Feldwache hinauszugehen und mich beim Commandeur derselben zu melden. Es war mittlerweile dunkel geworden und ich beeilte mich, in der angegebenen Richtung fortschreitend, meine Section aufzusuchen. Das war aber nicht so leicht, die Colonnenwege kreuzten sich, und die Feldwache lag ziemlich versteckt. Endlich zeigte mir eine schwache Röthe der Ort, wo sie lagerte. Ich blieb auf einer Koppel stehen

und betrachtete mit Vergnügen das vor mir aufgerollte Bild!

Gelagert fand ich hinter'm Walle
Zu später Stund die Lagerwacht,
Ein Posten vorn: die offne Kralle
Des Greifen, die den Schatz bewacht.

Die Kohlengluth gedämpft und knisternd,
Schien nicht empor bis ins Gesicht,
Es war als hielt, unheimlich flüsternd,
Die strenge Vehme hier Gericht!

War dies ein Bild des heitern Lebens,
Das hier sich meinem Auge bot,
Die Stimmung dies, an die vergebens
Mit Knochenhänden rührt der Tod?

Doch als ich näher trat zu ihnen,
Da hört' ich's kichern und es klang
Als summten neckisch aus dem Grünen,
Die Heimchen ihren Nachtgesang!

Ein Murmeln war's vergnügter Wellen,
Ein unterdrückter Jubel bloß,
Weil strenge Weisung den Gesellen
Die sonst so laute Lippe schloß!

Denn mit den Vöglein in den Zweigen
Verstummend mit dem Abendschein
Muß auch das Lied des Kriegers schweigen
Und sein Gemüth verschlossen sein.

Wenn er dem Leuen, der mit Brüllen
Sich kündet an — am Tage gleicht,
So Nachts dem Tiger, der auf stillen
Waldwegen seinen Feind beschleicht!

Ich meldete mich und wurde für die nächste Nummer zum Patrouilliren commandirt. Es war mir unendlich wohl und behaglich zu Muthe, als ich mit zwei andern Jägern in die lautlose Nacht hineinschritt. Wir gingen fast eine Stunde vor die äußerste Linie, ohne auf einen Feind zu treffen. Die Dänen zogen des Abends regelmäßig alle Posten ein, und ließen stets einen Zwischenraum von mehr als einer Stunde zwischen ihren und unseren Feldwachen. Der Dienst bei ihnen war noch viel strenger, als bei uns. Sie durften kein Feuer anmachen, nicht laut sprechen, sich auch nicht niederlegen. In ihren kleinen Strohhütten konnten sie nur sitzen, zum Liegen war gar kein Platz gelassen. Sie in der Nacht zu überfallen, hielt außerordentlich schwer, man mußte immer warten, bis sie aus ihren Dachslöchern hervorkamen und ihre Tagesstellung einnahmen, dann konnte man ihnen eher etwas anhaben.

Als wir zurückkehrten, war es beinahe Mitternacht. Wir waren lange über die gewöhnliche Zeit ausgeblieben und der Oberjäger hatte schon die nächste Nummer fortgeschickt. Ich wickelte mich in meine Decke und kroch in einen Winkel der Lagerhütte, um zu schlafen. Als die neue Nummer der Ablösung eintreten sollte, wurden wir Alle geweckt nnd mußten an die Gewehre treten, obwol nur ein Theil von uns fort sollte. Dieses Gestörtwerden im Schlafe war sehr unangenehm, aber dringend nothwendig. Die jungen Leute wären gar nicht zu erwecken gewesen, wenn man zuließ, daß sie sich fest verschliefen: es

mußten ohnedies oft genug Einzelne bei den Beinen herausgezerrt werden. Uebrigens war auch das Schlafen auf der Feldwache äußerst unbequem, und ich zog es meistentheils vor, beim Feuer zu wachen. Da man alles Riemzeug, Patrontasche und Hirschfänger umbehalten mußte, konnte man nicht auf der Seite liegen, sondern nur auf dem Rücken. Es wurde sehr strenge darauf gesehen, daß es sich Niemand bequem machte, die Mäntel mußten angezogen und das Riemzeug darüber geschnallt sein, um im Augenblicke fix und fertig dastehen zu können. Die Patrontasche lag wie ein Alp auf dem Magen und war, wie ich glaube, die Hauptursache des allgemeinen Schnarchens, das in der Nacht gewiß weiter zu hören war, als wenn die Leute geschrieen hätten.

Der Feldwebel war wieder grob gewesen. Ich ging zum Hauptmann, mich darüber zu beschweren, und nun gab es eine Scene, bei welcher ich mich überzeugte, wie nothwendig es sei, der vollkommensten Resignation sicher zu sein, ehe man aus freien Stücken in ein solches Verhältniß tritt, wie das eines gemeinen Soldaten zu seinem Officier.

In anderer Zeit hätte ich mit einer Herausforderung geantwortet und ich überlegte mir es auch eine Weile, ob es nicht besser sei meinen Abschied, und dann als Civilist den Hauptmann zu fordern, aber ich entschied mich rasch für das Nachgeben und Bleiben. Ich hätte es für eine Schwäche gehalten, die Sache um solchen persönlichen Grund aufzugeben, obwol mir

diese Fassung schwer genug fiel. Meine Kameraden erkannten diese Selbstüberwindung auch an, und trösteten mich thatsächlich durch die vielen Beweise von Liebe und Güte, die sie mir, gerade unter den Augen des erbitterten Hauptmanns, gaben, für die mir wiederfahrene Behandlung. Ich hatte übrigens nichts Unbilliges verlangt, nur gebeten, der Hauptmann möge dem Feldwebel sagen, er solle darauf Rücksicht nehmen, daß ich kein gedungener Lanzknecht, und eine andere Behandlung gewohnt sei.

Durch mein daran geknüpftes Anerbieten, ohne allen Sold zu dienen, und selbst für Waffen und Montirung eine angemessene Aversionalsumme zu zahlen, brachte ich den Mann vollends in Wuth. Er sagte mir: „Was führt Sie hieher? Sie sind Demokrat und wollen wühlen — ich schere mich den Teufel darum, daß Sie im bürgerlichen Leben eine andere Stellung einnahmen, daß Sie keinen Sold nehmen und nicht um eine Existenz zu suchen hierher gekommen sind! Das ist mir Alles gleich, Sie sind blos gekommen, um zu wühlen, um republikanische Gesinnung zu predigen, mir ist der letzte dummste meiner Jäger lieber, als Sie mit Ihrer ganzen Bildung!"

Dieses letzte Argument entschied, ich empfahl mich und unwillkürlich mit einer Verbeugung.

„Sie haben kein Compliment, sondern Kehrtum zu machen!"

Ich machte Kehrtum und ging.

Dieser Hauptmann war sonst ein ehrenwerther Mann, an dem ich später mit gleicher Liebe hing, wie er an mir, der mir auf alle Weise freundlich und gefällig war, von dem ich einen so schweren Abschied nahm, als wäre er mein Bruder! Aber der preußische Officier steckte in ihm, und wenn er von einem Demokraten hörte, so war er blind und toll und geberdete sich wie ein Wahnsinniger. Es war damals absolut unmöglich, ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. Die auf diese Scene folgende Verständigung wurde nie wieder getrübt; ich konnte sie, durch einen glücklichen Zufall unterstützt, schon den nächsten Tag herbeiführen.

Es wurde beim folgenden Apell nach Allem gefragt, was bei dem Gefechte verloren gegangen war, und dessen war sehr viel. Bayonnetscheiden, Roßbüsche, ein paar Hirschfänger, Käppis und Brodbeutel, am meisten aber war es über die Munition hergegangen. Was die Leute verschossen hatten, ging ins Unglaubliche, ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß kaum unter zweihundert Schuß einer getroffen haben kann. Dabei ereignete sich ein lächerliches Intermezzo. Einem Jäger fehlten alle Patronen bis auf fünf.

„Was haben Sie denn damit angefangen?“ fragte der Sergeant, „haben Sie sie weggeworfen?“

„Ne Herr Sergeant, ich häv se all verschoten“ —

„Ja auf wen denn? Sie müssen geradezu ins Blaue geschossen haben?“

„Ich häv de Gegend unseecker maken wullt!"

Wir lachten Alle über dieses offene Geständniß, aber in der That hatte das Schießen sehr Vieler keinen andern Zweck, denn sie feuerten auf Entfernungen, die alles bestimmte und sichere Zielen geradezu unmöglich machten. Ueberhaupt war, wie ich mich später so oft überzeugte, die Munitionsvergeudung von beiden Seiten unerhört. Auf einen Dragoner, der tausend Schritte wenigstens von uns entfernt war, fielen einmal funfzig Schuß, ohne ihn zu treffen, auf sechshundert wurde sehr oft schon gefeuert. Die Dänen gaben uns aber nichts nach darin, im Gegentheile überboten sie uns noch. Sie schossen nämlich auf ungeheure Entfernungen im Bogen, ohne uns zu sehen, nur auf die Vermuthung hin, daß wir an irgend einer Stelle liegen könnten. Die ganze Luft heulte manchmal von Kugeln und man sah den Rauch der Schüsse nicht, viel weniger noch die Schützen selbst. Die älteren Soldaten kannten das und lachten darüber, die Rekruten wurden aber doch stutzig, und wollten zum wenigsten wieder feuern, was man nur mit Mühe verhindern konnte.

Nachdem nun alle Defecte sorgfältig aufgeschrieben waren, wurde bekannt gemacht, daß sich Freiwillige zu einer Patrouille nach Eckernförde hin melden könnten. Ich trat natürlich sogleich heraus, und nahm mir bei dieser Gelegenheit vor, das Möglichste zu thun, um wenigstens in den Ruf eines furchtlosen Soldaten zu kommen. Solcher Credit ist der Kameraden wegen unumgänglich nöthig, und soll jeder

Neuling ernstlich zusehen, daß er sich ihn so bald als nur möglich erwirbt. Man kommt mit einemmale über viel hinweg, und zählt man einmal zu den Verläßlichen, so wird man im Ganzen und von Allen besser behandelt.

Die Fähnriche von Paczinski, ein Preuße, und Graf Baudissin-Borstel, ein Holsteiner, führten die Patrouille, beide junge Männer, von denen der Eine sehr klein, der Andere sehr lang war und von denen Paczinski für sehr vorsichtig, Baudissin dagegen für sehr verwegen galt.

Ich bat, „Spitze“ sein zu dürfen und nahm Nummer Eins (der Vorderste links). Um drei Uhr Morgens brachen wir auf, zogen von Kleinwittensee am Ufer des Sees entlang durch Großwittensee, durch Gosefeld und kamen nun in den Bereich des Feindes, der Eckernförde mit einem Bataillon besetzt hielt, und von da aus starke Streifpatrouillen aussendete. Wie wir mit dem grauenden Morgen zwischen den hoch mit Gesträuch bewachsenen Wällen langsam und vorsichtig vorgingen, mußten wir eines blitzenden Grußes bereits gewärtig sein, den die Dänen uns aus gedeckter Stellung entgegenschicken konnten. So kamen wir durch Marienthal, überall lagen die Leute noch im Schlafe, und die ganze Natur schwieg. Nun lag noch in der Entfernung von etwa hundert Schritten die Schmiede, das letzte Haus des Dorfes, vor uns. Dort pflegten die Dänen ihre weitest vorgeschobene stehende Patrouille zu haben. Unsere Tête war wieder mindestens hundert

Schritt vom Gros entfernt, das Paczinski führte, während Baudissin sich bei uns befand.

Ich trat an ihn heran und bat um die Erlaubniß, die Schmiede absuchen zu dürfen. Der Graf sagte nur: „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht todtgeschossen oder gefangen werden," und ließ mich gehen, während er mit den Andern Halt machte. Ich schlich, einigermaßen von der Knickwand gedeckt, heran und konnte bereits in die offenen Fenster sehen, aber zugleich auch einen Dänen, der an dem einen stand. Schon hatte ich das Gewehr gehoben, um zu schießen — es mochten etwa funfzig Schritte noch bis zum Hause sein — als mir einfiel, damit könnte ich den Ueberfall vereiteln, und am Ende auch statt des Dänen Jemand von den Hausleuten treffen, die hinter ihm sichtbar waren. Ich glaubte nicht, daß er mich gesehen habe, und wahrscheinlich hat er es auch nicht, sondern die hinten anrückende, weit entfernte Truppe. In dem Moment aber verschwand auch der Mann und gleich darauf stürzten zehn Dänen aus der Hausthüre, und sprangen wie geschleuderte Steine die Eckernförder Straße hinab. Ich schrie „Vorwärts!" und lief ihnen nach, Mantel und Käppi abwerfend (die Tornister hatten wir in Wittensee gelassen), das gespannte Gewehr in der Hand. Aber sie liefen noch schneller, und obwol es ihnen ein Leichtes gewesen wäre, mich auf diese Distance niederzuschießen, obwol sie öfters umsahen und deutlich wahrnehmen konnten, daß ich sie allein verfolge, rannten die feigen Schufte doch wie besessen davon. In der Hoffnung, Einen gefangen

nehmen zu können, schoß ich nicht, was mich noch heute bitterlich reut, sondern lief, bis mir der Athem ausging, und sie im selben Augenblick durch eine Wendung der Straße meinen Blicken entschwanden. Ich hätte mich vor den Kopf schlagen mögen: nun war weder einer gefangen, noch einer erschossen, ich schimpfte ihnen also nach, was sie aber nicht bewog, umzukehren. Da hörte ich schnelle Schritte hinter mir, und faßte neue Hoffnung, daß vielleicht Einer sich verspätet habe, aber die lange Gestalt, die mit der Rechten den Säbel schwang, mit der linken den Käppi auf dem Kopfe fest drückte, gehörte keinem Hannemann, sondern meinem Fähnrich, dem Grafen Baudissin, der athemlos nachgelaufen kam. Er gab sich zwar den Anschein, als ob er als Vorgesetzter sich nach mir habe umsehen wollen, aber das hätte auch jeder Jäger eben so gut besorgen können. Es war sein aristokratischer Stolz, der ihn hertrieb, und weil ich dessen so fest überzeugt bin, spreche ich es auch aus. Er hatte sich gedacht, „du hast den H. in die Gefahr geschickt und nun könnte der sich einbilden, du, Graf Baudissin, hättest dich gefürchtet!“ und darum lief er, was er konnte, um sein Theil Gefahr noch mit abzubekommen, und ließ deshalb auch die Andern zurück. Ich achte diesen Stolz viel zu sehr, diese Mutter so vieles Großen, das Edelleute in Augenblicken geleistet haben, wo es auf Muth und Verachtung persönlicher Gefahr ankam, als daß ich ihm nicht eben so gedankt hätte, als wäre es aus Kameradschaft geschehen. Mich hätte, ihm gegenüber, auch kein anderes Motiv geleitet, und ich

wollte, das Geschick hätte es mir gegönnt, ihm einen gleichen Beweis geben zu können. Zudem hätte er es nicht einmal, auch mir gegenüber nicht, nöthig gehabt, denn, daß der Fähnrich Baudissin „nicht bange sei," war in der Compagnie seit Idstedt ausgemacht.

Wir blieben noch eine Weile stehen und kehrten dann zu unseren Leuten zurück. In Eckernförde rasselte mittlerweile die Allarmtrommel und stieg der dicke Rauch der entflammten Fanalstangen in die nun klar gewordene Morgenluft.

Wie wir, die Letzten, schweigend hinter dem Zuge hergingen, kamen wir an einem Hause vorbei, vor dem ein Gärtchen voll schöner Georginen stand. Ein Mädchen von etwa vierzehn Jahren trat heraus und reichte uns Jedem eine Blume. „Mögt ihr Glück und Sieg haben, Schleswig-Holsteiner!" sagte sie, „wir beten alle Tage für euch!" Es war die erste Aeußerung des Patriotismus aus weiblichem Munde, die ich vernahm, seit ich im Felde stand: von den Bäuerinnen und Bauerntöchtern in den Dörfern, in denen wir lagen, hatte ich nie eine ähnliche gehört, obwol es ihnen nicht an directester Veranlassung fehlte. Als wir nach der Recognoscirung von Missunde in die alten Quartiere zurückkehrten, glaubte ich, man würde den Andern, die schon länger da gelegen waren, mit einiger Theilnahme entgegenkommen, es war aber nicht der Fall, was mich im Stillen empörte. Später kam ich jedoch darüber ins Klare, daß das nicht sowol Gleichgiltigkeit sei, als holsteinsche Bequemlichkeit, eine Hand auszustrecken und ein Wort zu reden.

Wir hatten uns einen Augenblick aufgehalten, und als wir gleich darauf an ein großes Gehöft kamen, war von unsern Jägern nichts zu sehen. Nur der commandirende Fähnrich stand mitten in der Straße Schildwache. Die Leute hatten sich nämlich in das Haus gestürzt, um Butter zu kaufen, die hier um einen Schilling billiger war, als in Wittensee. Das war wieder echt holsteinisch. Der Feind konnte jeden Augenblick zehnfach stärker hinter uns her sein, wir hatten auf unsere erste Feldwache wenigstens noch eine Stunde zu gehen, und unsere Würdigen ließen sich ganz gemächlich ihre Butterbüchsen füllen. Nun hätte man ihnen das allerdings verbieten können, aber dafür wären sie drei Tage übler Laune gewesen. Um den Brodbeutel schlägt sich der Holsteiner so entschlossen, wie der Franzose oder Pole um eine Fahne. Wenn die Leute für gewöhnlich eine Patrouille in die vom Feinde besetzten Dörfer machen sollten, waren sie faul; sollten sie aber Butter, Kartoffeln oder Honig holen, so gingen sie mit größter Bereitwilligkeit. Wenn es sich um etwas zu essen handelt, ist der Holsteiner sehr unempfindlich gegen alle Gefahr, er kann sogar in solchen Fällen sehr flink sein. Die berühmte Schlachtrede des Obersten Zastrow: „Soldaten! habt ihr schon gegessen!“ „Ja!“ „So thut mir den Gefallen und eßt noch einmal,“ hat genau dieselbe Wirkung hervorgebracht wie Napoleon's „Sonne von Austerlitz“ oder die „vier Jahrtausende von den Pyramiden.“

Nachdem nun alle Butterbüchsen gefüllt waren, zogen wir ab, und zwar sehr zur rechten Zeit, denn

die Dänen zeigten sich bereits auf den hinter uns liegenden Anhöhen. Als wir zurückkamen, rapportirten die Fähnriche, und eine Weile darauf trat der Hauptmann aus der Stube und fragte nach mir.

Ich war eben beim Marketender, der auf dem nächsten Hofe lag, und wurde herbeigerufen.

„Was steht zu Befehl, Herr Hauptmann?"

Er sah mich eine Weile, wie in einiger Verlegenheit, an, dann sagte er: „der Soldat muß niemals muthwillig eine Gefahr aufsuchen oder das Unmögliche wollen, ich habe übrigens nicht daran gezweifelt, daß Sie ein Mann von Muth sind!"

Ich machte Kehrtum, meine Kameraden kamen mir lachend entgegen.

„Nun wird es gut werden," sagten sie, „er wird jetzt höflicher sein, weil Sie sich so „„fix gemacht"" haben!"

Also wegen der Lappalie von vorhin, dachte ich bei mir, bist du zu Gnaden gekommen? Wenn das schon für Muth gilt, müssen die Hasenfüße unter uns viel häufiger sein als die Braven! Ich hätte ihm gerne gesagt: „Herr! wenn Sie mich nicht des Mehreren fähig halten, und nichts Besseres von mir wissen, so" — aber die Subordination warf mir ihr Papagenoschloß an den Mund und ich ging wieder zum Marketender, innerlich schwer geärgert, daß ich, alter Schläger, mir auf die Schulter mußte klopfen lassen, wie ein Rekrut. Der Civilist bäumte sich in mir auf gegen das soldatische Lob; es ist förmlich beleidigend, wenn so ein Officier einem alten Studenten von Muth

spricht. Seit dem Tage aber stand es wirklich besser, und eine Woche später war sogar schon ein Etat gegenseitiger Höflichkeit eingetreten, auf dem es sich leben ließ.

Der Feldwebel war seit jener Zeit auch viel liebenswürdiger und kam ich auch mit ihm auf einen anständigen Fuß. Uebrigens wurde er, als ich die Tressen erhielt, versetzt, ich muß ihm nur das Eine nachsagen, daß er den Dienst allerdings besser als alle Andern verstand, die Mehrzahl der Lieutenants nicht ausgenommen, die wir nach und nach zu der Compagnie bekamen.

Ich hatte auf die Nachricht, daß von Frankfurt aus, wo damals der von den preußischen Zeitungen sogenannte „Eschenheimer Gassenklubb“ tagte, der seither wieder zum veritabeln, von Preußen feierlich beschickten, Bundestage geworden ist, die Angelegenheiten der Herzogthümer geregelt werden sollten, das folgende Gedicht in der „norddeutschen freien Presse“ abdrucken lassen.

An die deutschen Fürsten.

Laßt frei uns nur die Hände
Und walten unsre Kraft,
So führen wir's zu Ende
Siegreich und ehrenhaft,
Und denkt — wenn ihr in Bande
Uns legt und unser Schwert:
Daß solchen Werkes Schande
Euch selber widerfährt!

Wir können ruhig sagen:
„Wir thaten unsre Pflicht
Und seh'n den künft'gen Tagen
Getrost in's Angesicht —
Doch Ihr! des Reiches Erben,
Ihr lähmtet unsre Hand,
Und wehrtet uns zu sterben
Für's deutsche Vaterland!“

Doch woll'n wir gern noch glauben,
Ihr sagt im Zorne „Nein!“
Und wollt statt Friedenstauben
Wahrhafte Adler sein,
Und dulden nicht die Mähre:
„Daß vor dem Dannebrog
Sich deutscher Fürsten Ehre
Wie Rohr im Winde bog!“

O nein! ihr könnt's nicht leiden
Und stumm es dulden nicht,
Daß man noch in der Scheide
Die Schwerter uns zerbricht.
Es wäre Schmach für's Leben:
Daß, bange vor dem Czaar,
Ihr solchem Feind gegeben
Was deutsche Erde war!

Daß ihr den Ruhm verrathen,
Verhelt den alten Muth,
Den Preis von tausend Thaten
Und Strömen Heldenblut,
Das Erb', vertraut euch allen
In unbeflecktem Glanz:
Es konnt das Reich zerfallen,
Seine Ehr' mußt bleiben ganz!

Drum laßt uns vorwärts gehen,
Gradaus am hellen Tag,
Was auch für uns entstehen
Aus solchem Kampfe mag —
Die Schlei zu unsern Füßen,
Die Fähnlein hoch im Wind —
Den Frieden mögt ihr schließen
Wenn wir gefallen sind!

Kaum war die Nummer der Presse im Lager angekommen, so wurde vom Corps-Commando eine Disciplinarstrafe gegen mich ausgesprochen. Das Gedicht trug die Unterschrift „freier Jäger", was ein offenbarer Druckfehler statt „Freiwilliger" war, aber dieses Versehen des Setzers stempelte mich bei meinem Major unzweifelhaft zum Wühler. Die beiden Hauptleute, Abtheilungs- und Compagniechef, hatten alle Mühe, den dreitägigen Arrest, der über mich bereits verhängt war, wieder rückgängig zu machen.

Ich war gerade auf der Feldwache in Freenrade und erfuhr erst den andern Tag, welches Ungewitter über meinem ordonnanzmäßig geschorenen Kopfe geschwebt hatte. Bei dieser Gelegenheit muß ich unseres Majors von Bassewitz erwähnen, der eben an dem „freien Jäger" so großen Anstoß genommen hatte. Er war, obwohl aus einer mecklenburgischen Familie stammend, in Dänemark geboren und sprach das Deutsche wie ein echter Däne. Bassewitz war einer der ersten Officiere gewesen, die sich für die Bewegung erklärt hatten, aber keineswegs aus Passion dafür, sondern aus lauter Aerger darüber, daß die Demokraten in

Kopenhagen zur Gewalt gekommen waren. Ich hörte ihn einmal darüber sprechen: „Mein Seel,“ sagte er, „ich hab' doch nicht können länger dienen unter einem Ministerium, in was man gewält den Tscherning, den wir haben weggejagt aus der Armee und ich mit!“ Die Dänen waren speziell erbittert über die „ferråder Bassewitz,“ dieser aber haßte die Demokraten seinerseits wieder ohne Unterschied der Nationalität, ebenso wie die Dänen ihn, und er äußerte einmal, was ihn wundervoll charakterisirt: „Mein Seel, es wird nicht früher seyn ruhig, bis ganz Europa wird eingetheilt seyn in Korporalschaften.“ Ein bündigeres Programm hat noch keine reaktionaire Regierung aufgestellt, um eine solche Idee sollen ihn auch Filangieri und Haynau, Hassenflug und die Kreuzzeitung beneiden. Er war der unerschütterlichen Ueberzeugung, ich wühlte „im Auftrage des Dr. Larifari“ (Dr. Lafaurie). Ich versicherte umsonst, daß ich Herrn Dr. Lafaurie gar nicht kenne, und zudem keineswegs in allen Punkten mit ihm übereinstimme, ich blieb dessen Unterwühler und Subdemagoge, bis ich endlich Gantzer alles Ernstes einmal versicherte, daß mir mein soit-disant Chef wirklich nicht gut genug sei, und ich mein mot d'ordre mir anderswo zu holen wüßte, wenn ich eines solchen bedürfte. Um aber dem Major keinen weiteren Anlaß zu geben, ließ ich die ganze Zeit über, die ich den schleswig-holsteinischen Waffenrock trug, keine Zeile weiter drucken. Hauptmann Gantzer hatte mir, in sehr schonender Weise, die Proposition gemacht, etwaige Arbeiten dem Major erst vorzulegen, aber er hat gewiß

keinen Augenblick gedacht, daß ich darauf wirklich eingehen würde. Major Bassewitz mein Censor — er wäre noch kostbarer gewesen, als meine alten Freunde in den Bücherrevisionsämtern zu Prag und Wien!

Hauptmann Gantzer, der Abtheilungscommandeur für die erste und zweite Compagnie des Corps, war eine originale Erscheinung. Er war auffallend klein, und die Soldaten nannten ihn auch nur den „Kleinen" und behaupteten, daß er sich mit seinem Säbel, der wie Nürnberger Spielwaare aussah, eigentlich nur barbieren könne. Aber der Kleine war muthig wie ein Löwe, einer der verwegensten Officiere der Armee, und verstand es ungleich besser zu imponiren, als Mancher, der groß und eisenfresserisch, wie die wilden Männer im preußischen Wappen, aussah. Wenn die Kugeln pfiffen, war der Kleine gewiß nicht weit. Er befand sich meistentheils in der Feuerlinie und stieg vor dem Feinde nie vom Pferde, hatte aber auch unverschämtes Glück dabei. Er wurde nie verwundet, obwohl ihn die Dänen recht gut kannten, und gewiß auch oft auf das Korn genommen haben. Wenn er eine Recognoscirung unternahm, was zu seinen Leidenschaften gehörte, so machte er sich dann noch ein zweites Vergnügen dabei, nämlich mit uns zu zanken, während er nebenher ritt. Zuerst zankte er mit den Tirailleurs, daß sie ins Blaue schössen, dann ritt er zum Soutien und zankte mit dem, daß es keine Distanz halte, dann kam er zur Abwechslung wieder zu uns und „wünschte sehr, daß es nicht so schlafmützig ginge!" Er kannte die sogenannten „Drücker", die sich, wenn es anging,

gerne hinter die Knicke legten, ziemlich alle, und war wie ein Habicht hinter ihnen her. Dazwischen regnete es Malicen für die Lieutenants, und als er später das erste Bataillon erhielt, kamen noch zum Schluß jene brummigen Befehle, in denen es anfangs jedesmal ziemlich gut gegangen war, bis die „gewöhnlichen Fehler, Unordnung, Unachtsamkeit, unnützes Vorprellen u. s. w. wieder zum Vorschein kamen, was hiermit ernstlichund für alle Zukunft verwiesen ward!“ Aber wir wußten, daß es nicht so böse gemeint war. Hätte nur Jemand anders auf das Bataillon gescholten, so wären wir sogleich zu Myrmidonen, Triariern und würdigen Nachahmern der Kaisergarde geworden, trotz unserer „gewöhnlichen“ Fehler!

Auf den Dienst hielten übrigens alle drei höhere Officiere sehr strenge, ich glaube auch nicht, daß er bei irgend einem Corps der Armee flotter ging, und geregelter war, als gerade beim zweiten Jägercorps. Unsere Leute waren als die manierlichsten in der Armee bekannt, und in der Compagnie wie im Ganzen herrschte musterhafte Ordnung und Disciplin. Aber wenn Gantzer uns auch durch sein ewiges Meistern und Corrigiren an Haltung, Kleidung, Meldung u. s. w. ärgerte, war er andererseits voll Fürsorge und dachte stets seiner Soldaten. Wir hatten immer gute Quartiere und genug Stroh, über jede Vernachlässigung Seitens der Feldintendantur schlug er Lärm, und wenn wir ab und zu einmal „etwas Schaden an den Zäunen machten“, das heißt auf deutsch Holz stahlen und Torf,

so zankte er mit uns, ungefähr wie die Spartaner mit ihren Söhnen, die sich beim Diebstahl ertappen ließen. Einmal mußte er selber acht Tage in Rendsburg sitzen, weil er uns erlaubte, in einem landesherrlichen Forst „einiges“ Holz zu schlagen, was wir, nach Ansicht des Försters, etwas zu frei ausgelegt haben sollen. Uns geschah aber Unrecht, denn das erste Infanterie-Bataillon hatte mit gestohlen, und sich nur nicht weiter berühmt, so daß Alles auf die Jäger kam. Dieser Arrest aber erhöhte seine Popularität bei den Soldaten sehr, und als er wiederkam, wurde er als Märtyrer für das ganze Bataillon begrüßt und solenn empfangen.

Streng genommen ist es für einen Demokraten eine wahre Schande, in diesem leichtfertigen Tone über Beschädigung fremden Eigenthums zu sprechen, und ich fühle das auch sehr, aber wenn man zwei Stunden in Sturm und Wetter Posten gestanden hat, so friert das Gewissen dick zu und man stiehlt Holz mit einer Seelenruhe, die Einem später selbst unbegreiflich vorkommt. Man wird als Soldat überhaupt sehr egoistisch, und die demokratischen Prinzipien müssen vollständig in Fleisch und Blut übergegangen sein, um die Anwandlungen von Aerger und Zorn zu überwinden, welche man über unverholen böse Gesichter und Aeußerungen der Quartiergeber empfindet.

Gantzer war Preuße durch und durch, Royalist quand même, und unbedingter Verehrer des General von Radowitz, mit dem er auch ein gutes Theil Pietismus und romantische Liebhabereien gemein hatte.

Als der Sohn eines protestantischen Geistlichen hatte er sich viel theologisches Material aufgelesen, das er gerne sehen ließ, und lag in seiner Weise wirklich etwas vom „kriegerischen Mönch". Seine Bildung, die weit über die seiner ganzen Umgebung hinausging, machte es möglich, daß man mit ihm auch Gebiete beschreiten konnte, die den Soldaten in der Regel unbekannt sind, nur vor dem der Politik hütete ich mich. So oft er auch darauf hindeutete, sprang ich jedesmal ab: es wäre mit dem guten Einvernehmen schon nach dem erstenmale vorbei gewesen. Die soldatischen Formen erleichterten dieses Ausweichen sehr, und ich hielt sie strenge fest, obwohl er den Stabsofficier mit vieler Liebenswürdigkeit bei Seite ließ, wenn wir allein waren.

Mit Bassewitz hatte Gantzer zuletzt noch eine ergötzliche Begegnung. Als das Corps in zwei Bataillone getheilt wurde, sollte Gantzer das Eine erhalten. Er glaubte nach dem gewöhnlichen Gebrauch werde der Major und Corpscommandant das erste nehmen, und eskamotirte sich die besten Officiere in das zweite, ihm zufallende, hinüber; der schlaue Bassewitz ließ ihn ruhig gewähren, bis Alles in Ordnung gebracht war, dann sagte er: „Mein Seel! Hauptmann Gantzer, ich will Sie nicht trennen von Ihrer alten Mannschaft, ich behalte das zweite", und Gantzer mußte zum selbst angefangenen Spiel seine beste Miene machen und die kundigsten, ältesten Officiere dem Major überlassen. Bei den Compagnien prellten sich die

Hauptleute wieder um die guten Oberjäger, und namentlich verfiel Hauptmann Gelpke auf eine sehr sinnreiche Weise des Loosens, die ihn jedesmal gewinnen ließ.

Ich hatte diesen freundlichen Beziehungen mit meinen Hauptleuten auch im Dienste manchen Vortheil zu danken, ich wurde bei den wenigen Fällen, wo man sich persönlich hervorthun konnte, nicht vergessen, und mir Gelegenheit gegeben, meine raschen Beförderungen einigermaßen zu verdienen. Auch wurde ich, während die Compagnie im Repli lag, öfter nach Rendsburg commandirt, und da der Auftrag in der Regel bald abgefertigt war, hatte ich Zeit, in die Buchhandlung, in das Lesezimmer der Harmonie, und auf das General-Commando zu gehen und Neuigkeiten zu erfahren. Die Andern lagen in den Rasttagen lieber auf dem Ohr und schliefen; ich dagegen war viel lieber unter Wegs, mochte das Wetter sein, wie es wollte. Wenn eine neue Aufstellung der Vorposten vorgenommen wurde, was bei unserm allmäligen Vorrücken mehremale geschehen mußte, nahmen mich, selbst als ich noch Jäger war, die Hauptleute immer mit. Ich marschirte zwar mit Gewehr und Gepäck nebenher, wurde aber auf alles aufmerksam gemacht, und lernte die Vortheile und Nachtheile einer Stellung erkennen und verstehen. In der unserigen bis an die feindlichen Vorposten, wußte ich vortrefflich Bescheid, und fand alle Wege und Stege auch bei dunkler Nacht, und kannte auch die der Truppentheile in den Flanken, bis auf ziemliche Strecken hinaus.

Anfangs stellte ich mir es sehr leicht vor, Posten auszustellen, aber es ist in der That, namentlich bei so ungünstigem Terrain wie das unserige war, schwierig. Nach und nach kommt man allerdings dahinter, wo es fehlt und rückt sich alles zurecht, aber dann kann es leicht auch zu spät sein. Man erschrickt, wenn man die Folgen bedenkt, welche ein Fehler, ein Uebersehen nach sich ziehen können!

Mein Compagniechef, Hauptmann Gelpke, war übrigens ein wahres Muster von Wachsamkeit, nud daher auf den Vorposten vortrefflich. Er lag völlig angekleidet, die Handschuhe angezogen, die Mütze mit dem Sturmband festgebunden, mit umgeschnalltem Säbel, die brennnende Laterne neben sich, auf dem Stroh und die Decke durfte nur über ihn gebreitet werden, statt daß er sich, wie die Andern, in dieselbe gewickelt hätte. Zehnmal fuhr er während der Nacht auf, und horchte an den Fenstern, besonders nach dem Unfall in Brekendorf, wo die Dänen, durch Verräther geführt, die allerdings unverantwortlich sorglos und ungeschickt ausgestellte Feldwache des eilften Bataillons aufhoben. Wenn die Besorgniß über ihn kam, so lief er hinaus, im Dorfe umher, an allen Wachen vorbei, sah nach, ob die Feuer bei den Fanalen brannten, und fand natürlich immer alles in guter Ordnung, denn wir achteten schon selbst auf das Nöthige. Dem ganzen Corps ist bei einem fünfmonatlichen fast ununterbrochenen Vorpostendienste, wobei es eine Zeitlang täglich Scharmützel gab, auch nicht ein Mann vom Feinde gefangen

genommen worden, während wir ihm mitunter ganze Patrouillen wegnahmen. Todtgeschossen und blessirt wurden uns freilich Leute genug, aber „kriegen“ sollte Hannemann keinen von den „zweiten Jägern“, und er hat auch Keinen gekriegt!

Bei unserer Stellung war dies übrigens ein halbes Wunder: Wir hatten ohne Ausnahme, die exponirteste in der ganzen Linie, selbst die verschrieenen von Brekendorf und Kropp nicht ausgenommen. Ueberall hatten die Andern sich schützen können, entweder hatte die Natur schon etwas gethan, oder die Kunst konnte leicht helfen. So lag das tapfere erste Bataillon neben uns in Ascheffel wie in einer wasserumgebenen Festung, selbst die Stellungen am äußersten rechten Flügel gegen Eckernförde zu, boten viele Vortheile dar, deren wir sämmtlich entbehrten. Des Nachts wurden die Wege bei uns nothdürftig durch eine prakticable Baricade von Prügelholz und Düngerwagen gesperrt, bei Tage hielten wir sie ganz offen. Wir mußten uns lediglich auf unsere eigne Wachtsamkeit verlassen, aber wir hatten auch im ersten Musketier-Bataillon die allersicherste Nachbarschaft. Unsere Patrouillen streiften unaufhörlich, und wenn es vor der Linie zum Schießen kam, waren wir oder sie gewiß in aller Eile draußen, um Beistand zu leisten. Mit Officieren und Soldaten, wie das erste Bataillon sie hatte, war es eine Freude auf den Vorposten zu sein, beide Truppentheile fühlten auch den Unterschied, als wir einmal auf zehn Tage versetzt waren. Es war ein großer Jubel bei beiden Corps, als wir wieder in die alte Nachbarschaft kamen, denn die uns

ablösenden Musketiere hatten alle Fingerlang Pech, und die Dänen waren so keck geworden, daß sie bis an unsere Doppelposten kamen, auf sie schossen und sie mehrmal am hellen Tage aufzuheben versuchten. Natürlich wurde ihnen baldigst deutlich gemacht, daß die „Schlachter" und die „Hesterschwänze," (so nannten die Dänen das erste Bataillon und uns) wieder da seien, und derlei Schwänke vorläufig unterbleiben müßten.

Das erste Bataillon führte einer der besten Officiere der Armee, der Major, ehemals preußische Premierlieutenant von Beeren. Er war noch ein sehr junger Mann, von großer Bravour und vielem Talente für Strategie. In der letzten Zeit fungirte er als Stabs-Chef der Avantgardenbrigade, und es ist gewiß zu bedauern, daß ihm nicht schon früher ein größerer Einfluß auf die Leitung der Operationen eingeräumt wurde. Sein Grundsatz war, die Dänen unausgesetzt zu necken und zu schädigen, was er auch durch die ganze Zeit, da er die Vorposten commandirte, redlich that. Es verging fast kein Tag, wo er sie nicht alamirte.

Sein rechter Arm bei diesen Expeditionen war der Premierlieutenant Vogt, ein Würtemberger, der bei einem glücklich ausgeführten Ueberfalle einer dänischen Feldwache durch die Brust geschossen wurde. Die Dänen waren an diesem Punkte so eingeschüchtert, daß sie zuletzt nur mit starken Detachements aus ihren Stellungen gingen, die Dörfer jeden Tag zweimal sorgfältig absuchten, und an gewissen Stellen wieder umkehrten. Sie haben auch an kein anderes Bataillon so viel Gefangene verloren, wie an das erste.

3.

Auf den Vorposten.

Wir waren mit Decken, wollenen Strümpfen und Jacken sehr gut versehen. Die schleswig-holsteinischen Damen waren unermüdlich darin, uns mit diesen Artikeln zu versorgen. Mein Kamerad Michaelis aus Kiel brachte einmal Pulswärmer für die ganze Korporalschaft mit, die seine kleinen Schwestern für uns gestrickt hatten und ich habe mir diese, so wie einen schafwollenen Brustlatz, der aus Siebenbürgen eingetroffen war, als werthe Andenken aufbewahrt, als sichtbare Zeichen, daß an den fernsten Grenzen Deutschlands die Theilnahme wackerer Frauen und Mädchen, von der Greisinn bis zum Kinde, für uns war. Wollte Gott, wir hätten sie mit grünen Siegeskränzen wett machen können! Es war wirklich rührend, wenn Sammlungen von Schulkindern eingingen, die sich die Pfennige und Groschen absparten, um Rüstzeug daraus für ihre kämpfenden Brüder zu schaffen — und wenn sie,

an uns vorübergehend, mit den dünnen Stimmchen sangen: Slewig=Holtein tammverwantt.“*)

Es ist auch viel, sehr viel geschehen von den Frauen in Holstein, mehr noch von denen in Schleswig. Das schönste Blatt der Geschichte der Erhebung gehört ihnen. Aber seid ruhig ihr nun so bedrückten und betrübten Gemüther! Tausende, deren Wunden ihr verbunden, deren Muth ihr aufgerichtet habt, sind in alle deutschen Lande zurückkehrend, die dankbaren Boten eurer Milde und Aufopferung! Hätten die Männer allenthalben euren Muth, eure Begeisterung, eure Entschiedenheit gehabt, der Däne würde nicht als Herr und Sieger durch eure Städte gehen! Eure Aufgabe ist aber noch nicht zu Ende, an euch ist es, euren Kindern den deutschen Sinn zu erhalten, und wenn die Männer feige und muthlos die Häupter vor dem Dannebrog beugen, werdet ihr die eurigen desto stolzer erheben, wird die Stirne jeder gesinnungstreuen Frau in den Herzogthümern eine deutsche Fahne sein, um welche die Rächer der Zukunft sich sammeln können!

Die Störche ziehen von dannen, ihre Nester schmücken hierlandes den Giebel fast jedes Bauernhauses. Aus einem Storchnest hatten die Soldaten eine Art Lehn=

*) Der Mund der Kinder erinnerte Männer und Jünglinge an ihre Pflicht gegen das Vaterland.

stuhl gemacht und genoß die darin postirte Vedette eine prächtige weite Aussicht.

Storch! wie bist du zu beneiden —
Daß du nach dem Süden fliegst,
Und dich über Meer und Weiden,
Auf der breiten Schwinge wiegst.
Mit dem Nil und seinen Palmen,
Tauschest du den kalten Belt,
Tauschest du, das seiner Halmen
Nun beraubte Erntefeld!

O wir wollten auch so schnelle
Ziehn, doch nimmer nach dem Süd,
Aufwärts, wo des Sundes Welle
Durch die Felsenthore zieht,
Wo sein Nest in Felsenritzen,
Seelands Meeresdrache baut,
Und die scharfen Lanzenspitzen
Prüfen an der Schuppenhaut!

Unsere Verpflegung war nicht umsonst als vorzüglich ausgeschrieen — man lebte in der That vortrefflich. Außer dem unerläßlichen Schwarzbrode, auf das die Leute fingerdick Butter strichen, und davon man vier Pfund auf drei Tage erhielt, wurden täglich dreiviertel Pfund Rindfleisch, wie man bei uns im Süden es für alles Geld nicht haben kann, acht Loth Reis und zwei

Loth Kaffee auf den Kopf geliefert. Ueber diese Kaffeelieferung ist auswärts viel gelacht und gespottet worden, aber mit Unrecht. Wo es sein kann, ist er am Ende mit seiner leichten und einfachen Bereitungsweise das zweckmäßigste Getränk, namentlich des Morgens. Wenn er den Brantewein auch nicht auf dem Marsche und beim strengen Vorpostendienste ersetzen kann, so ist er doch im Quartier das beste Gegenmittel jener Branntweinräusche, die in andern Armeen den Soldaten zur Indisciplin und rohen Gewaltthätigkeit führen. Ich habe mich von der Unentbehrlichkeit des Branntweins im Kriege genugsam überzeugt, um nicht in die Phrasen der Mäßigkeitsapostel einzustimmen, aber man beschränke sich doch allenthalben damit auf die Nothwendigkeit. Im Frieden und wenn Zeit und Ruhe ist, suche man ihn allmälig zu ersetzen, und dazu eignet der Kaffee, der nun ein wohlfeileres Nahrungsmittel geworden ist, als viele andere, sich gewiß am besten: über die Theelieferungen in der englischen Armee lacht Niemand mehr! Bei uns war die Einrichtung getroffen, daß zwei Mann bei jeder Corporalschaft als Köche fungirten, für welche die Uebrigen dann Dienst thaten, da jenen auch die Reinigung der Kochgeschirre oblag. Nur den Quartierposten mußten sie mitbeziehen, sonst kamen sie nur selten dazu auszurücken. Es war mit Ausnahme des zeitigen Aufstehens, eine ganz bequeme Existenz und drängten sich jedesmal die Candidaten, wenn eine Vakanz eintrat. Die Holsteiner trieben das Kochen mit einer Gewissenhaftigkeit, die höchst lobens-

werth war, in der That war Alles auch ganz genießbar zubereitet, bis auf den Kaffee, bei dem auch mit der Milch sehr gespart wurde. Wir hatten eine eigene Kaffeemühle bei der Corporalschaft, die, wie das Schanzzeug, umgehend getragen wurde, und unserer vier oder fünf bildeten eine eigene Kaffeekoterie. Es wurde sehr luxuriös gelebt im Ganzen, da viele von uns, namentlich die Holsteiner, außer dem Sold noch anständige Zulagen hatten. Außer den wirklich enormen Quantitäten Butter gingen täglich viele Pfunde Zucker, ganze Säcke Weißbrod und später auch Bier und guter Schnaps Tonnenweise auf. Die Marketender, deren jede Compagnie einen hatte, versahen sich von Kiel und Rendsburg aus, und man bekam was man brauchte, Cigarren, Rum, Port- und Rothwein, Papier und Dinte, Käse, Sardellen, Häring und Wurst, sogar Schinken und Chokolade. Die Lebensmittel wurden alle Tage frisch gefaßt und uns mit dem Holz und Torf bis auf die Feldwachen hinaus gefahren. Es war förmlich lächerlich, wie bequem uns alles gemacht wurde, aber gerade in diesem Punkte ist der Holsteiner auch am empfindlichsten. Er gleicht darin dem brittischen Soldaten, und wenn er gut geführt wird, so steht er ihm auch an zäher Tapferkeit nicht nach, aber ein mangelhaftes Verpflegswesen hätte die ganze Armee mehr in Unmuth und Unordnung gebracht, als drei verlorne Schlachten. Wir haben nicht allein nie entbehrt, sondern eher Vollauf gehabt, aber wenn einmal Milch oder Butter fehlten, war doch das Mißvergnügen allgemein. Und einen Appetit hatten die

Leute! Drei Franzosen und sechs Spanier würden sich mit dem vollständig zufrieden stellen, was ein Holsteiner zum Sattwerden braucht. Ich habe, ein paarmal ausgenommen, wo kein weißes Brot zu haben war, meine Ration stets meinem Nebenmann abgetreten, der sie sammt der seinigen wirklich aufaß. So oft die Leute anf den Posten gingen, kauten sie, wenn sie wiederkamen, schrien sie schon nach dem Essen oder dem Kaffe. Es wurde aber zu so vielem Essen verhältnißmäßig wenig getrunken. Die anderswo so häufigen Räusche waren bei uns im Felde eine Seltenheit, namentlich weiß ich mich auf den eigentlichen Vorposten keines solchen Falles zu erinnern. Zweimal die Woche wurden Speck und Erbsen geliefert, Dienstags und Freitags, an solchen Tagen war die ganze Armee melancholisch. Da wurden Eierkuchen gebacken, Kartoffeln gekocht, um welche die Leute im Gegensatz zu meinen halbverhungerten Landsleuten, das Fleisch stehen ließen, und die Rationen offenbar verwüstet. Der Speck war allerdings häufiger alt und ranzig, als frisch und gut, aber die Erbsensuppe wollte gar nicht hinunter. An solchen Tagen machten die Marketender die besten Geschäfte, denn da verkauften sie in der Regel rein aus. Das Talent und die Lust zu kochen, ist dem Holsteiner angeboren, einzelne Officierbursche hätten in jedem Hôtel mit ihren Beefsteaks und Coteletts debütiren können. Wir hatten zuletzt einen, der sich sogar zu Karbonaden, geschmorten Semmeln mit Hachée, und Pfannkuchen aux confitures verstieg,

aber auch bei weitem mehr den Ehrgeiz des Vatel als den des Leonidas besaß.

Wir hatten verschiedene Originale bei der Compagnie, die uns viel Spaß machten. Ich hatte z. B. einen gewissen N., einen Urtypus von Holsteiner zum Hintermann — faul, aber bis zur Unempfindlichkeit unerschrocken, schmutzig, daß er überall stecken blieb, und hungrig wie ein Wehrwolf. Mit diesem kam ich stets auf den Doppelposten, und hatte dort meine liebe Noth mit ihm. Erstlich legte er sich der Länge nach hin und behauptete, er sähe viel weiter, wenn er auf dem Bauche läge, dann machte er sich verschiedene dienstwidrige Zeitvertreibe, z. B. mit den Steinen nach den Schafen werfen, die auf der Koppel grasten, bellen, und auf der Bajonetttille, die er unten mit der Hand verschloß, „Schleswig-Holstein" pfeifen. Nebenbei hatte er noch Leidenschaft für Frauenzimmer, die Mist auf dem Felde ausbreiteten, und für die Buttermilch, welche sie zu ihrer Erquickung mitgebracht hatten. Einmal wurde er bei solcher Buhlschaft vom Hauptmanne gestört, welcher die Posten visitirte und mußte eiligst über einen Fahrweg und die Koppel, wo seine Feldhütte stand, auf allen Vieren wegkriechen, wobei er wie ein Frosch mit aufgeblasenen Backen aussah. Des Nachts, wo der

Doppelposten in einen Hohlweg gezogen wurde, ging aber das Leiden mit ihm erst recht an. Er konnte schlafen, wo er ging und stand, und so wie die Ablösung den Rücken kehrte, richtete er sich dazu ein. Ich konnte auf ihn lospuffen, wie ich mochte, er rührte sich nicht. Einmal rief ich ihm zu: „die Dänen kommen!“ „Die werden sich hüten,“ antwortete er und schlief weiter. Das Einzige, was einigen Eindruck machte, war der rondirende Officier und die Ablösung, wenn er aber merkte, daß es damit bloßer Schreckschuß war, fing er aus Bosheit an naturwissenschaftliche Experimente vorzunehmen, namentlich auf eine eigenthümliche Art Chemie zu treiben, die mich jedesmal zu schleuniger Entfernung nöthigte. Einmal sollte er Hütten bauen, was den Jägern das zuwiderste war, das man ihnen zumuhen konnte, und ihm besonders. Er schlief aber auf dem mitgebrachten Stroh, bis es dunkel wurde, dann trug er die Prügelhölzer und die Schütten an die drei ihm zugewiesenen Stellen und eröffnete dort den Posten sehr kaltblütig, sie hätten ohnehin nichts zu thun und so möchten sie sich die Hütten nur selber machen. Es wurde aber beim Visitiren bemerkt, und er sollte zur Strafe alle Hütten in der ganzen Aufstellung allein bauen, und dann dreimal vier und zwanzig Stunden sitzen. N. freute sich auf diese Ruhe sehr, aber der Hauptmann kam auf den humoristischen Gedanken ihm die Strafe nachzusehen, worüber N. äußerst erbost war. „Wat hätt man de Hauptmann mit mi,“ sagte er, neulich hätt he mi

keen Urlaub geben, und nu bringt he mi wedder um minen Arrest!“

Ein zweites Prachtstück war ein Badenser, der aus Rastatt entkommen war und seine Geliebte in Rendsburg hatte, eine Person von zehndeutigem Ruf, auf welche er jedoch schwur, und beim leisesten Zweifel an ihre Tugend und Treue in Wuth gerieth. Wenn K. nun Briefe erhielt, bekam ich sie stets zu lesen und half ihm bei seinen Antworten. Ich glaube, wir haben mit vereinigten Talenten die „asiatischen Banise“ von Ziegler und des Hoffmannswaldau berüchtigtes:

Amanda! süßes Kind, du Brustfleck kalter Herzen,
Der Thränen Löschpapier und Schnupftuch aller Schmerzen u. s. w.

an wahnsinnigen Metaphern noch weit überboten. Wenn K. mit den Hausleuten sprach, war das jedesmal ein Fest für alle Zuhörer. Er verstand ihr Plattdeutsch ebensowenig, als sie sein Schwäbeln. Einmal rieth ich ihm, die Zeichensprache anzuwenden, und ich habe wirklich über keinen Bajazzo, den großen Debüreau nicht ausgenommen, so lachen müssen, wie über den Badenser, als er seinen ersten Versuch darin machte. Er kam sehr unzufrieden zu mir und sagte: „Die Leut sein viel z'dum, ich habsch Maul aufgerische und 'n Finger n'eingesteckt und die Alte hat glaubt, ich will mi kotze, und ich hab' doch nur rothe Grütz habe wolle!“

Major Wyneken ist gegangen, nachdem er öffentlich gesagt hatte: „Mit unsern Leuten geht es

nicht!" Er war vom hannöverschen Premierlieutenant Major geworden, Souschef im Generalstabe und der Hauptvertreter des aristokratischen Elements unter den Offizieren, der Demokrateninquisition in der Armee, und der Feigheit im General-Commando. Als er ging, ließ er sich 5000 Thaler (so hieß es wenigstens allgemein und ist nicht widersprochen worden) auszahlen, und so gering diese Summe auch an sich sein mag in Betracht des anderweitig unnütz aufgewendeten Geldes, so ist doch nie und nirgends eine ärgere Verschwendung in Holstein vorgekommen, als diese, weil sie für nichts, auch nicht für das Geringste geschah.

Wyneken war es, dessen Aengstlichkeit und kleinlicher Neid gegen jedes Talent inner- und außerhalb des Generalstabes den übereilten Rückzug nach der Schlacht von Idstedt, das Aufgeben aller Stellungen, mit Ausnahme der nächsten Umgebung Rendsburgs, und das Preisgeben der Insel Fehmarn herbeigeführt hatte. Er mag immerhin, mit allen Vortheilen soldatischer Bildung und einer übersichtlichen Stellung ausgerüstet, seine Vertheidigung versuchen, glauben wird ihm doch Niemand, der mit den Verhältnissen genauer bekannt ist; wenn es eben auch aus Mangel an Material nicht Jedem möglich wird, seine Behauptungen zu widerlegen. So viel aber ist gewiß, daß die Intriguen im General-Commando ihn weit mehr interessirten, als das Schicksal von Schleswig; für ihn und seinen Ehrgeiz, seine Pläne und Hoffnungen war Holstein groß genug, um das nicht erst gekämpft zu werden brauchte, und als auch dieses ein unsicheres

Object geworden war, sagte der hochherzige Mann: „Gebt mir mein Geld und laßt mich gehen!“

Jeder von den Hunderten von Abenteurern, die ihren Degen an die Herzogthümer verkauft haben, kann mit größerem Rechte von sich sagen: „Ich habe für das Geld etwas gethan,“ als der ehemalige Sous-chef des Generalstabes. Dieser hat nicht nur allein Nichts gethan, sondern Andere auch nichts thun lassen. Herr Major Wyneken ist der Lanzknecht neuen Styls, der zwar an der alten Maxime: „point d'argent, point des Suisses“ festhält, aber leider nicht an dem alten Muth und der alten Verläßlichkeit, die wenigstens eben so echt war, wie das Metall, das sie kostete, und nicht abließ, so lange man ihr Wort hielt.

Aber das ist es nicht einmal, was ich Herrn Wyneken besonders vorwerfen will, daß er eine seiner Antipathien der Statthalterschaft als Gesinnung, und sein unerprobtes Talent als eine Bürgschaft des Erfolges verkaufte. Auch nicht daß er sich Beides noch vollwichtig bezahlen ließ, als die eine wie das andere schon den kläglichsten Banquerott gemacht hatten. Dafür muß man mehr der Statthalterschaft zu Leibe gehen als ihm, die auf solche Anbote einging. Aber bodenlos gemein finde ich es, daß er seine Schuld, seine Feigheit auf die Truppen schob, deren schlechtester Musketier auf dem Friedrichstädter Damme mehr Muth bewies, als der Herr Major auf allen seinen Fahrten in Schleswig-Holstein zum Besten gegeben hat. Darüber kann ihn Jeder, der zu dieser von ihm beleidigten Armee gehört hat, mit vollem Rechte und

ohne alle Rücksicht zur Rechenschaft ziehen. Daß es von Seiten der Officiere nicht sogleich geschehen ist, als die Aeußerungen des Herrn Majors verlauteten, beweist nur, daß das point d'honneur nicht gerade am stärksten bei Jenen zu finden war, die damit am meisten renommirten. Aber freilich, Manche, sogar sehr Viele, waren in demselben Falle und konnten über Gesinnung nicht sprechen, da auch sie von der Sache nichts weiter wußten, als daß man in Holstein einen Rang profitiren könne, und die Gage um ein Drittel höher sei, als in irgend einem andern deutschen Staate.

Auf dem Posten.

O wie pfeift der Wind so schnöde
Durch die blätterlose Au,
O wie ist das Land so öde
Und der Himmel kahl und grau,
Eurer denk' ich, Nizza's Matten,
Und, wenn heiß die Sonne brennt,
Deiner Goldfrucht tief im Schatten —
Südens Perle, mein Sorrent!

Doch um deiner Eichen Frische
Und um deines Himmels Pracht
Gäb' ich doch die kahlen Büsche
Nicht und diese Sturmesnacht,
Nicht der Meeresbaien Krone
Um den Strand des „witten“ See,
Besser Schilf, als der Bourbone
Blutbefleckte Lilie!

Besser Moor als Capris Grotte,
Haide als Citronenwald,
Wenn sein Dunkel von dem Spotte
Fremder Schergen wiederhallt!
Aber besser und am besten
Hier im Sturme trotzig stehn,
Als vor Kirchen und Palästen
Tiefgebückt vorübergehn!

In dem ewiggleichen Schimmer
Auf der ewiggleichen Bahn,
Kündet dort die Sonne nimmer
Einen Siegesmorgen an,
Hier bewegt in solchem Wetter
Sausend sich das Zeitenrad,
Millionen Lorbeerblätter
Rauschen dort nicht — einer That!

Es kamen die Tage von Friedrichstadt, wo so viel tapferes Blut auf nicht minder unverantwortliche Weise vergossen wurde, wie seiner Zeit bei Bau. Wir mußten, als am Kampfe nicht unmittelbar betheiligt, durch tägliche Diversionen den Feind in der Fronte beschäftigen und verhindern, daß er seine Truppen aus dem Centrum auf seinen bedrohten rechten Flügel warf. Schon vor dem Mittag brachen wir auf und marschirten mit vollem Gepäck die guten zwei Meilen von Wittensee nach Lottorf im Angesichte Schleswigs, das wir mit seinem Schlosse Gottorf im Glanz der Sonne liegen sahen. Das war einer der am meisten poetischen und herzerhebenden Momente:

Schleswig, die goldtreue Stadt, vor uns mit ihrer aufhorchenden Bevölkerung, während draußen das Feuern beginnt, sie weiß die sehnlich erwarteten Brüder im Anzuge, und vielleicht noch vor dem Abend — — aber leider dauerte die Illusion nicht lange, der ich mich willig und beinahe träumerisch hingab, während wir vorgingen. Unsere Dragoner, die säbelschwingend an uns vorübergebraust waren, kehrten, während ihre Trompete wie ein geschlagenes Kind schrie, eben so schnell zurück; der Feind entwickelte eine größere Menge Cavalerie vor Schleswig und seine Allarmschüsse wurden von dem Geschütz in den langen Linien der Dannewerke erwiedert. Vor dem Abmarsch hatten wir es in der Schnelligkeit noch ein paar Mal geübt ein Carré zu formiren. Es klopfte uns das Herz im Busen vor Erwartung. Also ein Cavalerieangriff stand bevor? wir gingen in Zugskolonne vorwärts mit aufgepflanztem Bayonnet; die Gesichter des Generals und des Kleinen, der neben ihm ritt, waren ernsthafter als gewöhnlich. Die Feinde waren schon ziemlich nahe, einer von unseren Vedetten-Dragonern wurde in den Kopf geschossen, die andern gaben ihre Schüsse ab und sprengten zurück, der entscheidende Moment schien nahe, wo wir mit den Säbeln der dänischen Reiter in die allernächste Berührung kommen sollten. Aber die Dänen trauten nicht recht und gingen nur noch ein paar hundert Schritte vor, dann machten sie Kehrt und jagten wieder zurück. Nun schrie der General: „Jäger! attakiren!“ und wir, ausschwärmend, verbreiteten uns in der Fläche. Die Ermüdung war aber zu groß,

es ging so langsam und bedächtig, daß wir nach einem Tirailleurgefecht von etwa zwanzig Minuten keine fünfhundert Schritt gewonnen hatten und von der Infanterie abgelöst werden mußten, die kaum halb so weit als wir marschirt und darum viel weniger müde war. Diese verlor einige Mann, da langte endlich unsere halbe Dreipfünderbatterie an, und feuerte einige Schüsse nach den dänischen Schützen und Dragonern, die darauf noch mehr zurückgingen, so daß man das Feuern auf der ganzen Linie einstellen ließ. Wir Jäger gingen gerade zurück, als unsere Geschütze auf einem Hügel auffuhren, und ließen uns drei Kugeln über die Köpfe wegschießen. Sie gingen ja mehr als mannshoch über uns weg, aber man spürte, trotz des kleinen Calibers, den Druck doch ganz deutlich. Das Pfeifen hörte man noch einige Augenblicke nach dem Knall.

Der Rückmarsch in unsere Station war äußerst ermüdend. Wir hatten, eine Viertelstunde ausgenommen, die wir zwischen Brekendorf und Bistensee auf einer Koppel geruht, das Gepäck nicht abgelegt, auch waren alle mitgenommenen Vorräthe in den Brotbeuteln und Feldflaschen erschöpft. Bei dieser Gelegenheit überzeugte ich mich, daß nichts dem Branntwein gleich kommt, um die zusammenschnappende Kraft, wenn auch nur für einige Zeit, wieder aufzurichten. Ohne meine Rumflasche wäre ich zusammengestürzt. Dazu kam, daß ich bisher immer an der tête marschirt war, diesmal aber, auf dem Rückwege, in der queue mich befand. Wenn sonst die hinten über uns fluchten, daß wir

vorne so liefen, hatten wir sie immer ausgelacht und gescholten, diesmal überzeugten wir uns unzweideutig, daß sie Recht hatten. Die Queue machte den ganzen Weg buchstäblich im Trabe und waren diesmal doch die langen Beine alle hinten.

Eine halbe Stunde vor unserer Station verirrten wir uns — es war allerdings schon finstere Nacht — zwischen den Knicks dermaßen, daß Alles stehen und halten blieb, und durch einander schrie. Ich dachte mir, wenn das so auf dem Rückzug passirte, wenn der Feind auf den Hacken sitzt. — Es war auch in der That ein Skandal, in einer Gegend, die wir bereits so genau kennen mußten, wie unsere Taschen, zu irren, aber diese Knicks haben alle eine solche Familienähnlichkeit, daß es wirklich nicht leicht ist, sich in der Nacht zu orientiren. Es wurde nun gradeaus gebrochen, unsere Hirschfänger erwiesen sich den Sträuchen verderblicher als je, und in einigen Minuten waren wir wieder auf der kothigen Straße. Als wir in unsere Quartiere kamen, fiel Alles hin, wie die Fliegen, und wenn die Dänen ins Dorf brachen, wäre die Hälfte eher gefangen worden, als sie Widerstand leisten konnte. Vier deutsche Meilen im bodenlosen Koth und mit vollem Gepäck marschiren, dazu eine Attaque en tirailleur auf einem nichtsnutzigen quatschigen Wiesengrund, und das Alles in zehn Stunden, von Mittag bis zehn Uhr Abends, bloß damit die Dänen die Roßbüsche der Jäger vor Schleswig sehen sollten, welche sie vor Eckernförde vermutheten. Derlei Manöver sind ja höchst nothwendig und nützlich, aber für die, welche

sie ausführen sollen, ist das Vergnügen daran außerordentlich mäßig.

Den Tag darauf bezogen wir das Hüttenlager bei Friedrichshof, von welchem Adolf Ipsen in seinen eben erschienenen „Erinnerungen" eine sehr treue Beschreibung giebt. Die Nachrichten von Friedrichstadt lauteten außerordentlich günstig, es wäre Tönning und Garding, hieß es, von den Unsrigen besetzt, in ganz Eiderstedt kein Däne mehr zu sehen, und die Garnison von Friedrichstadt säße im Kothe der Marschen fest, wie ein Gimpel auf der Leimruthe. Unsere Compagnie führte der Lieutenant von Sellin in Gelpke's augenblicher Abwesenheit und ich erhielt von ihm den Auftrag, Punkt zwölf Uhr Nachts darauf zu achten, ob drei Kanonenschüsse von Westen her fallen würden. Das sollte nämlich das verabredete Zeichen sein, daß die Garnison in Friedrichstadt die ihr gestellten Bedingungen verworfen habe, die Bedenkzeit abgelaufen sei und die Feindseligkeiten wieder aufgenommen würden. Ich horchte, es wurde zehn Minuten nach Mitternacht ohne daß ein Schuß zu hören war. Möglich wäre es allerdings gewesen, denn wir hatten einzelne Kanonenschläge den vorigen Abend deutlich gehört. Ich ging von der Dorfwache in das Hüttenlager, der dortige Posten hatte eben so wenig gehört, als ich. In der Officiershütte stolperte ich, warf die Thüre von Prügelholz und Strohgeflecht einem schlummernden Lieutenant auf die Beine und wurde in der Dunkelheit lästerbändig ausgezankt. Endlich kam ich zu meiner Meldung. „Sie haben also angenommen!"

riefen die Officiere erfreut, aber schon der nächste Morgen brachte uns die Nachricht vom Gegentheil. In Rendsburg verlautete bereits, die ganze Unternehmung sei mißlungen und die Truppen würden bald zurückkehren.

So war es auch. Wir bezogen am Geburtstage des Königs von Dänemark, an welchem man einen allgemeinen Angriff erwartete, die Schanze Willisen, das Hauptwerk der äußeren Kette von Befestigungen, welches mit zwei kleineren Forts „Gerhardt“ und „von der Tann“ das Defilée zwischen dem Witten- und Bistensee verschloß. Der Abzug aus dem Hüttenlager um die zweite Morgenstunde war wieder ein ein sehr hübsches Bild. Zuerst kam die Zwölfpfünderbatterie über die weichen Koppeln gefahren, fast unhörbar, trotz der großen Masse von Menschen und Pferden. Gespensterhaft grenzten die dunkeln Gestalten sich an dem grauen Himmel ab und verschwanden. Dann kamen wir, eben so still, nur ein paar Laternen schwankten an der Tête. Die Officiere gingen voraus, der lange Zug rauschte hinten nach und die Schanze füllte sich mit Bewaffneten. Das sechste Jägercorps, das seinen ersten Ausflug ins Feld gethan, stand am Ufer des Wittensees in unserer rechten Flanke, und als es Tag wurde, konnten wir die ganze Aufstellung deutlich übersehen. Unsere Feldwachen standen allenthalben unter Gewehr, alle Schanzen glitzerten von Bayonneten und der Empfang der Dänen wäre gewiß ein heißer geworden — wenn sie Lust gehabt hätten zu kommen. Aber drüben

rührte sich Nichts und gegen Mittag kehrten wir fröstelnd und durchnäßt von einem feinen rieselnden Regen in unsere Stellungen zurück.

Ich hatte mir an diesem Tage mein Fieber wiedergeholt, und der Doctor schickte mich nach Rendsburg. Dort traf ich die von Friedrichstadt zurückgekehrten Truppen, und hörte nun die Erzählungen der Officiere und Soldaten. Von Freunden und Bekannten waren viele blessirt, namentlich Otto von Hasenkamp, der frühere preußische Lieutenant und Redacteur der Hartung'schen Zeitung in Königsberg. Er war vor wenigen Tagen zum Bataillon abgegangen und schon den Tag vor dem Sturm leicht, bei diesem aber schwer verwundet worden. Der Verlust an Offizieren, den das sechste und elfte Bataillon erlitten hatten, war ungeheuer. Fast alle Hauptleute und die Hälfte der Subalternoffiziere waren todt oder schwer verwundet, darunter auch der wackere Badenser Adelmann, von dessen Talent zur Schlachtenmalerei mehrere Blätter mit Gefechtsstücken ein so glückliches Zeugniß geben. Er war in Verzweiflung, daß seine Leute nicht vorwärts gehen wollten, mit dem Säbel in der Faust in die dänischen Bajonette gestürzt.

Die Affaire von Friedrichstadt war eigentlich der Wendepunkt des Krieges, von da an nahmen Muth, Begeisterung, Vertrauen, in der Armee in sichtbarer Weise ab. Nicht der unglückliche Ausgang allein war es, der die Truppen entmuthigte, sondern die Ueberzeugung, schlecht geführt und gewissenlos aufgeopfert worden zu sein, erbitterte sie. Diese Stimmung richtete

sich jedoch nur gegen die höchste Region, über ihre unmittelbaren Führer hatten sie gar nicht zu klagen. Diese waren mit einer Todesverachtung, die ihres Gleichen in der neueren Kriegsgeschichte sucht, an der Spitze ihrer Colonnen vorgegangen, und hatten wenigstens gezeigt, daß sie ihre soldatische Pflicht richtig beurtheilten und bis auf die äußerste Spitze durchzuführen entschlossen waren. Den Officieren konnten die mangelhaften Anstalten, die unverantwortliche Leichtfertigkeit, mit der das ganze Unternehmen geleitet und ins Werk gesetzt wurde, unmöglich entgangen sein, sie wußten im Voraus, was die Soldaten im Augenblick der That erst gewahr wurden.

Es ist darüber viel gesprochen worden, die Soldaten hätten bei Friedrichstadt versagt und nicht vorwärts gewollt. Das ist zum Theil wahr, aber es geschah nicht aus Mangel an Muth, sondern weil sie plötzlich mißtrauisch wurden. Sie hielten in so furchtbarer Nähe die Dechargen der dänischen Artillerie aus, aber sie stürmten nicht vorwärts. Die Hauptschuld lag daran, daß man die Soldaten nicht zu begeistern verstand und daß die mangelhaften Aparate zum Uebergang der Kanäle und Gräben die Gemüther empörten. Der Soldat thut seine Schuldigkeit, wenn er auf das schwankende Brett tritt und den Uebergang pflichttreu unternimmt, dafür daß Brett und Faschine lang und stark genug seien, müssen Jene sorgen, die dazu bestimmt sind. Die Soldaten standen wie Mauern, trotzdem daß die Verheerung in ihren Reihen fürchterlich war, aber die eigenthümliche Organisation des Holsteiners macht ihn gerade in solchen

Lagen, wo es rasche schwunghafte That gilt, weniger brauchbar, als wenn es auszuharren und Stellungen Schritt für Schritt zu vertheidigen gilt. Man mußte Freiwillige aufbieten durch die ganze Armee, und die Herren im Generalcommando mögen überzeugt sein, es hätte sich namentlich aus den süddeutschen Freiwilligen eine Sturmcolonne formiren lassen, die auch nicht geringer ausgefallen wäre, wie die eines holsteinischen Bataillons.

Hätte man doch gesagt: „Zeigt jetzt, ihr Demokraten, daß ihr mit den eisernen Zähnen beißen könnt, aber als Demokraten, zur Ehre der Parthei, es gilt zu beweisen, daß ihr dasselbe leisten könnt, was die Triarier des Königthums, die preußischen Garden, die das Dannewerk nahmen, dasselbe, was die Sachsen und Baiern, die den Dänen aus Düppel geschmissen haben!“ Aber auf solche natürliche, so naheliegende Idee, kamen die beiden einstigen Freischaarenhauptleute nicht, welche das Unternehmen vorzugsweise leiteten, Herr Oberst von der Tann und Herr Major Aldosser! Sie vergaßen ganz und gar, mit welchen Elementen sie bei Hoptrup und Aschessel gefochten und gesiegt hatten, sie vergaßen auf die Taufpathen ihres eigenen Rufes, auf die Losungsworte, die Beide zu dem gemacht hatten, was sie bis zu den Tagen vor Friedrichstadt in den Augen des deutschen Volkes galten!

Sie wollten als regulaire Officiere die Scharte auswetzen, daß sie als Freischaarenführer mit dem Feldgeschrei der Demokratie gefochten hatten, der obligate Lorbeer sollte den volksthümlichen Eichenkranz ersetzen,

mit dem eine dankbare und begeisterte Zeit ihre Stirne geschmückt hatte. Lägen nur nicht hunderte braver Kameraden im Grabe, und schleppten nicht andere hunderte ihre zerschmetterten Glieder als Bettler und Krüppel durch das Land, könnte man diese Niederlange mit unverhehlter Schadenfreude aufnehmen. So kläglich muß es allen gehen, welche die Sache der Freiheit verläugnen und verrathen! Ihrer trügerischen Glorie entkleidet, müssen sie verhöhnt durch die nüchtern gewordene Zeit gehen, schamroth, bis sie zu Leichen erblassen, mit dem Spott geschlagen wie mit dem Aussatz, wandelnde memenlos der Gerechtigkeit, die zwischen uns und unsern Feinden entscheidet!

Nachdem uns der Sieger von Hoptrup um tausend brave Soldaten, und um alles Vertrauen zur Führung gebracht, nachdem unnütz dem Jubel unserer Feinde eine neue Gelegenheit geboten wurde, empfahl er sich mit seinem Sancho Pansa, Herrn Cludius, und bat, in München angekommen, um das Ritterkreuz des Max-Josephordens als wohlverdienten Lohn für seine, jenseits der Eider vollbrachten, Heldenthaten. Es gab der Comödie einen romantischen Anstrich, daß uns der Herr seinen Degen, der Diener seine Sporen entzog, nachdem dieser Undankbare eben erst Lieutenant geworden war. Herr Cludius debütirte nämlich zuerst in Helm und Küraß, Sammtrock und Curierstiefeln, bis man ihm erlaubte, eine Dragonerofficiersuniform, aber ohne Epauletts und Feldbinde anzulegen, damit das Generalcommando nicht in corpore ausgelacht werde, wenn jene Figur mit einem langen, rothen Zottelbarte

und einem unverwüstlichen Ernst zwischen den Lieutenants und den Ordonnanzdragonern einherritt, wie der eiserne Reiter bei den Begräbnissen der Generale.

Im Lager hielten wir die „norddeutsche freie Presse“, redigirt von Th. Ohlhausen und Otto Fock, das Organ der Linken in der Landesversammlung. Das Blatt war unter Bonin, und wenn ich nicht irre, auch noch später im Lager verboten, zu meiner Zeit aber kümmerte man sich nicht weiter darum. Die Officiere lasen die „Hamburger Nachrichten“, das Hauptorgan der Statthalterschaft in der außerholsteinischen Presse, von entschieden gothaischer Färbung, von welchem Blatte eine bedeutende Anzahl Exemplare für den Kostenpreis an die Armee abgelassen wurden. Die Officiere erhielten es daher gratis zugesendet, auf die Mannschaft blieb es aber ohne wesentlichen Einfluß. Einer der Redakteure der „Nachrichten“, Dr. Paul Ingwersen, stand als Oberjäger beim ersten Corps, der Redacteur Dr. Fock eine Zeit lang als Kanonier bei einer Festungsbatterie. Ueberhaupt standen fast alle jüngeren holsteinischen Schriftsteller unter den Waffen, und wenn sie in der Literatur auch meist nur untergeordnetes Talent wiesen, waren sie im Felde dagegen durchgängig brav. Der Lyriker Zeise aus Altona scheint mir der bedeutendste unter ihnen zu sein. Außer diesen beiden Hauptorganen existirten noch, aber im Lager nur sehr spärlich anzutreffen, der „Altonaer Mercur“,

das offizielle Blatt für die amtlichen Bekanntmachungen, sonst farblos, in der Art des französischen Moniteurs. Man hat der Statthalterschaft Unrecht gethan, wenn man die Leitartikel des „Mercurs" als von ihr ausgehend, oder doch als von ihr inspirirt, ansah, dem der Redakteur, Dr. Poel, war in diesem Punkte ganz selbstständig, und trug auf seine Hand „den Umständen die nöthige Rechnung." Im Gegentheile war das Blatt nicht ganz frei von dänischen Reminiscenzen, und keineswegs ein eifriger Vertheidiger der Regierung. Ausführliche Nachrichten von der Armee, ja, ihrem Programme nach, besonders für solche bestimmt, brachte in der letzten Zeit die in Rendsburg erscheinende „schleswig-holsteinische Wehrzeitung". Ein Schleswiger Emigant, Petersen, redigirte sie und suchte im Sinne und Geiste der Regierung auf die Armee zu wirken, in welcher die Zeitung jedoch nur wenig verbreitet war, da sie auch zu spät, erst gegen das Ende des Krieges, erschien. Sehr verbreitet war dagegen die „Hamburger Reform", ein Blatt, welches von Heitmann mit der ganzen Rücksichtslosigkeit eines Partheimannes redigirt, die Ansichten des Dr. Lafaurie in der Landesversammlung vertrat, und von bedeutendem Einflüsse auf die Soldaten war, wenn auch nicht immer vom wohlthätigsten. Es ist nicht zu leugnen, daß die schonungslose Controlle, welche dieses Blatt ausübte, öfter von Nutzen war, aber auch ein großer Theil der vorgekommenen Disciplinarvergehen ist auf seine Rechnung zu setzen. Es gehört in Kriegszeiten viel Selbstüberwindung, Verständniß,

und besonders Takt dazu, ein Oppositionsblatt so zu schreiben, daß es nicht schadet, und diese Tugenden sind den Redakteuren der Reform nicht immer nachzurühmen. Außer dem mäßig liberalen „Itzehoer Wochenblatt“ gab es in den Herzogthümern keine Lokalblätter von Bedeutung; höchstens könnte man noch das spärlich verbreitete konservative „Kieler Wochenblatt“ als Organ der dortigen Geldleute nennen.

Das ausschließlich schleswig-holsteinische große Blatt, „die norddeutsche freie Presse“, wurde von Theodor Ohlshausen gegründet, die letzten zwei Jahre aber meist von Dr. Otto Fock, Mitglied der Landesversammlung und früher Privatdocent an der Kieler Universität, redigirt. Die Mehrzahl der Leitartikel sind aus seiner Feder, und noch jetzt, obwohl die Redaktion in Folge der Ereignisse in andere Hände überging, ist er am Feuilleton der Zeitung betheiligt. Die fortlaufenden Artikel: „Zur Orientirung in der schleswig-holsteinischen Sache“ sind, wie es scheint, von ihm. Sie enthalten eine Masse des schätzbarsten Materials und würden gewiß als selbstständiges Buch den deutlichsten Ueberblick der ganzen Periode gewähren. Fock hat, bei minder schwunghafter Darstellung, die schätzbare Eigenschaft der Deutlichkeit und Bestimmtheit, und ist einer der treuesten und verläßlichsten Verfechter der Sache gewesen und geblieben, deren Vertheidigung er, obwohl nicht Eingeborner, zur Hauptaufgabe seiner Wirksamkeit gemacht hat.

Die Langsamkeit, mit welcher L. Wienbarg, die beste Feder der Herzogthümer, seine Denkwürdigkeiten

erscheinen läßt — im Augenblick ist erst das zweite Bändchen ausgegeben, das noch über 1849 nicht hinausgeht — ist verdrießlich. Schon jetzt ist die Theilnahme für den bisher verarbeiteten Stoff durch die Ereignisse in den Hintergrund gedrängt, und es scheint eine der besten und stärksten Kräfte für die Darstellung dieser Periode nicht zur gehörigen Geltung zu kommen, weil sie länger zögert, als selbst der deutschen Geduld nöthig und wünschenswerth erscheint.

Ich habe heute den „tapperen Landsoltat" von unsern Leuten singen gehört. Die Melodie ist leicht und sangbar, aber gemein, der Text erinnerte mich lebhaft an das seiner Zeit oftgenannte Pfützenlied „Suselka nàm pise", das die Czechen in Prag als ihren Kampfgesang gegen das Frankfurter Parlament und die deutschen Bestrebungen auf allen Straßen und Bierbänken anstimmten. Die Dänen sind aber noch hinter ihren Gesinnungsgenossen an der Moldau zurückgeblieben, der „tappere" ist ein bloßes unsinniges Geheul. Es ist begreiflich, daß Andersen, Hendrik Herz u. A., denen Deutschland ihren literarischen Ruf gemacht hat, Bedenken trugen, ihre Leier dem eiderdänischen Fanatismus anzubieten, aber es ist doch eine wahre Schmach, daß eine Nation, die sich so viel zu gute thut auf ihre Talente, keines besitzt, das ein irgend nur anständiges Kriegslied zu schaffen im Stande war. Unsere Soldaten sangen mitunter auch dumme Lieder, aber solchen Unsinn und Ungeschmack hätten sie

instinktmäßig abgewiesen. Aus dem „tapperen“ weht ordentlicher Fuselgeruch, man merkt es dem Liede an, daß die dänische Hypokrene vier und zwanziggrädigen Kümmel sprudelt!

Unsere Generale lagen sich zeitweilig etwas in den Haaren, von der Horst nämlich, der Inspekteur der Jäger, und von Gerhardt, der Commandeur der Avantgardenbrigade. Horst wollte uns einmal inspiciren, Gerhardt setzte für denselben Tag eine Recognoscirung an, und die Inspection mußte unterbleiben, da das zweite Jägercorps in ganzer Stärke ausmarschirt war. Diese Undeutlichkeit der gegenseitigen Stellung konnte leicht vermieden werden, wenn General von Willisen sich entschloß, kurzweg die Grenze zu ziehen. Aber dazu kam es nicht, er litt eher, daß die unter ihm stehenden Generale sich allen Possen anthaten, als daß er gewagt hätte, sie in ihre Schranken zu weisen. General Horst war darüber sehr beleidigt, um so mehr, als man ihm nicht einmal die gehörige Anzeige Seitens der Brigade machte, und dieser Zwist endigte zuletzt sehr mißlich für General Gerhardt. Wir wurden dafür nach Rendsburg citirt, und darum auf acht Tage von den Vorposten abgelöst. Die Soldaten waren aber damit sehr unzufrieden, der Festungsdienst war durchaus nicht nach ihrem Geschmack, und sie freuten sich sehr, als die Woche um war und es wieder hinaus nach Damendorf ging, wo wir nunmehr uns mit einer ganzen Compagnie und später mit zweien

festsetzten. Wir waren den Dänen nunmehr so nahe, daß nur das Dorf Osterby zwischen den beiderseitigen Vorposten lag.

Eine Comödie haben wir gehabt, eine ordentliche Comödie mit Coulissen und Schauspielern, auf der Diele der Wirthshauses in Klein-Wittensee, wo die beiden dienstfreien Compagnien im Repli lagern. Ein kleiner Schauspieler aus Berlin war der Regisseur, seine Truppe bestand aus lauter Jägern, und unsere Bataillonsmusik bildete das Orchester. Die Diele war mit Bettlaken drapirt, über den Ställen befand sich die Gallerie, auf welcher das Publikum auf dem Bauche liegen mußte. Die Honoratioren von Wittensee und unsere Officiere nahmen im Parquet Platz, das übrige Parterre füllten so viele von uns, als Raum hatten. Es war gerade zur Zeit der Mobilmachungsordre in Berlin, und darum die Holtei'sche „Leonore" als spezifisch preußisches Soldaten- und Patriotenstück gewählt. Die Husaren im Stücke hatten sich Todtenköpfe auf die Käppis und Schnüre auf die gestülpten Wappenröcke mit Kreide gemalt, die Zöpfe waren von Stroh, mit Werg umwickelt, und die Schnauzbärte aus einem dänischen Beutebrodbeutel von grauem Sackleinen geschnitten, und mit Fäden an den Ohren fest gemacht, was die Mimik sehr ausdrucksvoll machte. Zur Ausrüstung des alten Gutsherrn hatte einer von unsern Aerzten seinen Schlafrock hergegeben, und der Pastor trug einen Soldatenmantel mit Beffchen von

Papier und eine Feldmütze mit der deutschen Kokarde. Die Frauenzimmer waren als überflüssig weggelassen, nur zuletzt erschien eine von den Koppelmägden des Hauses als Leonore im weißen Nachtgewand, aber wirkte blos pantomimisch mit. Die Geister müssen sich beim „Kettentanz" übrigens arg an ihr vergriffen haben, denn sie schlug zuletzt mit Händen und Füßen um sich und brachte das Schlußtableau, aber auch die Phantasie der Jäger in solche Verwirrung, daß der Vorhang eiligst herabgelassen wurde. Der Applaus war bei den bezüglichen Stellen rauschend, wir waren damals so preußisch, wie kaum zu Bonins Zeit. Der Regisseur hatte sich die größte Mühe gegeben, aber die Talente seiner Collegen für das Comödiespielen kamen ungefähr seinem eigenen für das Exercieren gleich, obwohl er sonst ein couragirter Junge war, der wirklich Herz für die Sache hatte. Er verkürzte uns manchen Abend mit seinen Theaterspäßen, und namentlich verlangten die Holsteiner regelmäßig das Lied aus „Heymann Levi", als schönste seiner Leistungen, da capo. Er gestand mir aber, das sei eigentlich nicht sein Fach, und er würde lieber aus dem Hamlet und dem Othello deklamiren, wenn nur sein Publikum darnach wäre und zuhören wollte. Das thaten sie aber nicht, nannten das „dum Tüg" und schrien „dat fon de Juden", oder „fon de Swinegel", worunter aber eine Ballade verstanden wurde, deren Helden ein Igel und ein Hase waren, und deren Pointe lautete:

„De Klooke (Kluge) treckt (zieht) de Moral darut:
Een Swinegel sütt (sieht) wie en anneren (anderer) nut!"

Die täglichen Vorpostengefechte und dazwischen alle acht Tage eine größere Recognoscirung machten frisches Blut, freilich auch durch die Spitzkugeln und nicht immer nur durch die Motion. Es wurde dabei an einzelnen Leuten viel ausgegeben; die Verluste in dieser Zeit zusammengezählt, würden bei beiden Theilen eine ziemlich bedeutende Zahl nachweisen. Es ist traurig, daß diese Zusammenstöße meist blutig endigten und dabei viele Leute zu Krüppeln geschlossen wurden, da sie eigentlich ohne Resultat für das Ganze blieben, aber die Soldaten werden nur auf diese Weise brauchbar und für die entscheidenden Tage verläßlich. Vier Wochen lebhafter Vorpostenkrieg macht die Soldaten fester, geübter und muthiger, als eine gewonnene Schlacht mit all' ihren großen Erinnerungen. Zu dieser kommen die Leute oft, wie die blinde Henne zum Gerstenkorn. Man kann wohl mehr mit solcher prahlen, aber die Erinnerungen des Vorpostenkrieges haften lebhafter, deutlicher und unmittelbarer, und sind praktisch nützlicher für die Soldaten. Es sind nur Jene zu bedauern, die dabei verunglücken, weil es zwar in der That rühmlich, aber im Anschein ruhmlos geschieht. „Ich wurde bei Idstedt verwundet", das klingt so pomphaft, wenn es auch nur gefleischt hat, „ich habe ein Bein bei Möllhorst verloren" nach gar nichts. Und was ist eine Schlacht gegen einen lebhaften Vorpostenkrieg? In der Schlacht kann man eben auch nur todtgeschossen werden, aber freilich mit Glanz und Pracht, bei Musik und Zeitungslärm, kann einmal vielleicht in einem Feldzuge vorkommen, man hat rechts und

links einen Nebenmann, verschwindet in der Masse und kann nur in den seltesten Fällen etwas mehr thun, als die Andern. Und doch rühmt sich alles einer Schlacht. Beim Vorpostenkrieg hat man die Gelegenheit jeden zweiten Tag regelmäßig, muß für sich denken und handeln, jeder Mann ist eine Scheibe für sich, und kann sich in den Dusel nicht hinein hitzen, in dem bei der Schlacht Alles aufgeht. Aber das Publikum versteht das nicht, und der Soldat, um seinen Ruhm sich nicht zu verkümmern, reitet lieber auf dem lahmen Hengst, als auf dem flinken Fohlen, und thut sich auf etwas viel zu Gute, das eigentlich für ihn persönlich gar nichts bedeutet. Ich für meinen Theil gebe als Probezeit und Probestück nicht zwei Schlachten für einen Monat ernstlichen, lebhaften Vorpostendienst. Eine Truppe, die vier Wochen thätig und wacker im kleinen Krieg bestand, wird in einer Schlacht gewiß auch nicht versagen — umgekehrt wird das viel eher der Fall sein. Wir wußten es immer genau, welche dänische Truppe den Dienst hatte, besonders wenn das vierte dänische Bataillon die Vorposten bezog, das waren kecke Bursche, die etwas unternahmen und mit denen man anbinden konnte. Das dritte dänische Jägercorps und das dritte Verstärkungsbataillon, namentlich das letztere, waren Schlafmützen, die gleich umkehrten, wenn sie nicht die dreifache Ueberzahl hatten. Vom vierten Bataillon waren schon mehrere gefallen, verwundet und gefangen worden, von den Jägern noch kein einziger. Man mußte ihnen übrigens sehr nahe sein, um sie zu unterscheiden, namentlich jetzt, wo alle

Truppen ihre dicken grauen Paletots trugen. Die Kopfbedeckung, eine mit Wachsleinen überzogene Mütze mit großem, runden Schirm war bei Allen gleich — sonst hatten die Jäger grüne, die Musketiere blaue Waffenröcke mit zwei Reihen nahe an einanderstehender Knöpfe, wie die Oesterreicher. Uebrigens konnte man auch am Pfeifen der Kugeln unterscheiden, wen man gerade vor sich hatte, da nur die Jäger mit Spitzkugeln schossen. Diese haben einen eigenthümlichen Ton, den man bald unterscheiden lernt. Eine eigene Sache ist es mit dem Bücken, wenn die Kugeln am Ohr vorübergehen. Man weiß recht gut, daß eine pfeifende Kugel schon vorbei ist und nicht mehr schadet, und fährt doch unwillkührlich bei Seite oder bückt sich. Man muß förmlich darauf achten, daß man es nicht thut, es sieht sehr lächerlich und feige aus, und die älteren Soldaten unterließen nie die jungen mit ihren „Complimenten vor den Dänen“ zu verspotten.

O, da ist der Tod noch weit,
Wenn die Kugeln lustig pfeifen,
Aber nahe, wenn nach dir
Lautlos seine Hände greifen!

Ich lag bereits in meinem Winkel, als der Oberjäger du jour auf die Diele kam und nach mir rief: „Sie sollen sogleich zum Hauptmann Gantzer kommen!“

Ich machte mich auf und dahin, die sämmtlichen Hauptleute, Oberarzt und Adjutant waren beim Com-

mandeur versammelt, und zwar mit ziemlich langen Gesichtern.

„Oberjäger H., Sie werden morgen zeitig früh nach Rendsburg, um Stroh fahren — wenn Sie sonst Geschäfte in der Festung haben, so brauchen Sie erst am Abend mit der Post herauszukommen!“

Was war das? Etwas Besonderes mußte es sein, denn um Stroh zu holen, war auch mein früher commandirter Kammerad, so dumm er auch sonst war, klug genug. — Ich lief noch denselben Abend zu den Bauern, die fahren, und war mit den zwei Jägern, welche die Fuhren begleiten sollten, schon um acht Morgens in der Festung. Bis zehn Uhr war Alles abgethan, um halb eilf wußte ich, warum der commandirende General von Willisen abgedankt habe und sah ihn Nachmittags, von seinem Adjutanten und noch einigen Officieren begleitet, nach dem Bahnhofe fahren.

Ganz unerwartet kam dieser Blitz nicht, die Eingeweihten hatten solches Wetter schon seit der Friedrichstädter Affaire am Himmel aufsteigen sehen, es hatte nur von Anfang October bis Anfang December gegrollt. Zwischen den Proclamationen, darin die Friedrichstädter Niederlage und der Abgang des Generals angezeigt wurden, lagen gerade acht Wochen.

Ich kam Abends zurück, brachte die Proclamationen mit und stattete einen genauen Bericht über Alles ab, was ich in Rendsburg gehört hatte. Die Hauptleute hatten bereits gestern durch den aus dem Brigadehauptquartier rückkehrenden Adjutanten die bloße Nachricht, aber ohne alles weitere Detail gehabt

— im Lager war die Kunde auch schon verbreitet, obwohl mir von Gantzer aufgetragen wurde, gegen die Mannschaft nichts Weiteres zu erwähnen. Die Aufregung war übrigens keineswegs so groß, als man bei der Bedeutenheit der Thatsache glauben sollte, im Gegentheile sagten viele Soldaten ganz unumwunden, daß es gut sei, nun werde es gewiß vorwärts und besser gehen. Einen Anhang unter ihnen hatte der General so gut wie gar nicht, und auch unter den Officieren erwies sich die ihm ergebene Zahl als sehr gering.

Den andern Tag wurde Carrée formirt und die Proclamationen vorgelesen, sie machten keinen anderen Eindruck als seine übrigen. Die Bemerkungen der Soldaten waren kurz, den neuen General kannten sie nur als den Inspeteur, vor dem sie in Rendsburg defilirt hatten, und nur Einzelne erinnerten sich, daß er bei Ober-Stolk die Dänen geschlagen habe. Im Ganzen ging Alles mit einer Ruhe und Stille ab, die bei jeder andern Armee als ein Triumph der Disciplin gepriesen worden wäre, bei uns aber blos auf Rechnung des Phlegma gesetzt wurde. Diesmal war es aber nicht blos Phlegma, es war der Gehorsam gegen die Statthalterschaft. Die Holsteiner fühlten sich durchgehends als Bürger und nicht als Soldaten. Wer sie in diesem Augenblicke gesehen hatte, konnte die feste Ueberzeugung haben, daß in diesem Heere eine bloße einseitige Militairrevolution eine reine Unmöglichkeit sei.

Die Officiere nahmen die Sache etwas anders: „Nun wird es mit der französischen höflichen Manier

vorbei sein, äußerte Einer, der alte Horst wird ganz anders dreinfahren!"

Das geschah auch, die Urlaubsgesuche wurde von dem Moment an, wo er die Zügel ergriff, abgeschlagen, die Officiere, die sich schockweise in die Spitäler verkrochen hatten, durch die Generalärzte untersucht und die Reconvalescenten sofort zu ihren Corps abgefertigt, dem Einfluß der Prätorianer im General-Commando kurzweg die Spitze abgebrochen, und ein neuer frischer Hauch ging durch die ganze Armee.

Willisen benahm sich, was den Geldpunkt betraf, beim Abgange so nobel wie beim Antritte, aber auf diese persönliche Anständigkeit muß leider alles Lob beschränkt bleiben, das man ihm nachsagen kann. Seine Correspondenz mit der Statthalterschaft ist seither erschienen und die Differenzen, welche, wie er in der Abschiedsproclamation sagte, nicht anders als durch seinen Abgang zu schlichten waren, etwas näher beleuchtet worden. Es stellte sich unzweideutig heraus, daß der General von Anfang an diplomatische Liebhaberei getrieben hatte, wie seiner Zeit in Posen. Er hatte an den dänischen Obergeneral einen Brief geschrieben, der streng genommen die Statthalterschaft allein schon berechtigt hätte, den General abzusetzen — dann horchte er jedenfalls mehr nach Berlin, als ein schleswig-holsteinscher Obergeneral sollte und durfte. Es ist leider gewiß, daß Willisen seine Stellung namentlich in der letzten Zeit total verkannt hat, und weit mehr geneigt war, den Winken aus Berlin als den Befehlen seiner

Vorgesetzten nachzukommen. Die Art und Weise, wie er aus dem preußischen Militairdienst geschieden war, und dieses spätere Benehmen gegen einander gehalten, läßt seinen Charakter in einem sehr ungünstigen Lichte erscheinen, aber ich glaube noch immer, daß er nur aus Schwäche so gehandelt hat, nicht aus anderem nichtswürdigen Interesse. Mag der General sich beeilen, seinen Ruf als Ehrenmann wieder herzustellen, der als Feldherr dürfte wohl für immer verspielt und verloren sein.

Der neue commandirende General Freiherr von der Horst mag ein Funfziger sein, ist mittelgroß, untersetzt, hat einen kahlen Vorderkopf, einen langen rothen Schnauzbart und macht den Eindruck eines tüchtigen Haudegens. Kaum daß er das Commando erhielt, gaben mehrere der höchstgestellten Offiziere das Zeichen zu bedauerlicher Insubordination, die hie und da auch unter den Minderen Nachahmung fand. General Gerhardt verließ in einem Anfall übler Laune unsere Brigade und ging fort. Die Statthalterschaft entließ ihn, wie billig, seines Dienstes, und wir erhielten den Oberstlieutenant von Gagern, einen Vetter des „Edlen“ und Stabsmajors als Commandeur. Ich habe ihn nur einmal gesehen, als er uns nach dem Gefechte von Kochendorf entgegenritt, und mit einigen freundlichen Worten ansprach. Unter seinem Commando wurden fast täglich Recognoscirungen unternommen, sein Befehl lautete, daß die Vorpostencompagnien jede

Nacht „Fühlung mit dem Feind“ haben sollten. Mir wurde einigemale der Auftrag zu Theil, in der Nacht bis an die feindlichen Vorposten zu gehen und genau zu bemerken, wo sie stünden. Meistens begleitete mich dabei der Jäger Medig, unser Corporalschaftskoch. Ich kann nicht umhin, dieses braven und muthigen Jungen etwas ausführlicher zu erwähnen. Ein großer klotziger Bursche, treu, fest, plump aber bärenstark, mit einem ausgezeichnet scharfen Auge (er sah auch in der Nacht wie eine Katze) begabt, war er das beste Bild des echten Holsteiners.

Es lag ein eigenthümlicher Reiz darin, in tiefstiller Nacht in solcher Nähe des Feindes zu sein, den An-Ruf der Posten „Holt, wem der?“ zu hören, seine Ablösungen kommen und gehen zu sehen und ihn, so zu sagen, in seiner Häuslichkeit zu beobachten. Die beiden Dörfer, die im Bereich unseren Corps-Stellung zwischen uns und dem Feinde lagen, hießen Hummelfeld und Osterby. Das erstere wurde aber meist vom ersten Musketierbataillon überwacht und wir kamen nicht regelmäßig dahin, da es etwas weiter und in unserer linken Flanke lag, das letztere aber, in unserer Fronte, wurde täglich von uns und den Dänen abgesucht und verging kein Tag, ohne daß die Patrouillen nicht aneinander geriethen. Als wir nun das einemal in der Nacht in Hummelfeld waren und in ein Haus traten, um Erkundigungen einzuziehen, wurden wir verrathen. Aber Medig hörte das Patschen und Starfen der durch die Gärten herbeieilenden

Dänen und wir gewannen Zeit, uns auf die starke Patrouille der Unsern und der Musketiere vom ersten zurück zu ziehen, welche mittlerweile in den Ort gedrungen war, und bei deren Anblick die Dänen wieder umkehrten. In Osterby kannten wir die Gelegenheit schon viel besser, und gelangten glücklich bis an den Müllhorster Weg, wo der erste dänische Doppelposten stand, und zwar ihm so nahe, daß wir jedes Wort hören konnten, das die Dänen sprachen. Den nächsten Morgen führte ich die erste und zweite Section unsrer Compagnie unter Sergeant Edsen, einem braven erfahrenen Soldaten, den in der Nacht ausgekundschafteten Weg, während die anderen drei Halbzüge und eine Compagnie unseres zweiten Bataillons eine Recognoscirung in der Fronte unternahmen. Aber so klug wir auch glaubten, die Sache angestellt zu haben, merkten die Dänen doch Unrath und krachte es bereits auf der ganzen Linie, als die Soutiens auf dem Rendezvous-Platze anlangten. Wir gingen aber doch vor und zündeten alle Lagerhütten an, die wir unterwegs fanden. Darüber ärgerten sich die Dänen am meisten, da sie jedesmal wenigstens eine Nacht bei dem schändlichen Wetter im Freien liegen und Alles wieder neu aufbauen mußten. Wir drangen damals bis an ihre Verschanzungen zwischen Müllhorst und Kochendorf vor, als sie aber ihre Artillerie auffuhren und uns damit beschossen, kehrten wir etwas rascher wieder um, als wir gekommen waren, da wir gar kein Geschütz mit hatten, und die Granaten mit ärgerlicher Präcision geworfen wurden. Ein Oberjäger Stein-

bock hatte dabei das fabelhafte Glück, von einer Granate umgeworfen zu werden, ohne daß er einen Schaden litt, außer daß ihm der Käppi abgerissen wurde. Sein Purzelbaum sah übrigens sehr komisch aus, und noch lächerlicher war es, als er sich mit Händen und Füßen gegen den Sand und die Steine wehrte, die ihm das den Boden zerwühlende Geschoß fortwährend an den Kopf warf.

Eine Gruppe Bäume, die auf einem Hügel vor Osterby standen, wird gewiß im Gedächtniß Aller fortleben, die in dieser Gegend auf Vorposten standen. Von dort aus konnte man bis in unsere Feldwachen sehen. Die Dänen kamen alle Tage dahin, wurden auch regelmäßig verjagt, und entspannen sich dort die meisten Vorpostengefechte. Eine Zeit lang amüsirten wir uns damit, Carricaturen zu zeichnen und sie an jene Baumgruppe anzuheften. Die Dänen antworteten darauf, aber so albern, daß wir wieder zu den Spitzkugeln griffen, als jenen Epigrammen, die am besten für ihre dicken Köpfe taugten. Dort probirten wir auch die neuen Lütticher Büchsen, die wir Oberjäger Ende November erhielten. Die Dinger schossen vortrefflich; unserer drei nahmen einmal einen dänischen Soldaten auf mindestens sechshundert Schritt aufs Korn. Ich schoß zuerst und mußte gefehlt haben, denn er fing nach dem Schusse an zu laufen, dann schoß Oberjäger Brokstedt und da stürzte er auf dem Fleck. Ich hatte durch die vorgeschriebene Visierluke voll Korn genommen, da ich nicht scharf genug sehe, um auf so weit fein übernehmen zu können, und schoß darum

wahrscheinlich zu kurz. Mein Kamerad, der neben mir in Anschlag stand und ein ganz guter, aber keineswegs besonderer Schütze war, nahm ihn, seiner Aussage nach, über den Kopf und muß ihn in die Brust getroffen haben, da er nicht mit den Händen nach oben griff, was gewöhnlich geschieht, wenn die Leute in den Kopf geschossen werden. Es war zu weit, als daß wir uns hätten überzeugen können, wo die Kugel eingeschlagen hatte. Die Dänen nahmen ihn beim Wiedervorgehen auch mit. Den stärksten Baum der Gruppe trafen wir auf sechshundert Schritte fast jedesmal. Nun geht die Kugel noch mit voller Kraft zwei- bis dreihundert Schritte weiter, man kann also Abtheilungen aus einer Entfernung begrüßen, die sonst nur vom Geschütz erreicht werden konnten. Die Artillerie wird zu thun haben, trotz aller Verbesserungen, mit der Büchse Schritt zu halten.

Schon führt man jene fernhintragenden Geschütze vom Zwölfpfünder bis zur vierundzwanzigpfündigen Granatkanone wieder ins Feld, von denen die Kriegskunst vor vierzig und funfzig Jahren nur bei Belagerungen etwas wissen wollte, und in Preußen fängt man an, das Rohr der Kanone mit Zügen zu versehen und den Doppelhaken zu rehabilitiren, daß er seine alte Wirksamkeit bei Vertheidigungen aufs Neue erprobe. Es ist ein großes Glück für die Soldaten, daß man Shrapnells und Racketen noch nicht mit jener Sicherheit dirigiren kann und wahrscheinlich auch nie können wird, die ihre Wirkung verhundertfachen würde. Bis jetzt ist die Büchse in sicherer Hand die

gefährlichste Waffe, und wenn man sie bei uns im Allgemeinen ordentlich zu behandeln gewußt hätte, würden die Verlustlisten der Dänen noch eine ganz andere Länge erlangt haben. Oesterreichische Jäger an unserer Stelle hätten in diesem Terrain und mit unsern guten Waffen — mit Ausnahme der Kammerbüchsen waren unsere Gewehre durchgängig besser, als die der Oesterreicher sind — ganz andere Verwüstungen angerichtet! Im Ganzen aber ist es gewiß, daß, je gefährlicher die Waffen werden, die Verluste an Menschen sich verringern, statt sich zu vermehren. Die Zahl der Todten bei Novara und Idstedt gleicht kaum der eines mittleren Gefechtes in den französischen Kriegen bei weit geringerer Stärke der Combattanten. Die Handgemenge und die Kartätschenlagen fallen beinahe gänzlich aus, welche sonst die beste Ausbeute für die menschenfressende Bellona lieferten. Nur in Ungarn hielt sie zu Zeiten noch ganz ausgiebige Lesen, wo das Reitergefecht noch florirte und das Bayonnet ab und zu noch zu Ehren kam, ein paarmal sogar der Gewehrkolben.

Unsere Verluste betrugen außer Idstedt, wo der neunte Mann getödtet und verwundet wurde, im mittleren Durchschnitt zwölf vom Hundert. Einzelne Truppentheile litten natürlich bei besondern Veranlassungen, wie z. B. das sechste Bataillon beim Sturme auf Friedrichstadt, ungleich mehr, aber im Ganzen blieb er sehr günstig. Die Dänen verloren durchschnittlich eben so viel an Todten und Blessirten, nur hatten sie ein paar hundert Gefangene mehr, dagegen starben bei ihnen weit

mehr Leute in den Spitälern, als bei uns. Diese waren, im letzten Feldzuge namentlich, vortrefflich eingerichtet. Eine große Anzahl Volontairärzte aus ganz Deutschland war zu uns gekommen und darunter viele ausgezeichnet geschickte junge Männer, von denen mehrere ihren Eifer und ihre Bravour mit dem Leben und mit schweren Verwundungen besiegelten. Ueber die Tüchtigkeit der beiden Generalärzte des Professor Strohmeyer und des Doctor Niese war nur eine Stimme, und die Pflege in den Lazarethen vortrefflich.

Wie Viele haben der Reinlichkeit und der Aufmerksamkeit der Bedienung eine rasche Genesung zu danken, die vielleicht bei mangelhaften Anstalten trotz aller Geschicklichkeit der Aerzte verkommen wären. Es wäre ein Undank ohne Gleichen, wenn nicht jeder schleswig-holsteinsche Soldat diese Anerkennung bei jeder Gelegenheit ausspräche. Mir war während des Feldzuges eine alte Wunde aufgegangen, ich habe nicht genug Worte des Dankes für die Oberärzte Dr. Hansen vom zweiten und Dr. Beeken vom ersten Jägercorps für ihre gütige freundliche Sorge, die mir es möglich machte, unausgesetzt Dienst zu thun.

In der schleswig-holsteinschen Armee war das öffentliche und mündliche Verfahren bei den Kriegsgerichten eingeführt, während das Verfahren bei den Justiz- und Criminalgerichten noch immer das alte

schriftliche blieb. Gewiß eine auffällige Erscheinung, die wohl noch nirgend anders vorgekommen ist. Die Kriegsartikel, den preußischen nachgebildet, waren in anständiger und humaner Form abgefaßt, und enthalten nichts von den unnützen und barbarischen Drohungen, die überall sonst ein Kennzeichen der militairischen Gesetzgebung sind. Jeder Angeklagte konnte sich selbst vertreten, aber auch einen Vertreter wählen, der indeß nicht Militair zu sein brauchte. Gewöhnlich aber vertraten Auditeure, Officiere oder Unterofficiere die Angeklagten gegen den als Staatsanwalt fungirenden Auditeur des Truppentheils, zu dem der Angeklagte gehörte. Die Urtheile waren im Ganzen ziemlich milde, aber das Verfahren keineswegs kurz und rasch. Die Untersuchungshaften dauerten oft sehr lange, was einerseits in der Menge der vorliegenden Fälle seinen Grund hatte, andererseits waren bei den Hin- und Hermärschen der Truppen die Zeugen nicht immer rasch zu haben, und wiederholte Requisitionen fast zur Regel geworden.

Zur Voruntersuchung wurden in den meisten Fällen Officiere verwendet, und wie mir vertraute Juristen versicherten, wurden diese im Allgemeinen ziemlich gut und vollständig geführt. Die Disciplinargewalt des Compagniechefs war beschränkt, eine ausgedehntere hat der Bataillonscommandeur, aber auch dieser konnte nicht über vierzehn Tage Arrest verhängen. Alle bedeutenderen Fälle, so wie sämmtliche gemeine Verbrechen waren den Kriegsgerichten überwiesen. Der Arrest war ein dreifacher, leichter, mittlerer und

strenger, der letztere unter Umständen in Eisen, aber stets in einer finstern Lokalität und mit officieller Diät verbunden, eine Strafe, die dem echten Holsteiner als eine sehr empfindliche erschien, und die man öfter und strenger hätte anwenden sollen wegen ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit. Mit dem andern Arrest ward es ziemlich leicht genommen, die Eingesperrten litten eben keinen Mangel, auch wenn sie auf trockene Ration gesetzt waren, denn die Schildwachen drückten meist gutmüthig ein Auge zu, wenn den gelangweilten Jungens etwas Warmes oder ein Trunk zugesteckt wurde. Diebstähle waren im Ganzen äußerst selten, und kamen meist nur bei Truppentheilen vor, unter denen es viele Freiwillige gab; bei einem Eingebornen war ein solcher Vorfall fast unerhört. Die häufigsten Vergehen waren gegen die niedere Disciplin, nicht etwa thatsächliche Auflehnung, diese nur in den seltensten Fällen. Aber Widerreden, Vergessen oder langsam und faul einen Befehl ausführen, waren specielle Fehler der Holsteiner. Endlich war es erwiesen, daß manche Leute, namentlich Eingeborne, es bequemer fanden, drei Monate im Arrest, statt auf den Vorposten zuzubringen, und dazu durch die Ueberzeugung bestimmt wurden, daß sie zu Hause darum nicht verachtet würden, wenn man sie bei der Armee wegen eines Disciplinarvergehens bestraft hätte. Wenn man nicht stahl, überhaupt kein gemeines Verbrechen beging, waren die Holsteiner in ihrem Urtheile sehr mild, sie konnten sich, auch als Soldaten, von ihrer bürgerlichen Anschauung nicht losmachen. Deshalb war es möglich,

daß feige, feldflüchtige Subjecte sich bei ihren Kameraden immer noch in einer gewissen Geltung erhalten konnten, während Andere, die als Soldaten muthig und brav waren, als bürgerlich anrüchig gemieden und verachtet wurden.

Im Ganzen und Großen aber war die Disciplin, wenn sie auch nicht den strengen Vergleich mit der in alten und geschulten Armeen, wie die preußische oder österreichische, aushielt, doch ganz gut. Man muß die Zusammensetzung des Heeres bedenken und wird, wenn man nicht ungerecht sein will, demselben das verdiente Lob in dieser Hinsicht nicht versagen können. Wenn auch die Leute zuweilen maulten, galt es einmal Ernst, thaten sie doch in der überwiegenden Mehrzahl hier Schuldigkeit, und je schlimmer es kam, desto williger.

Es waren hundert neue Officiere ernannt worden, um die Lücken zu ergänzen, welche die Berliner Abberufungsordre gerissen hatte, die gleich nach dem Befehl des Königs, welcher die Mobilisirung der preußischen Armee anordnete, bei uns publicirt ward. Hunderte von Preußen, die nicht zurück, und die bisher verfochtene Sache nicht aufgeben wollten, haben sich dadurch expatriirt, daß sie jener Ordre nicht Folge leisteten. Unter ihnen befand sich auch der Lehrer am Halleschen Pädagogium, Dr. Rasemann, welcher als freiwilliger Jäger beinahe gleichzeitig mit mir eingetreten war. Er hatte einen mehrmonatlichen Urlaub erhalten, und als er der Abberufungsordre nicht Folge

leistete, seine Stelle verloren. Die Statthalterschaft avancirte ihn bei jener Gelegenheit vom Oberjäger zum Lieutenant, und gerade Nasemann hatte von allen diesen Officieren die erste Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun. Er stand bei unserer zweiten Compagnie, und commandirte das erstemal die Feldwache in Damm, einem netten sauberen Gehöft, dessen Besitzer wirklich liebenswürdige Leute, Muster an Gefälligkeit und Geduld, und für ihre Verhältniße leidlich gebildet waren, und bei denen wir uns sehr gerne aufhielten. In der Nacht stand Nasemann auf, um am offenen Fenster zu horchen, und im selben Augenblicke fällt in der Postenkette ein Schuß. Hinausspringen, ins Gewehr rufen, und auf den Hof eilen, war das Werk eines Augenblicks und schon langen im schnellsten Lauf die fliehenden Doppelposten an, und hinter ihnen die Dänen in Stärke von mehreren hundert Mann. Sie drangen auch wirklich bis an das Gehöft, aber da blitzte es auch aus allen Hecken und hinter allen Bäumen, und sie erhielten auf funfzig Schritt eine Decharge, die sie zur augenblicklichen Umkehr nöthigte. Ihre Hornisten bliesen zwar unausgesetzt das Avancir-Signal, die Officiere fluchten und fletschten mit der flachen Klinge drein, aber die Soldaten gingen nicht vorwärts, und als vollends die lustigen Hörner unserer Compagnie von Damendorf herüberklangen, wo die ganze Reserve in Zeit von acht Minuten fix und fertig auf dem Allarmplatze stand, da kehrten sie um, nahmen ihre Todten und Verwundeten mit und haben sich seitdem nicht wieder blicken lassen. Die ganze Geschichte klappte,

als ob Felddienst auf dem Exercierplatz geübt würde, und waren auch die stehenden Patrouillen zu Hüttenparzellen und Lehkrug wie auf Tempo in ihren Gefechtsstellungen. Ein solcher Fall entschädigt für die Mühe und Plage von Wochen, und überzeugt den Soldaten am besten, daß jene eine unabweisliche Nothwendigkeit seien.

Kaum vierzehn Tage später verlor Nasemann ein Bein im Gefecht von Möllhorst. Die zweite Compagnie hatte die Dänen mit dem Bajonett aus der Stellung geworfen und Nasemann, wie selbstverständlich, an der Spitze seines Zuges, den Angriff unternommen. Während nun Lieutenant Konrad Lorenzen aus Bredstedt mit dem zweiten Zuge anlangte, um ihn abzulösen, drangen die Dänen nochmals vor und überschütteten das Gehöft mit einem Kugelregen, als ob ein Hagelschlag fiele. Nasemann erhielt einen Schuß in den Oberschenkel, und überstand schon des Abends die lebensgefährliche Operation. Das war am Sylvestertag 1850. Armer Kamerad! Nachdem Du der Sache die möglichsten Opfer gebracht, eine gesicherte Existenz und Deine gesunden Glieder, erfuhrst Du aus dem vieltägigen Wundfieber zum Bewußtsein erwachend, daß Alles umsonst gewesen sei, daß die Armee die Waffen strecken und Schleswig-Holstein eine Mythe werden sollte! Das war Dir brave muthige Seele! schmerzlicher als das Knirschen Deines splitternden Knochens, als erst die Spitzkugel, und dann die chirurgische Säge in seinem Mark wühlte!

Ich kam eines Abends von der Feldwache nach Damendorf. Die Officiere, die vor der Thüre des Hauptmanns standen, riefen mir zu: „Sie sind im heutigen Armeebefehl zum ersten Jägercorps versetzt!" Ich erschrack; so wohl war mir es unter meinen jetzigen Verhältnissen geworden, daß mir der Abschied sehr schwer fiel. Aber der Soldat hat keine Zeit zum Fühlen, denn die Pflicht fordert Gehorsam zur Stunde. Ich trennte mich von meinen Hauptleuten, der ganzen Compagnie und den Officieren des Bataillons mit wahrhaft traurigem Herzen. Sergeant Edsen schluchzte wie ein Kind, mein treuer Medig weinte heiße Thränen. „Gott verdamm' mich!" sagte er, „Einen nach dem Andern nehmen sie uns weg!" Das zweite Jägercorps hatte nämlich in den letzten acht Wochen circa dreißig Officiere an die Armee gegeben, seit seinem Bestande über hundert, die eigenen nicht mitgerechnet. Gewiß ein deutlicher Beweis, wie viele tüchtige und gebildete Elemente es enthielt. So viele, als nur dienstfrei waren, begleiteten mich bis über die Fanale hinaus, der Signalist bließ mit gedämpften Ton, um nicht etwa Lärm zu machen, „Avanciren" und mein Kamerad Alwers, der Postoberjäger, nahm mich auf seiner Karre mit nach Rendsburg. Das Porteépée und der glänzende Ruf des ersten Jägercorps konnten wohl für den Soldaten ein ausreichender Trost sein, für den Menschen waren sie es nicht. Möge es euch gut gehen, ihr braven Jungen vom zweiten, wollte Gott, wir könnten noch einmal zusammen Hannemann über das Fell ziehen!

III.

Das Ende.

I.

Das erste Jägercorps. — Major Lüttgen. — Ahlmann. — Der alte Hagen. — Die Antwort der Statthalterschaft. — Die Bundes-Commissare. — Die Neujahrsparade. — von der Horst. — Beseler. — Die Landesversammlung. — Die Unterwerfung. — Hauptmann von Mansfeld. — Hauptmann Christiansen. — Abmarsch nach Neumünster. — Permittirung. — Halali!

Die Verhältnisse waren mittlerweile so ernst geworden, daß ich nicht einmal Lust hatte, über mich zu lachen, als ich auf der Parade als neugebackener Fähnrich der Compagnie vorgestellt wurde. Ich hatte in diesen Tagen Vergleiche zwischen dem zweiten und dem ersten Jägercorps anstellen können, und fand, daß im ersten unbedingt die kriegerische Tüchtigkeit größer war, im andern aber Ton und Kammeradschaft ohne Frage besser. Im ersten Jägercorps sah man sogleich, daß man sich unter Soldaten vom Handwerk befand, die stolz auf ihren sauer und mühsam erworbenen Ruhm, auch der soldatischen Tüchtigkeit die meiste Anerkennung zollten. Man gab mir sogleich zu verstehen, daß ich

den freundlichen Empfang nicht meiner geringen schriftstellerischen Bekanntheit, sondern nur dem Führungsatteste zu danken habe, daß mein früheres Corps mir beim Abgange mitgab. Beim zweiten galt jener Umstand etwas, beim ersten nahm Niemand viel Notiz davon. Hier bestanden andere Maßstäbe, und zwar die echt soldatischen. Wer brav und muthig war, dem wurde ein Rausch, Klotzigkeit und selbst Rohheit nachgesehen, beim zweiten war man darin viel strenger, aber der Muth und die Bravour nahm nicht so ausschließlich die erste Stelle ein wie hier. Es war angenehmer als Officier beim ersten, aber als gemeiner Soldat beim zweiten zu stehen! Als ich auf die Parade kam, interessirte es mich sehr, so viele in der ganzen Armee bekannte und gefeierte Männer beisammen zu sehen. Da war Major Lüttgen, der Sieger von Süderstapel, des einzigen glänzenden Gefechtes, das wir in diesem Feldzuge bestanden, wo eine dreifache dänische Uebermacht im offenen Felde schmachvoll an der Tapferkeit des ersten Jägercorps zerschellte. Da war Carl von Schöning, der Führer des glücklichen Zuges nach Tönningen, der alte Hagen, der Dänentod von Kolding, der Latour d'Auvergne des schleswig-holsteinischen Heeres, dessen Unerschrockenheit und 'Ruhe im Gefecht sprichwörtlich waren. Die Officiere hatten fast durchgängig von der Pike auf gedient und ihre Epauletts im Felde erworben, ein gutes Theil davon waren noch Feldwebel und Sergeanten aus der dänischen Zeit. Mein Compagniechef, der Premierlieutenant Ahlmann, und sein Bruder, der

Corpsadjutant, hatten beim Ausbruche des Krieges Theologie studirt. Sie waren die Söhne des Probsten von Tondern, aber dermaßen versoldatet, daß es mit dem Predigen nunmehr seine Schwierigkeiten gehabt hätte, namentlich der Premierlieutenant. Bei Kolding durch den Hals geschossen, war er in dänische Gefangenschaft gerathen und erst vor Anbruch des Krieges entlassen worden.

Major Lüttgen war eine der glänzendsten Persönlichkeiten in der Armee, früher hannöver'scher Premierlieutenant, war er Hauptmann beim neunten Bataillon gewesen, und hatte sich durch seine militairische Befähigung hervorgethan. In Kolding war er durchaus nicht aus der brennenden Stadt herauszubringen und raufte und raufte fort, bis ihm der Brigadeadjutant alles Ernstes den Befehl brachte, nun einmal hinauszugehen, indem es im Augenblick mehr auf den strategischen Vortheil der Armee ankäme, als auf seine persönliche Ehre. Das Gefecht von Süderstapel, das er leitete, verschaffte ihm die Majorsepauletts und das Commando des ersten Jägercorps, das allerdings das Glück gehabt hat, nur ausgezeichnete Commandeure zu besitzen, nämlich von Gersdorff, der leider mit Bonin die Armee verließ, und später Lüttgen. Seine Erscheinung war, trotz der Brille, die er tragen mußte, sehr kriegerisch; er hat eine lange, schlanke Gestalt, mit schönem schwarzen Haar und Bart, eine starke, weittönende Stimme, und ein prächtiges Feuer in seinem ganzen Wesen, das sich den Soldaten unwillkührlich mittheilte. Leider war er jähzornig und auf-

fahrend, und darum nicht in dem Maße geliebt, wie es seine sonstigen Eigenschaften wohl verdient hätten.

Unter den Oberjägern fand ich Dr. Paul Ingwersen, den Redakteur des schleswig-holsteinischen Artikels der „Hamburger Nachrichten". Er commandirte ein Peloton und war zum Officier vorgeschlagen, als das Corps aufgelös't wurde. Er hatte, ich glaube als Compagniechef, bereits den Freischarenfeldzug von 1848 mitgemacht, und war ein eifriger Verfechter der statthalterlichen Politik. Durch ihn wurden die „Hamburger Nachrichten" zumeist mit ihren ausführlichen Berichten vom Heere versehen.

Die Aussichten verfinstern sich, der kurze Sonnenblick der Hoffnung, den die energische Aeußerung des holsteinischen Abgesandten, Graf Reventlou-Farve, eines Bruders des Statthalters, in Dresden vor der Ministerconferenz, und die Antwort der Regierung auf die Frankfurter Insinuationen in unsere Herzen hervorgerufen hatte, stach nur desto greller ab von der hereindrohenden schwarzen Wolke. Die Landesversammlung wurde berufen, aber auch die Commissarien des Bundes sollten im Anzuge sein, und hinter ihnen die in Kurhessen nunmehr überflüssig gewordene österreichische Armee. So stand es Anfang 1851. General Horst war auf der Neujahrsparade noch voll Muth und Zuversicht, die kriegerischen Anstrengungen wurden mit gleicher Energie fortgesetzt, und die höheren Officiere

waren mehrmal nach Rendsburg zum Kriegsrath berufen worden. Allgemein sprach man davon, Rendsburg zu besetzen, abzuschließen, und mit der Armee eine feste Stellung (die meisten Stimmen entschieden sich für eine bei Oldesloe) einzunehmen und dort in einem letzten verzweifelten Kampfe es mit den Oesterreichern aufzunehmen. Von Beseler hieß es, er habe sich ermannt, und man verbreitete Aussprüche im Publikum, die er gethan haben solle, und nach denen ein Widerstand bis zum Aeußersten zu erwarten sei. Ich machte mir darüber keine Illusionen, ein allseitiger Widerstand war unter den gegebenen Verhältnissen so gut wie unmöglich. Von der bisherigen Statthalterschaft war er nicht zu erwarten, auch wenn Reventlou aus derselben trat, von der Landesversammlung nicht, außer die Opposition that einen kühnen Schritt von ihrem bisherigen Standpunkt in der der demokratischen Revolution, und von dem Heere schon gar nicht, denn dieses in seiner Mehrzahl hätte alle politische Initiative entschieden abgelehnt, für seine Minderzahl aber fand sich kein genugsam bedeutender Mittelpunkt. Das Volk endlich war in diesem dritten Jahre müde und hoffnungslos geworden, und wäre ein letzter Aufschwung, selbst von Regierung und Landesversammlung einstimmig versucht, leicht unter der gewünschten und nöthigen Höhe geblieben. Woher sollte also der Impuls zum Widerstande ausgehen? Man hätte im besten Falle nur eine Minderheit in allen Faktoren bewegen können, deren Niederlage jetzt, wo alle Gewalt der Reaction in Deutschland sich gegen sie concentriren konnte, so gut

wie gewiß war, und für den eigentlichen früheren Zweck auch nicht den Anschein von Erfolg hatte. Und jener durfte in Holstein keinen Augenblick außer Acht gelassen werden, wenn nicht im Volke selbst sogleich eine bedenkliche Spaltung eintreten sollte. Wie ein Nachwächter vom Thurme alle Stunde, zum Zeichen seiner Anwesenheit, rufen muß, so war das mit den Losungsworten des Kampfes in Holstein nothwendig: die Leute mußten regelmäßig versichert werden, daß es sich noch genau um das handle, um was es sich beim Ausbruche gehandelt habe.

Am schmerzlichsten berührt von der Länge der Dinge wurden die Freiwilligen und Schleswiger im Heere, die auch, im Falle man Widerstand versucht hätte, in ihrer überwiegenden Mehrzahl sich zu solchem bereit erklärt und ihn bis zuletzt fortgesetzt haben würden. Sie sahen eine traurige Zukunft vor sich, und waren geneigt, Alles auf das Spiel zu setzen, da am Ende doch keine andere Wahl blieb, als zwischen einem ehrenvollen Untergang und einem schmählichen Frieden, dessen erstes Opfer sie selbst sein würden. In diesen Reihen hatte die Idee des bewaffneten Widerstandes ihren einzigen Halt, von den eigentlichen Holsteinern würde nur eine kleine Minderzahl sich angeschlossen, die Meisten aber unter allem und jedem Vorwande das Heer verlassen haben, wenn es zum Aeußersten gekommen wäre.

Wir hatten bei den schimpflichen Niederlagen der Preußen in Kurhessen nicht mitgelacht, uns blutete das Herz. Was waren uns Radowitz und Manteuffel, was die „preußische Ehre" und die ukermärkischen Traditionen, aber mit Preußens Capitulation ging auch der letzte Anschein deutschen Trotzes und selbstständiger Gesinnung in den Augen der übrigen Welt verloren. Wir waren es nunmehr ganz. Preußen war ja doch unser Schild gewesen, so wie es uns verließ, war es vorbei mit der Möglichkeit sich zu behaupten. Wenn wir noch im letzten Augenblick die Dänen aufs Haupt geschlagen hätten, so würden wir den Sieg doch nur haben benutzen und ausbeuten können, wenn Preußen uns dabei den Rücken frei hielt. So wie man die ganze Erhebung bisher gehalten hatte, war nichts weiter zu thun, als sie aufgeben, und der Zukunft die Strafe der unerhörtesten Treulosigkeit, welche die deutsche Geschichte befleckt, anheimstellen. Die Fehler von 1848 und 49 waren Anfangs dieses Jahres auf keine Weise mehr zu verbessern. Das mindert Schuld und Verantwortlichkeit Jener nicht im Geringsten, welche von Anfang an von so selbstsüchtiger, einseitiger Anschauung geleitet, die Kraft und Begeisterung eines tüchtigen Volkes mißbraucht haben, aber für den Augenblick war gewiß kein anderer Ausweg möglich. Eine Einmischung der Demokratie wäre, meiner Ansicht nach, eine ganz unberufene gewesen, da man sie bisher so entschieden von aller entscheidenden selbstständigen Theilnahme ausgeschlossen hatte.

Eine Versammlung von Officieren, welcher ich beiwohnte, berieth was zu thun sei. Man wollte die Linke der Landesversammlung durch eine Deputation versichern lassen, daß sie im Falle eines entscheidenden Auftretens der Armee sicher sein könne. Ich erhob mich mit Heftigkeit dagegen. „Das können wir nicht sagen, das ist nicht wahr, und dazu haben vollends wir Freiwilligen kein Recht. Die Armee ist nur in ihrer Minderzahl für uns, wir würden zusammenschmelzen wie Butter in der Sonne, wenn wir als Parthei hinaustreten müßten!" — Einer rief: „Wir müssen den Kampf außer Landes tragen!" Ich entgegnete weiter: „Bildet Euch nicht ein, daß der deutsche Bourgeois etwas für uns in diesem Falle thun würde. Ja wenn es möglich wäre, die zerstreuten und besiegten Cohorten der Demokratie augenblicks zu sammeln und zu bewaffnen, dann würde die Hälfte des Heeres ein ausreichender Kern für eine Lawine sein, welche die Reaktion mit allen ihren Kräften verschütten könnte, aber das ist unmöglich, und wenn der Bourgeois seine Natur verleugnen und sich erheben würde, habt Ihr jetzt, Januar 1851, die Bürgerwehrerfahrungen von 1849 schon vergessen? Hofft Ihr, als Soldaten, als Leute, die sich geschlagen haben, wirklich einen thatsächlichen Beistand von dieser elenden, feigen Generation, von diesen Menschen, die ihr miserables Leben als etwas so Nützliches und Unschätzbares betrachten, daß man es um jeden Preis erhalten müsse? Sagt mir im Ernste, wie viele glaubt Ihr, daß sich an uns anschließen werden, selbst wenn die Linke in Kiel sich

als Convent deklarirt und die Sturmfahne der Revolution entfaltet, was sie aber nicht thun wird! Jetzt eine That?! wir würden nicht allein besiegt und zertreten werden, und wenn Jeder von uns ein Regulus und Skävola wäre, sondern auch verhöhnt von den Siegern, verwünscht von Jenen, für die wir ein Aeußerstes gewagt hätten, und die sich beim Mißlingen beeilen würden, unsere That als eine Anmaßung, als eine sogleich verabscheute Gewaltthat zu bezeichnen und uns alle traurigen Folgen solcher Niederlage aufzubürden. Und wer soll uns führen? Wer hat den Muth und den Willen von Jenen, die wir für fähig halten, ein solches Unternehmen zu leiten, und wer von denen, deren Muth und Wille außer Zweifel ist, hat die Fähigkeit? Uns fehlt eben Alles, der erste Schritt zu selbstständigen Wirksamkeit beraubt uns aller Vortheile, die wir im alten Gleise besaßen. Wir müssen mit Gewaltthaten beginnen, wir müssen uns die ersten Mittel zum Kriege bereits nehmen, da Niemand für sich das Recht und die Gesammtheit, die das Recht, nicht die Lust hat, sie uns zu übergeben! Wir sind Fremde, auch Ihr Schleswiger hier seid in der That nur solche! Das holsteinische Volk hat zu entscheiden, und das entscheidet gegen uns! Wollt Ihr als politische Parthei auftreten, die schleswig-holsteinischen Farben abthun, und als eine dem Tode sich weihende Schaar auf die Oesterreicher und Preußen losgehen, so thut das, ich, für meine Person, halte mit aus, es gehe wohin und wie es wolle. Aber dann zögert nicht! Wie die Unterwerfung beschlossen

ist, denn diese ist unabwendbar, so fragt Eure Compagnien, wie Garibaldi in Rom gefragt hat: Wer will mit mir sterben gehen? Sehe Jeder darauf, daß er bald dazu kommt, denn wer nicht todt auf dem Schlachtfeld liegt, wird am andern Tage gehängt werden! Aber dann nichts von Schleswig-Holstein mehr, sondern wir trennen unsere Sache breit und scharf von der eines Volkes, das anderer Ansicht und Meinung ist als wir, und in dessen Namen aufzutreten wir auch nicht die Spur von Recht haben. Dann stürzt eine Colonne verzweifelter Republikaner auf das überlegene Heer der Reaktion und kämpft, müde der Schmach und der Täuschungen, bis auf den letzten Mann. Wahrheit in aller That, dann aber auch keine unnütze Verlängerung, keine strategischen Aufschübe, sondern gradeaus, mitten hinein, und auf dem kürzesten Wege! Wir haben dann nur so schnell als möglich zu Ende zu kommen. Entweder das, oder gehorsame Unterwerfung — ich sehe keinen andern Weg!" —

Genug, die Absendung der Deputatiou unterblieb und der Linken wurde eine traurige Scene erspart. Was von einer Verschwörung, von einem Ueberfalle Hamburgs u. s. w. gesprochen wurde, ist wahrscheinlich leeres Gerücht, ich weiß, so weit meine Verbindungen in der Armee reichten, nirgend von solchem Plane. Er wäre auch gescheitert, noch innerhalb der Mauern von Rendsburg!

Die Landesversammlung entschied, wie vorauszusehen war, für die Unterwerfung. Beseler nahm seine Entlassung, nachdem er sich für den äußersten Widerstand ausgesprochen hatte. Das war nur eine Comödie, die er sich hätte sparen können, geglaubt hat ihm doch Niemand die antiken Worte, die er bei dieser Gelegenheit von sich gab. Reventlou übernahm die traurige Mission, die Uebergabe ins Werk zu setzen. Was der Mann auch gesündigt haben mag, er hat dafür gebüßt. Die vier Wochen bis Mitte Februar waren ein Fegefeuer von Schwefelflammen, und wenn man ihm auch nicht vergessen und verzeihen kann, was er dem Lande und Volke dadurch geschadet hat, daß er dessen Vertrauen und Aufopferung in seiner beschränkten und selbstsüchtigen Anschauung der Dinge mißbrauchte — er hat der bittern quälenden Erkenntniß mehr gehabt, als irgend Jemand in den Herzogthümern: Ich komme noch auf ihn zurück. Beseler empfahl sich und ging. Die gemeine Presse warf ihm Schmutz nach und sagte, er habe sich mit seinen Ersparnissen in Sicherheit gebracht. Das ist nicht wahr, und wenn es auch äußerste Rechte und Linke in widerwärtiger Uebereinstimmung behaupten. Ich weiß für gewiß, und viele ehrenwerthe Männer können es bezeugen, daß Beseler, der Alles daheim verlor, von der ihm vor 1848 vom Volke als Beseler-Fonds gesammelten und geschenkten Summe, die an sich nicht einmal so bedeutend war, noch einen Theil, ich glaube die Hälfte zu Landeszwecken zurückgab. Von dem Gehalte als Statthalter hat er keine Reichthümer sammeln können, trotz seiner so einfachen

und anspruchslosen Lebensweise. Man verdamme Beseler als faul und unentschieden, und seiner Aufgabe nicht gewachsen, man werfe ihm seine Politik unerbittlich strenge vor, aber man lasse ihm den Ruf der Uneigennützigkeit unangetastet, den nothwendigsten und besten für jeden öffentlichen Charakter, und wohl auch den seltensten! Es geschieht Beseler ganz Recht, daß er in Deutschland von allen nahmhaften Persönlichkeiten — die von 1848 bis 1850 ruinirt wurden, vielleicht am wenigsten Aussicht hat, je wieder zu irgend einer öffentlichen Geltung und Wirksamkeit zu kommen, aber es war eine Gemeinheit, wie sie das Feuilleton der „Kreuzzeitung" und die „Reform" in ganz ähnlicher Weise übten, den Dänen durch eine offenbar falsche und lügenhafte Verdächtigung, einen Anschein von Recht zu liefern, die Häupter der Erhebung als Menschen zu beschmutzen.

Die Landesversammlung starb ebenso kümmerlich, wie sie gelebt hatte. Das Wahlgesetz, dem sie ihre Entstehung verdankte, hat allerdings kein besseres Loos verdient, als auf diese Weise außer Wirksamkeit zu treten. Es ist nur kläglich, daß ein so beschränkter Mensch, wie Dr. Carl Lorenzen, sein Verfasser, hierlandes zu solcher Geltung kommen konnte, um auch schädlich zu werden. Ich bedaure von allen Mitgliedern der Landesversammlung am meisten den vortrefflichen Ohlshausen, dieses Muster von Ehrenhaftigkeit und Aufopferung, dessen Talente durch eine besondere Ungunst der Verhältnisse niemals Platz und Wirksamkeit

genug fanden, um dem Vaterlande nach Maßgabe ihrer Bedeutung zu nützen. Ich bedauere ihn und seine Freunde, aber ich kann doch nicht umhin, mit vollster Ueberzeugung in den Vorwurf einzustimmen, daß sie nicht ernstlicher und energischer aufgetreten sind, als die Unfähigkeit und Fehler ihrer regierenden Gegner so offenkundig wurden, daß der es mit dem Lande am besten meinte, der das nunmehr unvermeidliche Ende am schnellsten herbeiführte. So wie sie einsahen, daß ihre Bestrebungen doch unnütz seien, so mußten sie wenigstens dem Lande sagen: Wir können doch nichts retten, und der Sache keine andere Wendung geben, das kann der brutalen Gewalt und der offenbaren Treulosigkeit gegenüber Niemand mehr, aber wir wollen dir die Augen öffnen. Deine Anstrengungen sind unnütz!" Sie mußten Angesichts der Verhältnisse die Mittel zum Kriege verweigern, sobald sie sahen, daß Iliums Fall auf dem Frankfurter Ida unwiderruflich beschlossen, das eigene Volk aber müde sei, und die Regierungen zwingen; ein Ende zu machen, nachdem sie es versäumt, oder früher nicht Muth genug hatte, dieselbe zu energischer und rücksichtsloser That zu treiben, und wenn sie solche nicht wollte, zu entfernen. Es ist schade, daß der letzte Augenblick der Landesversammlung nicht einmal von der Poesie verklärt war, welche die letzte Sitzung des Reichstages von 1831 im Kapuzinerkloster zu Zakroczyn für das Gedächtniß des polnischen Volkes zu einem Trost und Lichtpunkte gemacht hat. Praktische Folgen hätte das allerdings für den Augenblick nicht haben können, aber man soll

nicht versäumen, der Zukunft solche Anknüpfungspunkte zu bewahren. Die Poesie ist die treueste und schönste Freundinn der Freiheit, wo man sie verstößt und verspottet, schneidet man nur in das eigene Fleisch.

Es wäre, wenn nicht das Medusenhaupt der Zukunft über alle Schellenkappen und darunter grinsenden Fratzen wegschaute, jetzt für die Ironie und den Spott eine gesegnete Zeit. Wie hatten sich in diesen letzten Wochen die Gesichter der Officiere, namentlich die der so hochmüthigen Preußen verändert. Jene, die Ehrgefühl hatten, schlugen die Augen nieder, wenn sie uns, welche sie als politischen Gegner kannten, irgend in den Weg kamen, sie blieben von den Mittagstischen weg, und äußerten Einzelne sogar unaufgefordert, nachdem die Mobilisirung zurückgenommen war, und die Scenen in Kurhessen passirten, daß es ihnen ganz lieb sei, nicht mehr der preußischen Armee anzugehören. Eine große Zahl nahm aber das Alles ohne eine andere Sorge auf, als wie es mit ihren Gehalten, Pensionen und Abfertigungen aussehen würde. Einzelne freuten sich sogar auf die netten Garnisonen, auf die Bälle, und die nunmehr „anständigen" Verhältnisse, in welche, die Officiercorps gerathen würden. Bei diesen Leuten wußte man nicht, ob man sie verhöhnen oder sich ärgern solle. Wie beschämte die Mannschaft durchgängig durch ihre würdevolle Haltung die Mehrzahl der Offiziere. Wir wenigen Oestreicher im Heere oder wenigstens die Mehrzahl von uns, waren auch tief betrübt darüber,

daß Oestreich seinen Arm dazu herleihe, einem deutschen Volksstamm dem Erbfeind zu überantworten, aber da wir gegen den Willen unserer Regierung hier waren, brauchten wir uns darum für unsere Person nicht zu schämen, wenn auch das äußerste von ihrer Seite geschah. Das hatten wir voraus vor den Preußen: unsere Grenadiere waren 1848 nicht hier gewesen, wie die preußischen Garden, und hatten mit derselben Armee und für dieselbe Sache gekämpft, welche sie jetzt entwaffen und niederhalten sollten!

Es stellte sich immer mehr und mehr heraus, daß die Capitulation, die Graf Rewentlou mit den Commissaren des deutschen Bundes, dem General Grafen Mensdorff und dem General von Thümen abgeschlossen habe, eine auf Gnade und Ungnade sei. Von Garantieen verlautete kaum etwas in den Proklamationen, noch weniger in der That. Das erste Opfer der Capitulation waren die Landesversammlung, das Staatsgrundgesetz, die neuen organischen Institutionen der Herzogthümer. Das zweite betraf schon Persönlichkeiten, nämlich jene schleswig-holsteinschen Officiere, die früher in der dänischen Armee gedient hatten. Diese mußten Alle ihren Abschied nehmen. Einzelne, besonders der alte muthige General Baudissin, der Chef der ersten Brigade, verweigerten dies, und wollten es getrost darauf ankommen lassen, vor Gericht gestellt zu werden. Das schnitt man kurz damit ab, daß man ihnen den Abschied zuschickte. Der Kriegsminister Ge-

14*

neral Krohn, eine allseitig unbrauchbare und auch als Lückenbüßer abgenützte Persönlichkeit, war selbst in diesem Falle, wie alle älteren Officiere, deren Mehrzahl Oberstlieutenants, Majore und nur die kleinere Zahl Hauptleute waren. Die Reducirung der Armee auf ein Drittheil sollte ebenfalls sogleich vorgenommen und zwar mit der Entlassung aller Freiwilligen, Schleswiger, und der älteren Mannschaften begonnen werden. Zu diesem Behufe wurde die Armee dislocirt und unser erstes Jägercorps erhielt den Befehl, nach Neumünster zu gehen, um dort reducirt oder eigentlich aufgelöst zu werden. Der Major verkündete in einer vorsichtigen Rede zwar, aber mit wuthzitternder Stimme dem Corps diesen Beschluß, er wurde mit dumpfem Schweigen aufgenommen. Mit nassen Augen verließ die große Mehrzahl den Paradeplatz, es war das letztemal, daß wir uns vollzählig beisammen sahen. In Neumünster wurde der schöne starke Leib zum Gerippp, in Kiel zum Schatten: Requiescat in pace und mag er am Tage des Gerichtes auferstehen, wie er bei seinem Ende war!

Ich reichte, nachdem die Unterwerfung ausgesprochen war, sogleich meinen Abschied ein. Mich widerte es an, den Rock, der nunmehr nur eine bunte Lüge war, eine Stunde länger zu tragen, als unumgänglich nöthig. Ach, immer von Neuem schnitt es durchs Herz, wenn ein Truppencorps seiner Auflösung entgegen zog. Diese schöne, schöne Armee — die

so zerrann, so würde- und ruhmlos nach drei Jahren des Kampfes und der beispiellosen Ausdauer. Wie konnten die Dänen jubeln, als uns durch deutsche Brüder die Waffen aus den Händen gerissen wurden, die uns zu entwinden sie umsonst versucht hatten!

Eine Auflösung sah ich, außer der meines eigenen Corps, noch mit an. Der Hauptmann Christiansen, der im Feldzuge von 1849 bei Fridericia, in dem von 1850 bei Friedrichstadt sich einen so rühmlichen Namen gemacht hat, mußte seine schöne Batterie aus den Schanzen führen und entwaffnen. Der Anblick war herzzerreißend, Hauptmaun und Kanoniere weinten bitterlich, als sie, nachdem Alles abgegeben war, wie Kriegsgefangene ohne ihre Kanonen in die Schanze zurückkehren mußten, um die nächsten Tage auch auseinander getrieben zu werden, wie die Musketiere und Jäger.

Die Dänen nahten sich nunmehr rasch. Wie wir eine Schanze verließen, fielen sie, wie Aasgeier über eine Leiche, darüber her, pflanzten ihren Danebrog auf und freuten sich, daß sie das ohne Sturm durch die Güte und Gefälligkeit des deutschen Bundes erlangt hatten. Mit welchen Empfindungen unsere Bataillone ihre so lange gehaltenen Stellungen verließen, um sie wehrlos dem bittersten Feinde deutscher Nationalität zu überlassen, kann sich Jeder selbst sagen.

Die Freiwilligen wurden nunmehr fortspedirt, wie Züchtlinge oder Vagabunden. Das Verdienst, den Transporten diesen ehrenvollen Anstrich gegeben zu haben, gebührt dem Polizeimeister v. Warnstedt in

Altona, demselben, der einem Freiwilligen zu sagen wagte: „Ja, warum sind Sie nach Schleswig-Holstein gekommen! Das war eben Unrecht von Ihnen!" Es ist ja nicht zu läugnen, daß viel, sehr viel Gesindel unter den Freiwilligen sich befand, es war auch ganz in der Ordnung, auf ihre rasche Entfernung zu bringen, wenn man sie, allem geleisteten Versprechen zwar zuwider, aber doch gezwungen von der Gewalt, aus dem Lande schaffen mußte, aber es konnte in einer Art und Weise geschehen, die würdig und der Sache, für die sie gefochten hatten, angemessen war. Zuletzt, als sich von allen Seiten die Entrüstung über solche Behandlung aussprach, ließ man sie wenigstens mit Musik und militairischer Begleitung auf die Bahnhöfe bringen, während sie früher wie eine Heerde Galeerensträflinge in einem diesen ähnlichen Aufzuge dahin transportirt worden waren. Ich habe viel Herzeleid beim Anblick dieser hinausgeschleuderten Menschen empfunden, von denen doch ein sehr großer Theil es ehrlich und redlich gemeint hatte.

Graf Reventlou hat den Bundes-Commissaren seine Gewalt übergeben, desgleichen die Minister ihre Functionen der neu errichteten Civilbehörde, welche aus lauter Holsteinern besteht, wie es heißt, persönlich ehrenwerthen Männern, von denen mehrere Mitglieder der gemeinsamen Regierung waren, welche die Herzogthümer im Jahre 1848 leitete, als die provisorische zurückgetreten war. Die Zeit, welche seit dem

6. Januar, wo die Landesversammlung hauptsächlich auf Rewentlou's Andringen ihre Unterwerfung ausgesprochen hatte, verflossen war, hatte ihn sattsam belehrt, wie man gesonnen sei, die gegebenen Zusicherungen zu halten. Was hatte dem Lande seine so starr festgehaltene Anschauung genützt? was war damit erreicht worden selbst in dieser letzten Stunde, wo ihre letzte Consequenz zur vollen Geltung gekommen war? Er hielt aber aus bis zum letzten Augenblicke, und blieb ihm kein Tropfen der bitteren Hefe erspart, welche seinen Leidenskelch füllte. Er konnte, ohne seine ganze Vergangenheit Lügen zu strafen, ohne seinen Ruf völlig zu ruiniren, allerdings nicht anders, aber es ist ihm diese Bußzeit immerhin in sein politisches Sündenregister als ein mildernder Umstand einzuschreiben, denn an der Tiefe und Wahrheit seines Schmerzes zu zweifeln, hat Niemand das Recht! Wieder gut machen kann Rewentlou nie, was er durch seinen Eigensinn, durch seine Beschränktheit und seinen Hochmuth an seinem Volke gesündigt hat, aber wir wollen hoffen, daß er wenigstens offen bekennt: So, wie wir, darf man nicht regieren, so kann man auch nicht siegen, nur verwirren, nur verderben! Er muß es sich gefallen lassen, wenn die Zukunft, bevor sie eine neue Erhebung beginnt, ausruft: „Kein Rewentlou mehr! die Art muß ausgeschlossen bleiben, welchen Namen sie auch trägt!“

An dem Tage, da die Statthalterschaft ihre Gewalt abgab, habe ich Holstein verlassen. In Rendsburg hatte ich die ersten österreichischen Officiere gesehen, in Hamburg begegnete mir beim ersten Schritte ins Thor eine Compagnie Infanterie; die Korporale hinten sprachen polnisch, es waren also Leute von dem galizischen Regimente Nugent. Mir war bei dem Anblick der österreichischen Soldaten in Hamburg nicht anders zu Muthe, als bei dem der Dänen auf unseren verlassenen Schanzen. Ungarn marschirten durch Altona nach Rendsburg, ich sah nur ein deutsches Regiment, Wellington, unter der ganzen Truppenmasse, die in diesen Tagen sich nach Norden drängte. Das Kronwerk sollte zu gleicher Zeit, als die Oesterreicher in Rendsburg einzogen, den Dänen eingeräumt werden, und ist seither auch dieses Attentat auf deutsches Recht und Ehre wirklich ausgeübt worden. Der Dannebrog weht nach Rendsburg herein und Geßler's Hut ist in Schleswig aufgepflanzt, darauf muß die Zeit der Tellen und Baumgarte kommen!

Epilog.

An dem Tage, da die Statthalterschaft ihre Gewalt abgab, habe ich Holstein verlassen. In Rendsburg hatte ich die ersten österreichischen Offiziere gesehen, in Hamburg begegnete mir beim ersten Schritte ans Thor eine Compagnie Infanterie, die Commando's hinten sprachen polnisch, es waren also Leute von dem polnischen Regimente Nugent. Mir war bei dem Anblick der österreichischen Soldaten in Hamburg nicht anders zu Muthe, als bei dem der Dänen auf unseren verlassenen Schanzen. Ungarn marschirten durch Altona nach Rendsburg, ich sah nur ein deutsches Regiment, [illegible], unter der ganzen Truppenmasse, die in diesen Tagen sich nach Norden drängte. Das Kronwerk sollte zu gleicher Zeit, als die Oesterreicher in Rendsburg einzogen, den Dänen eingeräumt werden, und ist seither auch dieses Attentat auf deutsches Recht und Ehre wirklich ausgeübt worden. Der Danebrog weht nach Rendsburg herein und Geschütz hat [illegible] aufgepflanzt, darauf mag die Zeit der Rache und [illegible] kommen!

„Ab das Gewehr!“

zum letztenmale schallt,
Uns dies Commando aus dem Mund der Führer;
Die Kolben klirren zornig auf den Boden
Und zornig klirrt das Herz in unsrer Brust!

„Ab das Gewehr!“

So hieß es öfter schon,
Wenn wo der Freiheit wackre Schaar erlag,
So hieß es an der Grenze Preußens auch
Und legten stumm die Waffen vor sich hin
Das vierte Regiment und die Uhlanen.
Ein Riß ging durch ein Blatt der Kriegsgeschichte,
So dicht beschrieben, wie kein zweites mehr;
Und weil so Leid wie Lust nach Tönen ringt,
Nach einem Wort das gährende Gefühl,
Damit das Herz quitt werde seiner Last,

Ward aufgespielt in dieser Leidensstunde
Dombrowski's sporenklingender Mazur,
Der Polens Losung war und bleiben wird,
Das Lied der Hoffnung, das in seinem Herzen,
Wenn lautlos auch, doch ewig wiederklingt!
Die Helden waren müde bis zum Tod,
Es schlotterten in ihrer matten Hand
Die blutigrost'gen Lanzen und Musketen!
Zu Ende war die Kraft zum Widerstand,
Und würdig weichend dreifach stärkrer Zahl,
Ergaben sie dem Schicksal sich gefangen,
Nicht Einer schamroth — wenn auch Alle bleich!

„Ab das Gewehr!“
so sprach bei Villagos
Der magyarische Pausanias —
Und seine Fahne, längst vom Pulverdampf
Bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt, von Kugeln
Zerrissen längst wie eines Helden Brust,
Verbrannt' das dritte Honvedbataillon,
Und warf sich weinend von dem treuen Rosse,
Des Landes Stolz, der bärtige Husar!
Und während Asche wurden Speer und Seide
Und sie im Wind verwehten, jedes Stäubchen
Ein Rachesaatkorn, klang der brausend wilde
Ragotzimarsch, als schriee Ungarn auf
Mit einem Ton, doch millionenstimmig:
„Vergeßt ihr nicht Haynau und Paskewitsch!“

Auch sie, wenn auch betrübt und unter Thränen,
Sie mußten sagen: Ja, wir sind besiegt,
Weil wir, der Pusta arglos offne Kinder
Nicht glauben wollten, daß ein Sohn des Arpad
Verrathen kann das eigne Vaterland,
Weil über uns, das einzle Volk, die andern
Herfielen grimmig und von allen Seiten,
Wie auf das Roß ein Rudel Wölfe fällt!
Doch lebt noch der Magyaren alter Gott
Und Lajos lebt, und fließt die Rakoßquelle!"

„Ab das Gewehr!"
so ward auch uns geboten
Und stumm gehorcht ward dem Befehl, so laut
Auch alle Herzen schrieen: „Folgt ihm nicht
Und waget lieber Alles, lieber todt,
Vom Blitz getroffen, als wie hingesiecht,
Zerschmettert lieber wie der junge Rhein,
Als matt im Sand verronnen wie der alte!"
Da stand die schöne grüne Jägerschaar
In langen Reih'n, die Fähnlein wallten hoch:
Roth, blau und weiß, die Hörner fielen ein
Und klang als letzter Abschied durch die Lüfte
Das Lied vom meerumschlungen Vaterland!
Und eine Stunde drauf? von diesem Recken,
Der trotzig stand im ärgsten Sturm und Drang,
Bleibt nur der graue Schatten — von dem Bild
Erglänzend von so vielen hellen Farben

Der, matt verschwimmend, fahle Umriß nur —
Von dieser Schaar, die inner Deutschlands Grenzen
An Muth und Geist nicht ihres Gleichen fand,
Mit ihren tausend Narben, dem Gedächtniß
An so viel Thaten, als sie Tage lebte,
Von dieser Schaar — nur die Erinnerung
Von ihrer Wirklichkeit — nur der Gedanke,
Von ihrem Ruhme — kaum ein armes Lied!

Doch welche Thränen in die Weichsel auch
Und in den Sand von Villagos gefallen,
Sie waren nicht so heiß, so bitter nicht,
Als die wir weinten, stumm — an diesem Tag.
Wir waren nicht besiegt und todesmüd,
Nicht an des Vaterlandes letzte Grenze
Durch unerhörte Uebermacht gedrängt.
An Kraft und Zahl so stark wie nie zuvor,
Erharrten wir an jedem Morgen sehnlich
Der Losung nur zum neuerlichen Kampf!
Doch statt des „vorwärts“ rief das Vaterland,
Von Deutschlands Fürsten zornig rings bedroht,
Von seinen Kriegern, die mit uns gestritten,
Verlassen in der Stunde der Entscheidung:
„Legt eure Waffen ab!“ und wir gehorchten!

Doch Brüder! schamroth nicht zerstreuen wir
Und mit gesenktem Haupt, uns in die Welt.
Werft auch im Angesicht der bittern Noth

Den Trost nicht von euch, daß wir nur dem Worte
Des Vaterlands uns beugten, nicht dem Schwert
Des Dänen, und der Drohung, die er sprach!
Sagt überall mit fester Stimme nur,
Getreu der Wahrheit: Wir sind unbesiegt,
Wenn wir auch aufgehört zu kämpfen haben.
Der Dannebrog, der jetzt auf unsern Wällen
Flaggt, ward dahin gepflanzet ohne Kampf,
So lange wir in Waffen sie beschützten,
Hat er in scheuer Ferne nur geweht!
Auf der verlassnen Schanze wachsen nicht
Des Sieges Lorbeer'n und der Ehre Rosen,
Nur auf erstürmter keimen sie aus Blut!
Und diesen Jubel, den der Däne heut
Posaunt in alle Winde, nennen wir
Nur einen Aufschrei der erlös'ten Angst,
Ein Freudenpäan ist's, daß fremde Hand
Die Waffen uns entwand und ihm ein zweites
Verderbenschweres Idstedt hat erspart!
Er hat in jener Nacht zu Friederic
Und an des Langsee's Ufern es erfahren,
Wie bittern Tod die deutsche Klinge haut,
Und mußte mit den Elementen sich
Sein zager Arm zu Friedrichstadt verbünden,
Damit sie für ihn stritten — gegen uns!

Nur Deutschland war's, das uns entwaffnete,
Das Deutschland, dessen Stammes wir uns rühmen,

Deß alte Mark das Land der Holsten war,
Nicht Deutschlands Volk, doch seine Könige —
O Schmerz wie keiner groß, o bitt're Täuschung,
So herzzerreißend wie noch keine war,
Doch auch, wie keine noch, wird sie sich rächen!
Baut auf den Stern des deutschen Volkes — immer
Hat in der Stunde der Erniedrigung
Sein Schimmer Kraft gestrahlt in alle Herzen,
Uns wies der Rettung ihre Bahn zu uns!
Stets hat das deutsche Volk die Schmach gesühnt,
Die seine Fürsten auf sein Haupt gebracht:
Weil vor dem Papst der vierte Heinrich kniete,
Dort in Canossa's schneebedecktem Hof,
Rächt sich der deutsche Geist zu Wittenberg
Am übermüth'gen Rom und riß sich los, —
Weil vor dem Sohn des Glücks, dem corsischen
Napoleon, die deutschen Fürsten knieten,
Schlug ihn das Volk im Sturm von sieben Schlachten
Und trieb ihn aus Paris — in das Exil!
Und weil sich jetzt die Könige und Kaiser
In Demuth beugen vor dem weißen Czaar,
Wird auch am Niemen= oder Weichselufer
Das deutsche Volk sein Rächeramt begehn,
Und in die Wüste, wo in sich die Völker
Zusammensinken, wie ein Imsenschwarm,
Wirft es zurück den Czaar und seine Horden
Und zieht der Zukunft Grenze mit dem Schwert!

Lebt wohl, Kamm'raden! die ihr seewärts geht,
Verbannt von eurer heimathlichen Erde,
Unstäte Waller über'n Ocean!
Glücksel'ge Fahrt, begrüßt das Sternenbanner,
Den echten Mantel der Barmherzigkeit,
In dessen Falten Alle Zuflucht finden,
Die man verfolgt in dieser alten Welt
Um ihrer Meinung und um ihren Muth.
Wenn ihr die Aleghany übersteigt,
Die Felsenscheide zweier großer Meere,
So denkt an euer Land, das auch zwei Meere
Umschlungen halten mit dem feuchten Arm,
Und wenn ihr einsam durch den Urwald geht,
Und hört den Schlag der Axt an alten Bäumen,
Und Hütten baut ein andrer Pionier,
So tretet hin und reicht ihm eure Hand.
Am Drucke werden dann die Kampfgenossen
Für jene beste Sache sich erkennen,
Um die ein deutsches Schwert gezogen ward,
Dann ruft: „Es gilt dir meerumschlungnes Land“,
Und „Amen“ rauschen rings die Sycomoren!

Euch aber, die ihr trotzig, ungebeugt
Der Zukunft wollt die Siegerstraße bahnen,
Euch ruf ich zu: Glücksegen eurem Werk!
Ihr werdet noch den Rächertag erleben,
Wo die Vergeltung zu Gerichte sitzt,
Entscheidend zwischen euch und Dänemark!

Doch wenn ihn auch ein feindliches Geschick
Entrückte, bis die Kraft euch schon entschwunden,
So wird das junge wachsende Geschlecht
Vollbringen euer Werk — vor eurem Aug'!
O schöner Blick in jene lichte Zeit,
Wenn klirrend zieht in endelosen Reihen
Die Jugend über jene blut'gen Felder
Wo wir gekämpft, den heil'gen Boden tritt,
Geweiht dereinst von ihrer Väter Spur,
Und d'raus die Kraft gewinnt sich, und den Haß,
Den wir in falscher, weichlicher Bethörung
Von unsern Herzen schauernd abgewehrt!
Im Haß der Kraft liegt Bürgschaft einer That,
Zur Riesinn wird an seiner Brust die Liebe
Zum Vaterland, des Hasses Ammenmilch
Ist wie der Löwinn Euter, d'ran zum Helden
Sich sog Achilles, der den Hektor schlug!
Dem Haß gehört das künftige Geschlecht
Und diesem Gotte baue es Altäre!

Ihr werdet nicht — ihr könnt nicht, Dänemark
Die Hände bieten! Eurer Todten Gräber
Beschimpfte solch ein lasterhafter Bund,
Und nicht umsonst hat euch und Seelands Volk,
Durch Sund und Belte die Natur geschieden!
Erkennt den Fingerzeig, den sie euch giebt,
Und baut, um allen Einfall abzuwehren,
Aus all' dem weißen bleichenden Gebein,

Noch eine dritte stärkste Scheidewand;
Fest hält der Kitt für eine Ewigkeit,
Den ihr aus Blute eurer Todten mischet,
Und aus der Asche eurer Vaterhäuser —
„Trotz Dänemark“ sei euer Losungswort.
Ein Schurke der — so Anders grüßt den Zweiten,
„Trotz Dänemark!“ der Kinder Frühgebet,
Die letzte Mahnung eurer Sterbenden. —
„Trotz Dänemark,“ das Feldgeschrei der Zukunft,
Dann wird es auch ein Ruf des Sieges sein!

Lebt wohl! vergönne mirs das gute Glück,
Den Tag der Rache mit euch zu begehen —
Mehr wünsch ich nicht. So lang ich stark genug
Zum Streiten bin, werd ich auf Wege achten,
Wo mir des gift'gen Seelanddrachen Brut
Begegnen muß, und wo kein Weichen gilt,
Und will sie mahnen an den alten Balk,
An ihres Frithiof vielgerühmte Rede:
„Weich' nicht dem Feind aus, sondern tödte ihn! —
Ersehnter Tag, an dem aufs Neue wieder,
Im Holmgang mir ein Sohn des Drachen steht!
Und wenn ich, schlotternd, nicht mehr streiten kann,
Will ich die Flammen eures Hasses schüren,
Der treuste Pilger solcher edlen Glut,
Das kann auch welke Hand — Trotz Dänemark!

Du aber „Nesselblatt von Holstein“ sollst,
Geführt von unerbittlicher Vergeltung,

Die Seelen peitschen, die Gewissen geißeln,
Von allen, die sich treulos abgewandt.
Sieh zu dem Teufel, deutsche Nemesis,
Wie er den Judas peitscht und lerne von
Den Furien ihre allberühmte Kunst —
Der Muttermörder und der Geizigen,
Die einen Gott um Schillinge verrathen,
Giebt es zur Zeit genug — bestrafe sie!

Voigt's Buchdruckerei in Wandsbeck.

K